

PROTOKOLL

Begrüßung

Körper

Seien Sie hier in Genf, in dieser der ganzen Welt gewidmeten Stadt der Schweiz, herzlich begrüßt! Ich hoffe, der Genius dieses Ortes wird uns helfen, unserem Gespräch den Horizont zu geben, der ihm entspricht.

Wir haben unser Thema "Die Modernität in der Industriegesellschaft - und danach?" genannt. Modernität meint in dieser Formulierung nicht nur - und vielleicht nicht einmal vorrangig - technischen Fortschritt und wirtschaftliche Entwicklung, sondern Modernität ist auch eine zentrale Frage des kulturellen Selbstverständnisses unserer Gesellschaft.

Nicht ohne Grund besuchen wir im Anschluß an unser Gespräch die Welturaufführung der modernen Oper "Der Wald" von Rolf Liebermann. Es ist noch gar nicht lange her, da galt vielen jungen Menschen die Oper als ein veraltetes, museales Überbleibsel, das nicht in unsere Zeit paßt. Jetzt bewegt und fasziniert sie wieder. Tradition und Modernität fallen da zusammen. Wir werden es heute abend erleben.

Kultur ist das essentielle Element, das eine Gesellschaft zusammenhält. Jacob Burckhardt hat einmal gesagt, eine Gesellschaft braucht Tauschplätze, wo die verschiedenen Schichten, Klassen, Konfessionen, Weltanschauungen einander befruchten und einander widersprechen können. Solche Tauschplätze - und der Bergedorfer Gesprächskreis gehört sicher dazu - haben kulturelle Wurzeln und setzen einen Common sense voraus, ohne den eine Gesellschaft nicht bestehen kann.

Die technisch industrielle Revolution ist nun der Versuchung erlegen, sich von diesen Wurzeln zu trennen. Die Folge davon war, daß der Fortschritt nur noch um des Fortschritts willen da ist. Wenn das der Fall sein sollte, dann ist der Aufstand gegen die Technik vorprogrammiert und unausweichlich.

Die Frage ist, ob wir Modernität mehr mit Hoffnungen oder mehr mit Ängsten, mit der Sorge um Fehlentwicklungen oder sogar Rückentwicklungen verbinden. Jedenfalls hat die wachsende Geschwindigkeit der technischen Entwicklung die Inhalte der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme so intensiv verändert, daß wir in einer ständigen Spannung zwischen Ordnung und Entwicklung leben.

Hier besteht also eine enge Beziehung gerade auch zwischen Technik und Kultur. Wenn wir heute ernsthaft über Kulturprobleme sprechen wollen, müssen wir die Technik einbeziehen. Die Technik ist ein Teil unserer Kultur geworden - in manchem sogar ein beherrschender.

Wir wissen um die Ambivalenz der Technik. Einerseits sind die großen Probleme dieser Welt, Ernährung, Energieversorgung und anderes, nur unter Zuhilfenahme der Naturwissenschaften und der Technik zu lösen. Daß dabei andererseits überkommene Kulturen gefährdet werden, ist unbestreitbar. So versetzt uns die technische Zivilisation in eine ungeheure Spannung zwischen dem, was sie neu schafft, und dem, was sie in der Tat zerstört.

Das ist ohne Zweifel ein tiefer und wie ich meine unaufhebbarer Kulturkonflikt zwischen der Destruktion der alten und dem Wachsen der neuen Kultur. Es ist ein Konflikt auch in uns selbst, zwischen dem, was wir tatsächlich alles können, und dem, was wir nicht tun dürfen. Als ein Beispiel von zunehmender Brisanz nenne ich nur die Gentechnologie.

Ich meine, die moderne Wirtschaftsgesellschaft hat ihr kulturelles Gleichgewicht verloren. Das verlorene Gleichgewicht ist inzwischen zu einem weiten Feld geworden, auf dem zahlreiche Konflikte ausgetragen werden. Ich denke dabei nicht nur an die Auseinandersetzungen um Erziehung und Bildung der Jugend, sondern ebenso an Umweltschutz und Ökologie. Denn auch die Erhaltung der Natur unseres Lebensraumes ist inzwischen ein Kulturproblem.

Damit ist Kultur zum Ernstfall unserer Gesellschaft und für unsere Zukunft geworden. Wir müssen lernen, diesen Kulturfragen das gleiche Gewicht bei der Erfüllung unserer gesellschaftlichen Pflichten beizumessen, wie wir es bei der Bewältigung der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben tun.

Wir brauchen also für unser heutiges Gespräch einen weiten Ansatz, weil wir sonst Gefahr laufen, uns nur beschränkend auf die Kultur im engeren Sinne, auf die schönen Künste und den Kulturbetrieb zu konzentrieren. Kultur ist eben kein Selbstzweck, der nur der Unterhaltung dient. Kulturförderung heißt für mich, mit materiellen Mitteln zur geistigen Veränderung unserer Welt beizutragen. Es geht um den Gewinn von Kreativität, von geistiger Freiheit und Mobilität.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Lübbe, daß Sie unsere Einladung für ein Referat als Vorgabe für unser Gespräch zu diesem ebenso zentralen wie diffusen Thema angenommen haben. Ihnen, verehrter Graf Ferraris, bin ich besonders dankbar, daß Sie spontan eingesprungen sind und die Leitung der Diskussion übernehmen, nachdem Herr Professor Knopp, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wegen Erkrankung kurzfristig absagen mußte.

Graf Ferraris

Spontaneität ist ein Begriff, der interpretiert werden sollte. Wenn alles so spontan geschähe, wäre das Problem der Ordnung vielleicht schon gelöst.

Ich habe aber diese Einladung gern angenommen, nicht nur weil ich eine besondere Zuneigung zu Herrn Körber und dem Bergedorfer Gesprächskreis empfinde, sondern auch weil die Gesprächskreise all die Probleme der Modernität in der Vergangenheit schon in irgendeiner Weise thematisch berührt haben. Deshalb scheint mir der Titel unserer Tagung: "Die Modernität in der Industriegesellschaft - und danach?" sehr gut gewählt.

Ich bin sicher, daß uns Herr Lübbe einige Ansatzpunkte für unsere Diskussion geben wird.

Lübbe

Die Formulierung des Themas unseres Gesprächs stammt nicht von mir. Wir haben sie, wie mir gesagt worden ist, Herrn Bondy zu verdanken. Das pointierte "- und danach?" hätte ich mir selber kaum gestattet - durchdrungen von der Erfahrung modernitätsspezifisch anwachsender Schwierigkeiten, Zukunftsprognosen zu machen.

"Kulturelle Entwicklungen in der modernen Industriegesellschaft" - das wäre etwa die Formulierung unseres Gesprächsthemas, wie ich sie mir selber erlaubt hätte. Was sich bei dieser Formulierung an Zukunftsaspekten ergibt, wäre dann über jene Entwicklungen anzuvisieren, über die ich tatsächlich sprechen werde. Dabei muß man sich bewußt sein, daß in einer sehr komplexen und sehr dynamischen Zivilisation die Chancen abnehmen, verlässliche Prognosen durch Fortschreibung gegenwärtig beobachtbarer Trends zu gewinnen.

Die jetzige Formulierung unseres Gesprächsthemas insinuiert natürlich, daß wir auch in dieser Runde die sogenannte Postmoderne zu erörtern hätten. Leider bin ich als Referent zum Thema "Postmoderne" kaum der richtige Mann. Ich halte nämlich die Moderne gegen jene, die sie hinter sich lassen möchten, für konservierungsbedürftig, bin also, sozusagen, modernitätskonservativ und verhalte mich so zu den Propheten der Überwindung der Moderne kritisch. Das schließt selbstverständlich Übereinstimmungen in der Wahrnehmung von Schwierigkeiten, die die Moderne mit sich selbst hat, nicht aus.

Zur Vorbereitung unserer Diskussion formuliere ich jetzt fünf Thesen über kulturelle Entwicklungen in der modernen Industriegesellschaft. Ich benenne diese Thesen zunächst und erläutere sie dann. Die Benennung der Thesen wird nicht in allen Fällen geeignet sein, ihren Sinn spontan evident finden zu lassen. Aber die Erläuterungen folgen ja nach, und diese werden dann doch, wie ich hoffen möchte, den Thesen ihre wünschenswerte Evidenz verschaffen.

Und damit zur Benennung oder Kennzeichnung der fraglichen fünf Thesen:

Erstens. In der modernen Industriegesellschaft entfaltet sich eine freie, schöne Alltagskultur, die inzwischen die Massen ergriffen hat.

Zweitens. Die Kultur der modernen Industriegesellschaft ist zugleich eine elitäre, elitenhervorrufende Kultur.

Drittens. Die Kultur der modernen Industriegesellschaft ist wie nie zuvor eine Kultur eine vergangenheitsbezogene, überdies von konservativen Impulsen erfüllte Kultur.

Viertens. Die Kultur der modernen Industriegesellschaft ist eine eklektische Kultur, eine Kultur also der relativen Rückläufigkeit dessen, was allen Kulturgenossen als verbindlich angesonnen werden kann, und damit eine Kultur wachsender Beliebigkeiten.

Fünftens. Die Kultur der modernen Industriegesellschaft ist, zumal in ihren materiellen Aspekten, eine Kultur der Erfahrung ihres abnehmenden Grenznutzens und in eins damit eine Kultur zunehmender emotionaler Selbstdistanzierung.

Soweit die Benennung oder Kennzeichnung der Thesen, denen jetzt die Erläuterungen folgen sollen.

Zur ersten These "In der modernen Industriegesellschaft entfaltet sich eine freie, schöne Alltagskultur, die inzwischen die Massen ergriffen hat". - Mit dieser These möchte ich, in einer wichtigen Hinsicht, dem Kulturpessimismus widersprechen, der die Moderne in Europa immer wieder einmal anfallsweise heimzusuchen pflegt. Ich vergegenwärtige zu diesem Zweck Bestände der Alltagskultur, die uns allen vertraut sind. Diese Bestände machen die Normalität unseres Alltags aus, und eben deswegen sind

sie, wie das Gewöhnliche und Vertraute zumeist, im Regelfall auch nicht medienberichts-fähig. Es handelt sich um Bestände, in denen sich die Vision des Romantikers Karl Marx erfüllt hat - nur scheinbar paradoxerweise vor allem im gesellschaftspolitischen Kontext des Kapitalismus;- , die Vision nämlich eines endgeschichtlichen Zustands der Fülle, in der wir unsere Werke und Tage nicht mehr notgezwungen und auch nicht mehr in hocharbeitsteiligen Tätigkeiten selbstentfremdet, vielmehr nach Erledigung beruflicher Pflichten jagend und fischend oder auch in den intellektuellen Betätigungsformen kritischer Kritiker verbringen.

Blüte der Alltagskultur - dieses modernitätsspezifische Phänomen mag man sich zweckmäßigerweise durch Falsifikation der Aussagen prominenter Kulturpessimisten vergegenwärtigen. Theodor W. Adorno, unter anderem Musiktheoretiker ersten Ranges und glanzvoller Kenner und Liebhaber unserer musikalischen Überlieferungen, Adorno also riskierte Mitte der fünfziger Jahre die Voraussage, unsere Hausmusik werde absterben. Der Grund der düsteren Prognose Adornos war dieser: Die ständig sich steigernde Perfektion in der technischen Wiedergabe von Aufführungen aller wichtigen Werke unserer Musikkultur werde unser Ohr allmählich in einer Weise verwöhnt machen, daß wir über kurz oder lang nicht mehr in der Lage sein würden, unsere eigenen bescheidenen häuslichen Bemühungen zu ertragen.

Das klingt plausibel. Die tatsächliche kulturelle Entwicklung demonstriert uns nichtsdestoweniger das genaue Gegenteil. Der passive, technisch ermöglichte musikalische Reproduktionskonsum hat die aktive Musikausübung nicht absterben, vielmehr über alle bislang gekannten Maße hinaus zunehmen lassen. Niemals zuvor gab es so viele Kammermusikensembles wie heute. Unter unseren zahllosen Schulorchestern haben sich nicht wenige zur Tourneereife entwickelt. Unsere Jugendmusikschulen sind der Nachfrage nach Studienplätzen gar nicht gewachsen, und während der Kirchenbesuch stagniert, wächst die Zahl der Posaunenchormitglieder.

Auch wer das reiche Werk Walter Benjamins sonst gar nicht kennt, weiß doch seinen Satz vom zwangsläufigen Aura-Verlust des Kunstwerks im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit zu zitieren. Die Popularität dieser These lebt vom Anschein ihrer Plausibilität. In Wahrheit ist dieser Anschein ein purer Schein. Als Piper-Drucke hängen van Goghs Sonnenblumen in allen Jungmädchenzimmern. Verliert deswegen das Original seine Aura? Ersichtlich ist das genaue Gegenteil der Fall. In Preisen ausgedrückt heißt das: Die Original-Sonnenblumen bringen heute, wenn sie denn doch einmal auf dem Markt erscheinen, Dutzende von Millionen. Ausstellungspraktisch heißt das: Nicht das nie Gesehene, vielmehr das millionenfach reproduzierte Kunstwerk ist heute in seiner Originalgestalt das Objekt der Massenwallfahrten unseres modernen Museums- und Ausstellungspublikums.

Und noch eine dritte, Blüte der Alltagskultur vergegenwärtigende Falsifikation einer kulturpessimistischen Prognose - noch einmal einer solchen Adornos. Mitte der fünfziger Jahre, als ich in seinen kultursoziologischen Seminaren einsaß, glaubte Adorno über den Untergang der Hausmusik hinaus auch einen Verfall der Lesekultur voraussagen zu können. Das Gewicht dieser Voraussage bedarf in einer Kultur, die immerhin auf ein Buch gegründet ist, keiner näheren Begründung. Adornos Meinung war, der damals bereits in den USA beobachtbar gewordene und in Europa sich vorbereitende Fernsehmassenkonsum werde kraft seiner passivisierenden Wirkung die Menschen um die Fähigkeit bringen, sich selbst zu den intellektuellen Anstrengungen des Bücherlesens zu bestimmen.

Ersichtlich ist auch diese Prognose durch kulturstatistisch vermessene Fakten in vollendeter Weise widerlegt worden. Die Frankfurter Buchmesse, als größte Buchmesse der Welt, weist unberührt durch Einbrüche auf anderen Märkten von Jahr zu Jahr neue Rekordziffern auf - vom Absatz über den Umsatz bis zur Titelmenge. Gewiß: Der auf Bestseller getrimmte große Unterhaltungsroman, der als Äquivalent zur Fernsehunterhaltung sich empfehlen möchte, hat Schwierigkeiten. Aber alles, was der Fortbildung, ja der Bildung dient, ist wie nie zuvor nachgefragt. Speziell gilt das auch für diejenige Literatur, auf die wir zur Steigerung unserer Kompetenzen in der Lebensverbringung jenseits der Berufssphäre angewiesen sind - von der Gartenliteratur über die Wanderbücher bis hin zu den Do-it-yourself-Unterweisungen.

Ein säuerlicher Einwand will wissen, Bücher würden heute gewiß - das ist ja nicht zu bezweifeln - gekauft, aber eben doch nicht gelesen. Wahr ist, daß heute weitaus mehr gekauft wird, als beim besten Willen gelesen werden könnte. Nichtsdestoweniger trifft nicht zu, daß heute noch Büchererwerb kulturdemonstrativen Zwecken diene. Taschenbücher, zum Beispiel, eignen sich doch für diesen Zweck gar nicht, und die nie dagewesene Verbreitung von Klassiker-Editionen ist ja vor allem eine Verbreitung in der Gestalt von Taschenbuch-Klassik. Daß mehr gekauft als gelesen wird, heißt nicht, daß weniger gelesen würde; es heißt, daß wir in eins mehr und selektiver lesen. Auf

diesen Effekt modernitätsspezifischer Erhöhung der Selektivität und Eklektizität unserer Kultur ist später noch zurückzukommen.

So oder so: Adornos und Benjamins zitierte kulturpessimistische Diagnosen sind durch die reale kulturelle Entwicklung widerlegt worden, und ich möchte ein anderes Adorno-Wort nutzen, um zu erklären, wieso er unrecht behalten mußte. Gleichfalls Mitte der fünfziger Jahre hörte ich Adorno sagen, Zeit und Geld seien Maße der Freiheit. Das klang uns jungen Bürgern der ihrerseits jungen Bundesrepublik Deutschland, die wir uns gerade, und zwar mit einigem Nachdruck, auf den verfassungsmäßigen und politischen Boden dieser Republik gestellt hatten und das Wort "Freiheit" mit gelindem Pathos auszusprechen pflegten, leicht zynisch in den Ohren. Was Adorno meinte, blieb dennoch deutlich und wichtig: Zeit und Geld sind Dispositionsfreiheitsmaße, und gemessen an diesen Maßstäben war, rechtlich und politisch gewährleistete Bürgerfreiheit vorausgesetzt, nie eine Zivilisation freier als die Zivilisation unserer modernen Industriegesellschaft.

Es erübrigt sich, diesen Bestand mit Rekurs auf unsere Sozialstatistik zu erhärten. Der Lebenszeitanteil, den wir heute berufspflichtentlastet verbringen, hat sich historisch beispiellos ausgeweitet. "Freizeit" ist ein durchaus unangemessenes Wort zur Kennzeichnung moderner notwendigkeitentlasteter Lebenszeiträume. Mit Aktivitäten, wie wir sie mit dem Wort "Freizeit" assoziieren, lassen sich die durchschnittlichen zwanzig Lebensjahre, die wir heute nach Ausscheiden aus unseren Berufen noch vor uns haben, gar nicht füllen. Entsprechend füllen wir sie, zur Kunst der Selbstbestimmung zu sinnvollem Tun, zur "Selbstverwirklichung" also, herausgefordert, mit den schon erwähnten sinnvollen, sinngenerierenden Aktivitäten, wie sie vom Sport über die Arbeit im amonen Ort des Gartens, vom Musizieren und Lesen bis hin zu freiwilligen Engagements in Vereinen, Feuerwehren und Nachbarschaftshilfen heute unsere blühende Alltagskultur prägen.

Wäre also das Fernsehen denn in der Tat nicht der große Zeit- und damit Aktivitätsverzehrter? Die Statistiker sagen: Im Wochenrhythmus verbraucht Fernsehkonsum in der Tat mehr als ein Viertel disponibler Zeit, während mit Lesen - Bücher, Zeitschriften, Zeitung - knappe siebzehn Prozent ausgefüllt werden. Hält man diese Zahlen gegen unsere üblichen kulturkritischen Geneigtheiten, so sollte man finden, daß, im Durchschnitt jedenfalls, vom fernsehkonsumbewirkten Untergang der Lesekultur keine Rede sein kann. Nimmt man noch von den übrigen Formen sinnvoller Zeitverbringung Garten- und Sportaktivitäten hinzu, so überbietet bereits der einschlägige Lebensaktivismus den Fernsehpassivismus beträchtlich. Wenn man überdies zubilligt, daß, in Ungewissen Grenzen, der Fernsehkonsum seinerseits sinnvoll sein kann, so ergibt sich als Konsequenz die Vertretbarkeit der eingangs genannten These: Die moderne Industriegesellschaft hat uns eine historisch beispiellose Blüte der Alltagskultur, und zwar als einer Massenkultur, beschert.

Meine zweite These lautete: Die Kultur der modernen Industriegesellschaft ist zugleich wie nie zuvor eine elitäre, elitenhervorrufende Kultur. "Der Aufstand der Massen" - das war in der Zwischenkriegszeit ein populärer Titel. Daß die Egalität egalitärer Gesellschaften kulturell einebnend wirke, will von da her das kulturkritische Feuilleton bis heute gern wissen.

In Wahrheit sind die kulturellen Konsequenzen egalitärer Gesellschaften ganz andere. Der schon erwähnte Sport ist in besonderer Weise geeignet, uns die eliteproduzierenden Effekte egalitärer Massenkultur vor Augen zu führen. Was den Sport anbetrifft, so weiß doch jeder Fernsehkonsument, daß die Entfaltung des Tennissports zur Massenbetätigung auf die vorhandenen Tennisspielkompetenzen nicht egalisierend wirkt, vielmehr genau umgekehrt: Je breiter die Basis wird, um so höher heben sich die Spitzen heraus.

Und so in allem: Egalitäre Gesellschaften jenseits von Standes- und Klassengesellschaften hindern nicht, sondern begünstigen Exzellenzbildungsprozesse.

Auch in der Massenbildung ist das längst erwiesen. Über formelle und zugleich sozialpolitisch gewährleistete Chancengleichheit werden doch Kompetenzen nicht eingeebnet, vielmehr freigesetzt, und nie war die Differenziertheit - freilich nach unten wie nach oben - erlangter Fähigkeitsniveaus größer als heute. Das Wort "Elite" hat, aus ideologehistorisch hier nicht weiter erläuterungsbedürftigen Gründen, auch einen prekären Beiklang. Wenn es sich darum handelte, diesen prekären Beiklang partout zu vermeiden, könnte man "Eliten" sachangemessen durch "Egalitätsnutzer" oder "Chancengleichheitsbegünstigte" übersetzen. Aber das sind allzu sperrige, wenn auch aussagekräftige Wörter, denen man das alte Wort "Elite", es dabei zugleich sozial theoretisch neutralisierend, vorziehen sollte.

Professoren werden heute, von Alt-Akademikern, gelegentlich gefragt, ob denn heutige Studenten schlechter oder besser seien als die Studenten früher; man höre dies und das. Meine Antwort auf diese Frage lautet regelmäßig: Beides ist zugleich der Fall. Die Niveaus differenzieren sich, und die

kulturelle Homogenität nimmt ab. Wie erklärt sich das? Das macht man sich am besten am Beispiel eines Literaturstudenten klar, der, womöglich in Orientierung an vermeintlichen bürgerlichen Informationspflichten, den halben Montag mit Spiegel-Lektüre verbringt, donnerstags auf allerlei Wochenblätter abonniert ist und sich überdies keine Trivialromanverfilmung im Fernsehen entgehen läßt. Der Passivismus dieser Intellektuellenexistenz wird in der Tat rasch bedeutende Maße annehmen. Seine Kommilitonen hingegen, die sich mit fünf Minuten Morgennachrichten übers Weltgeschehen, sagen wir von sechs Uhr dreißig bis sechs Uhr fünfunddreißig, begnügen, im übrigen aber selbstbestimmt und sachleidenschaftlich und meinetwegen auch karriereorientiert zu produktiverer Wochenverbringung fähig sind, ziehen ihren medienkonsumgeprägten Kommilitonen wie eine Rakete davon und sind niemals mehr einzuholen.

Dieser Differenzierungseffekt gewährleisteter Egalität ist übrigens nicht nur am Beispiel unserer Künstler- und Wissenschaftlereliten zu beobachten. Er macht sich auch in der eingangs erwähnten Alltagskultur bemerkbar, und je nach den zumeist von familiären Bedingungen geprägten unterschiedlichen Kompetenzen zur Selbstbestimmung versteht ein Teil unserer Kulturgenossen die historisch beispiellosen Selbstverwirklichungschancen unserer Gesellschaft exzellent zu nutzen, während ein anderer Teil Opfer seiner Selbstbestimmungsunfähigkeit wird und damit betreuungsabhängig. Auch in der Alltagskultur gilt somit: Die Kompetenzniveaus driften in Abhängigkeit von ungleich verteilten, partiell sogar prinzipiell gleichverteilungsunfähigen Faktoren unserer Fähigkeiten zur Selbstbestimmung immer weiter auseinander. Die sogenannte Massengesellschaft ist gerade auch in kultureller Hinsicht eine Gesellschaft massenhaft beobachtbarer Kompetenzdifferenzierungsprozesse.

Die dritte These lautete: Die Kultur der Industriegesellschaft ist eine wie nie zuvor vergangenheitsbezogene und von Impulsen eines strukturellen Konservativismus erfüllte Kultur. - Die Vergangenheitsbezogenheit der Industriegesellschaft ist eine Konsequenz ihrer Dynamik. Diese Dynamik läßt sich messen, zum Beispiel am Maß der absinkenden Halbwertszeit wissenschaftlicher Literatur, an der Menge wirtschaftlich nutzbarer technischer Innovationen pro Zeiteinheit und selbstverständlich auch an der künstlerischen Neuerungsrate.

Um beim zuletzt genannten Exempel zu bleiben: Im Halbjahrhundert zwischen 1850 und 1900 werden in konventioneller kunsthistoriographischer Zählung etwa sieben große Stilrichtungen unterschieden, vom Realismus bis zum beginnenden Sezessionismus. Hingegen läßt sich in einem einzigen Jahrzehnt unseres eigenen Jahrhunderts, nämlich zwischen 1960 und 1970, die doppelte Anzahl markanter Stilrichtungen unterscheiden, vom Magischen Realismus bis zum Environment. Das bedeutet eine Steigerung der künstlerischen Innovationsrate um den Faktor zehn in einhundertundzwanzig Jahren.

Avantgardismus bedeutet die Ausrufung einer allgemeinen Neuerungsverpflichtung. Die temporale Kehrseite dieses Prozesses ist, wie man leicht erkennt, die, daß zugleich die Veraltensgeschwindigkeit sich erhöht. "Die Werke der jungen Künstler veralten, ehe ihre Farbe trocknet" - so fand bereits in den zwanziger Jahren der Wiener Kunsthistoriker Tietze, und 1929 wurde in New York das erste Museum of Modern Art eröffnet. "Museum of Modern Art": Dieser Museumsname wäre noch dem 19. Jahrhundert gar nicht verständlich gewesen. Als Wilhelm von Humboldt, 1830, im Schinkel-Bau in Berlin das erste öffentliche Kunstmuseum in Preußen einrichtete, war die jüngste Kunst, die in musealisierender Absicht hier Aufstellung fand, immerhin ein halbes Jahrhundert alt. Inzwischen gibt es längst Museumskunst, das heißt, es wird in der Erwartung und Absicht produziert, daß das Produzierte im Überspringen galeristischer Exposition sogleich Museumsreife erlange. Die Temporalstruktur dieses Vorgangs ist deutlich: Wer heute bereits von morgen sein will, ist übermorgen selber von gestern.

Graf Ferraris

Es dürfte nicht ganz leicht sein, aus der Fülle der Argumente, historischen Zusammenhänge und Bewertungen der Gegenwart, die wir von Herrn Lübke gehört haben, einen roten Faden für unsere Diskussion zu finden.

Sie haben an einer Stelle Adorno zitiert, der als Meßgrößen für die Freiheit Zeit und Geld anführt. Ein spanisches Sprichwort sagt, man braucht Geld, Gesundheit und Liebe, aber auch die Zeit, um alle diese Dinge zu genießen.

Gasteyger

So anregend, wie ich viele Ihrer Thesen fand, Herr Lübke, so sehr möchte ich deren Richtigkeit in vielen Teilen bestreiten. Sie sagen, die Kultur der Industriegesellschaft habe die Massen ergriffen.

Dafür spricht einiges, obwohl ich Bedenken gegenüber einer allzu engen Verbindung von "Kultur" und "Massengesellschaft" hege.

Ich habe in den letzten Jahren, vielleicht schon Jahrzehnten, eine mindestens ebenso starke Gegentendenz beobachtet: Sie läuft eindeutig auf eine Individualisierung der Lebensweise auf Kosten einer bewußt gesuchten und gelebten Gemeinschaft hinaus. Das läßt sich beim Sport, beim Automobil, beim Fernsehen, bei Computerspielen und in vielen anderen Bereichen feststellen - von der wachsenden politischen Abstinenz und Abwehr gegenüber allem Staatlichen dort, wo man selbst etwas geben soll und nicht empfangen kann, einmal ganz abgesehen. Überall hier liegt die Betonung auf möglichst großer Freiheit, Zwanglosigkeit, "Selbstverwirklichung" und möglichst wenig Mitverantwortung. Sie mögen das für positiv ansehen; Sie können darin aber auch manch Negatives, Bedenkliches finden.

Sie erwähnen die Hausmusik. Sicher, es gibt sie in manchen Gegenden und Schichten. Die Tatsache allein, daß viele Instrumente gekauft und mehr oder weniger gekonnt gespielt werden, bedeutet aber noch nicht, daß damit auch mehr Hausmusik in Gruppen gepflegt wird. Viel stärker erscheint mir der Drang vieler Jugendlicher zu aufwendig "gemanagten" Großveranstaltungen, in denen sich der einzelne in einer ekstatisierten Masse begeistert und mit tausend anderen identifizieren kann.

Sie sagen, noch nie seien so viele Bücher gekauft worden. Das ist sicher richtig. Aber mein Eindruck ist, daß immer mehr Leute ein Buch kaufen. Zudem sind die am meisten nachgefragten Bücher - darauf wiesen Sie hin - weitgehend utilitaristisch ausgerichtet, sei es "do it yourself", Gartenkunde, Auto, Sport und anderes mehr. Auch darin sehe ich eher ein Zeichen der Individualisierung in einer stark utilitaristisch ausgerichteten Konsumgesellschaft.

Sie qualifizieren dann die Kultur der modernen Industriegesellschaft als vergangenheitsbezogen. Was bedeutet in diesem Zusammenhang Vergangenheit? Wenn ich an meine Studenten denke, dann ist für diese jungen Leute Vergangenheit - jedenfalls im Bereich der politischen Geschichte - nicht nur unbewältigt, sondern schlechthin unbekannt. Bereits die 50er Jahre sind für die meisten dieser Studenten ferne Vergangenheit, von der bestenfalls die großen Konturen und Ereignisse bekannt sind; von früheren Jahrzehnten will ich gar nicht erst sprechen. Die deutsche Frage beispielsweise ist für sie entweder nicht existent oder nicht mehr relevant. Die politische Geschichte, für die sie sich interessieren, beginnt ungefähr mit den 60er Jahren.

Der Vergangenheitsbegriff, der im politischen Sinne noch etwas aussagt, ist für einen großen Teil der heutigen jungen Generation sehr verkürzt. Das gilt übrigens nicht nur für die Europäer, sondern ebenso für die Amerikaner und in anderem Sinne wohl auch für die Sowjetrussen. Mit anderen Worten: Möglicherweise haben wir es hier mit einem ganz anderen Vergangenheitsbegriff zu tun als jenem, von dem Sie gesprochen haben.

Sie sprechen von der Eklektik der Stile - in vieler Hinsicht sicher ein Positivum - und dem damit gegebenen Zwang zur Selektion. Nietzsches Forderung von einer Einheitlichkeit der Städte und Dörfer konnte nicht verwirklicht werden. Wenn ich mich jedoch auf meinen Reisen umschaue, dann kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß gerade die Städte und die Lebensweise ihrer Bewohner zusehends uniformer werden. Das hat natürlich etwas mit den vofabrizierten Bauelementen zu tun und auch mit dem Zwang, dem Architekten unterliegen, um möglichst rationell, produktiv und profitabel planen und bauen zu können. Da bleibt von der Vielfalt der Stile nicht allzuviel. Im Gegenteil, was den Städtebau angeht und die Art und Weise, wie in den Städten gelebt wird, stelle ich eher eine erschreckende Uniformisierung fest.

Vermißt habe ich in Ihrem Referat eine Aussage darüber, was "danach" kommt. Das ist natürlich die schwierigste Frage. Mit anderen Worten: Was soll uns aufgrund Ihrer Analyse die Zukunft bieten? Wer trägt etwa die Verantwortung für das "Danach"? Haben wir es mit einer Massengesellschaft zu tun, oder gibt es bestimmte Gruppen und Führungspersönlichkeiten, die bis zu einem gewissen Grade Richtlinien geben? Bei Ihnen vermag ich solche Gruppen nicht zu erkennen.

Graf Ferraris

Was die Geschichtskenntnisse der jungen Leute angeht, nur ein kleines Beispiel. Während einer Führung durch eine Ausstellung hier in Genf bleiben zwei junge Damen vor einem Porträt von Marie-Antoinette stehen und fragen, wer das denn sei. Die Führerin erklärt den Zusammenhang mit der Französischen Revolution und so weiter. Darauf sagt die eine der beiden jungen Damen: Das ist sicher an dem Tag drangewesen, als wir in der Schule eine Unterrichtsstunde verpaßt haben.

Nestler

Auch ich habe gespannt auf das "Danach" gewartet. Was Herr Lübbe uns hier überzeugend entwickelt hat, war eine Widerlegung von kulturpessimistischen Prognosen aus den 20er Jahren. Die Frage, die mich bei unserem Thema vor allem bewegt, ist aber: Ist die Modernität selbst in Frage gestellt und mit ihr die Entwicklung und die Zukunft? Stehen wir also gesellschaftspolitisch und kulturell an einem sehr viel größeren Einschnitt, als das in den 20er Jahren der Fall war? Wie antwortet die Kultur auf diese Situation?

Herr Körber hatte vorgeschlagen, den in dieser Runde verwendeten Kulturbegriff nicht auf die Manifestationen der schönen Künste und des Kulturbetriebs zu beschränken, sondern ihn als Mittel zur Bewältigung der Lebensprobleme zu definieren. Herr Lübbe hat dagegen in seinem Referat einen auffallend engen Kulturbegriff vorgezogen. Vielleicht sollten wir in der Diskussion eher ein weitgefaßtes Verständnis von Kultur zugrunde legen. Auch und gerade vor dem Hintergrund, daß im Umbruch begriffene Werte heute nicht mehr tragen. Dazu gehören ebenso der Verlust des utopischen Denkens und das veränderte Bild der Arbeitsgesellschaft. Wir stehen wirklich an einem dramatischen Einschnitt und sollten deshalb die Frage des "Danach" in den Mittelpunkt unserer Diskussion stellen.

Weidenfeld

Hermann Lübbe hat seine Überlegungen eingeleitet mit der Bemerkung, die Diskussion über Moderne und Postmoderne sei in erster Linie ein feuilletonistisches Ereignis, wobei offenkundig das Feuilleton im Blick auf die Kulturgesellschaft nicht als entscheidender Informationsträger angesehen wurde. Da möchte ich Widerspruch anmelden.

Zur Sache selbst: Ich denke schon, daß man die wirklich existentiellen Fragen in unserer Gesellschaft exakt entlang der Problematik von Moderne und Postmoderne diskutieren kann. Im Grunde signalisiert bereits die unscharfe Begrifflichkeit, daß wir offenbar die analytische und programmatische Kompetenz verlieren, um die Entwicklungen der Gesellschaft auf den Begriff zu bringen. Das halte ich in der Tat für ein zentrales Problem. Offenbar zerrinnen uns die Fragestellungen und die analytischen Kategorien unter den Händen.

Ich will nur einmal die wichtigsten Stichworte und Problemstellungen der Moderne nennen. Man wird dann sehr schnell merken, daß sich hier die entscheidenden Wegmarkierungen unserer gesellschaftlichen Entwicklungen stellen und bis heute völlig unentschieden ist, in welche Richtung wir marschieren.

Erstens: Pluralisierung der Lebenswelten. In einem Teil unseres Erdballs findet eine Rückkehr zum Fundamentalismus statt; in anderen Teilen gibt es gewissermaßen Ausstiegsübungen; und in wieder anderen Regionen erleben wir die Schwierigkeit, mit den Kompliziertheiten der modernen Welt zurechtzukommen.

Eine zweite Kategorie betrifft die Internationalisierung unseres Lebens. Die Reaktion darauf ist die Betonung von Identität, gleichgültig ob nationaler oder regionaler Art.

Ich nenne drittens die Bürokratisierung und den Versuch, als Kompensation zu dieser wachsenden Anonymität vertraute Nähe zu erfahren.

Nehmen Sie viertens die Arbeitsteiligkeit komplizierter Gesellschaften, die das Expertendasein dramatisiert. Ich bin hier der Auffassung, da es weniger mit der egalitären als mit der arbeitsteiligen Gesellschaft zu tun hat, daß immer mehr Eliten, sozusagen arbeitsteilige Kleineliten, entstehen.

Dabei stellt sich das politische Hauptproblem: Wo bleiben eigentlich die übergreifenden Zuordnungseliten? Der Verfall an personeller Kompetenz der Politik, beispielsweise der politischen Elite, ist ein entscheidendes Problem der Moderne. Und was geschieht, wenn ich den Experten angesichts der Geschwindigkeit des Wandels immer mehr mißtrauen muß? Wir dürfen ja auch nicht verkennen, die Hinwendung zur Geschichte hat die Konsequenz, daß die zunehmende Bedeutung solcher Geschichtsbilder auch Mißbrauchsmöglichkeiten eröffnet.

Ich bin mit Herrn Nestler einer Meinung, daß man die Frage der Moderne oder Postmoderne nicht auf den engen Kulturbegriff hin diskutieren sollte, sondern die ganze Breite der Modernitätskategorien mit einbeziehen muß.

Zur Kontroverse zwischen Herrn Lübbe und Herrn Gasteyger möchte ich nur zu bedenken geben, daß im Grunde beide recht haben. In der Tat kann man zu jeder der Thesen von Herrn Lübbe mit einiger Plausibilität auch das genaue Gegenteil formulieren.

Graf Ferraris

Wenn wir von Modernität in der Industriegesellschaft sprechen, dann sollten wir den Computer nur als einen Ausdruck dieser Modernität anerkennen; denn die technischen Ansätze sind nur Diener der Kultur. Die kulturellen Anstöße sind die entscheidenden.

Fohrbeck

Bei Ihrem Referat, Herr Lübbe, ging mir so durch den Kopf: Wären Sie ein Priester im Mittelalter, wie hätten Sie Ihre Freude darüber ausgedrückt, daß noch nie so viele Leute in die Kirche gegangen sind, sich auf Wallfahrten begeben oder zu Hause gebetet haben. Was würden wir eigentlich für Schlüsse daraus ziehen, wenn wir das auf heute übertragen? Herr Gasteyger, der offenbar der protestantische oder calvinistische Counterpart zur katholischen Sozialtheologie ist, hat in dieser Hinsicht die Ergänzung liefern können, indem er die Frage stellte: Was stammt nicht aus dem Rausch der Gruppenphänomenologie, sondern aus dem zähen Standhalten der Individualethik gegen die Systeme, die natürlich in Europa anders aussehen als in der dritten Welt?

Ich bin wie Herr Weidenfeld der Meinung, daß wir vor allem auch über strukturelle Probleme sprechen müssen, die sich nicht nur sozialpsychologisch erklären lassen. Die Fragen, die uns hier beschäftigen, sind: Spielt Kultur eigentlich eine zentrale Rolle? Und: Wie leben wir mit dem Verfall der Gesellschaft, den wir offenbar annehmen, ob wir nun kulturpessimistisch sind oder nicht? Die einen gehen davon aus, daß wir eine Monadengesellschaft sind; die anderen, daß wir ein pluralistisches Marktmodell darstellen. Und die dritten meinen, wir hätten nach dem Krieg, vor allem in Deutschland, sorgfältig und sehr funktionsteilig erst Schichtchen für Schichtchen aufgebaut und müßten uns heute fragen, wie wir diese verschiedenen Bereiche nun wieder integrieren. Die Politik hat mit dem Zerfall nationaler Identitäten zu kämpfen. Alle nutzen irgendwie die Kultur als ein Instrument, als einen Wertekanon, um eine Reintegration und Absicherung zu erreichen.

Insofern hat die Kultur aber immer mit Krisen zu tun gehabt. Dabei sollten wir uns fragen, welche spezifischen Antworten wir uns aus dem unerschöpflichen Repertoire kultureller Möglichkeiten holen, um bestimmte Probleme, die uns in Westeuropa anders beschäftigen als in Osteuropa oder in der dritten Welt, anzugehen. Dazu kommen dann ganz handfeste Interessen, also nicht nur Motive von Individuen.

Die Frage ist doch, warum die Politik, die Ökonomie oder andere Bereiche die Kultur als identitätssichernden oder als marktdifferenzierenden Faktor in verschiedenen Funktionen benutzen. Das kann mit den individuellen Wünschen durchaus übereinstimmen. Aber wir müssen uns auf unsere Zeit einlassen.

Mommsen

Zunächst bin ich ein wenig irritiert über die Art, wie Herr Lübbe mit der sogenannten Kultur- und Zivilisationskritik, wie sie namentlich im deutschen Kulturbereich vorgeherrscht hat, umgegangen ist. Dabei konnte man andererseits den Eindruck gewinnen, daß wir uns mit unserer Kultur eigentlich auf dem besten Wege befinden. Es bestehe überhaupt kein Anlaß, beunruhigt zu sein; es habe mit der Kultur nie besser gestanden als heute. Das macht mir dann doch ein bißchen Kopfschmerzen.

Herr Lübbe hat die These vertreten, die moderne Industriegesellschaft sei gleichzeitig auch am stärksten vergangenheitsbezogen. Das scheint mir in mancher Hinsicht so nicht haltbar zu sein. Man sollte dabei zwischen vergangenheits- und traditionsbezogen unterscheiden. Erst wenn Tradition in einer Gesellschaft nicht mehr wirksam ist, kann man von Vergangenheitsbezogenheit sprechen, und die moderne Gesellschaft ist in der Tat keine traditionale Gesellschaft mehr; das unterscheidet sie von früheren Gesellschaften.

Modernität, Modernisierung. Man kann fragen: Ist das ein selbstläufiger Prozeß? Dies war durchaus vorherrschende Meinung bis heute hin, insbesondere bei denen, die Modernität kritisch sehen. Ist es ein rational gesteuerter Prozeß? Offenbar war man bisher der Ansicht, das sei weitgehend der Fall. Heute werden wir uns mehr und mehr der Tatsache bewußt, daß diese teilweise durchaus rational gesteuerten Prozesse unvorhergesehene, irrationale Nebenfolgen haben. Der Ablauf der Dinge läßt sich meines Erachtens nicht so linear konstruieren, wie das bei Herrn Lübbe anklang, daß nämlich der Prozeß der Modernisierung immer weiter fortschreite und gleichzeitig, sozusagen als komplementäre Bindung, im Begriff sei, ein immer intensiveres Verhältnis zur Vergangenheit zurückzugewinnen. Ich glaube eher, daß vielmehr die unterschiedlichen Bewertungen dessen, was wir als Modernität bezeichnen, dazu führen, daß wir uns gleichsam wieder auf die Vergangenheit zurückbesinnen. Vergangenheit wird gewissermaßen zum Referenzmodell, um uns selbst wieder zu Gesicht zu bekommen.

In den 60er und frühen 70er Jahren war man noch voller Vertrauen, daß die moderne Gesellschaft mit dem Einsatz von Wissenschaft und Sozialtechnologie die Vergangenheit werde überwinden können. Heute erleben wir in der Hinsicht einen deutlichen Rückschlag. Ich meine, es besteht eine Korrelation zwischen dem schwindenden Vertrauen in die Rationalität der Rationalisierungsprozesse und dem zunehmenden Bemühen um eine Rückbindung der Kultur an die Vergangenheit. Das scheinen mir zyklische Prozesse zu sein.

Wenn es sich hier aber um zyklische Prozesse handelt, darf man dann die gegenwärtige Entwicklung so positiv bewerten, wie Sie das getan haben? Sie haben ja die zentrale These vertreten, daß der einzelne im Zuge der Entwicklung potentiell immer größere Chancen zur Selbstverwirklichung erhalte. Man müßte überprüfen, inwieweit und auf welcher Ebene das zutrifft. Denn die Angebote, die der einzelne angesichts höchst verschiedener sozialer, ökonomischer und bildungsmäßiger Voraussetzungen erhält, sind doch außerordentlich unterschiedlich. Ich sehe nicht, daß sie sich generell in dem Maße erweitert haben, wie das hier vorausgesetzt wurde.

Die Ausbildung einer Vielzahl von verschiedenartigen Eliten garantiert noch keine Selbstverwirklichung in irgendeinem klassischen Sinne. Vielmehr handelt es sich vornehmlich um Funktionseliten, die die Tendenz haben, gleichsam auf einem Auge blind zu sein. Die moderne Gesellschaft eröffnet zwar jedem die Möglichkeit, sich in unterschiedlichsten Richtungen zu entfalten, und sie schafft damit eine große Pluralität individueller Verwirklichungen. Aber jene hegemoniale Position, die Eliten in früheren Gesellschaften innehatten, geht verloren. Damit wird der ganze Prozeß zunehmend steuerlos und gerät in eine Krise des Legitimitätseinverständnisses.

Graf Ferraris

Mein Eindruck ist, daß an diesem Tisch immer noch ein gewisser Kulturpessimismus überwiegt. Dabei sollte man nicht vergessen, daß die Kultur in der modernen Gesellschaft vergangenheitsbezogen ist und viele Menschen daran teilhaben. Wann haben jemals so viele Leute eine Ausstellung über die Hethiter oder die Etrusker besucht?

Altmann

Keine Epoche hat es so verstanden, sich die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, wie die unsere. Die Vergegenwärtigung der Vergangenheit, bis hin zum Mythos, ist aber kein Vergangenheitsbezug, sondern das Hineinnehmen der Vergangenheit in die Gegenwart. Das Museum, die museale Ausstellung ist immer Dienstleistung für die Geschichte.

Lübbe

Das kann auch gar nicht anders sein.

Altmann

Das weiß ich nicht genau; jedenfalls ist es so.

Glaser

Herr Lübbe hat argumentiert, die These Walter Benjamins von der Entauratisierung des Kunstwerks sei widerlegt. Man brauche sich ja nur den Massenandrang des Publikums in Ausstellungen und Museen vor Augen zu führen. Ich möchte da ein Fragezeichen anbringen. Denn Aura im Sinne Benjamins bedeutet etwas anderes als Baedekerbewußtsein. Der Zug zu den Originalkunstwerken kann verschiedene Ursachen haben; man kann ihn auch kulturpessimistisch deuten: als ästhetische Kompensation für eine entzauberte Welt. Widerlegt ist Benjamin durch das von Ihnen erwähnte Phänomen jedenfalls nicht.

Ich bin indes auch nicht der Meinung, daß Entauratisierung einen Verlust darstellen muß; sie wäre kulturpolitisch sogar notwendig: als Hinwendung zu einer, sagen wir, libidinösen Moral, die wieder akut ist im Zeichen von AIDS. Worum es geht, ist, Betroffenheit zu ermöglichen - ohne daß dafür Aura notwendig ist;- , etwa nach dem Motto: Du mußt Dein Leben ändern! Darin liegt ja eine große Bedeutung von Kunst. Ich warne also davor, rein quantitative Erscheinungen, wie überfüllte Ausstellungen, nur positiv zu bewerten.

Ein Wort zur Freizeit. Es mag ja sehr beruhigend sein zu meinen, es gäbe einen objektiven Zwang zur Selbstbestimmung und dieser werde dann schon "funktionieren". Ich will ein Gegenbild entwickeln. Ich denke etwa an die Oberpfalz, ein unterentwickeltes provinzielles Gebiet, und stelle mir eine katholische Mutter vor, die als Pendlerin an einem Fließband arbeitet. Das ist so eine "Kunstfigur"

negativer Sozialisation - sicher ein etwas extremes Beispiel. Dennoch: Zu meinen, es würde reichen, einen solchen Menschen "freizusetzen" und dann trete "automatisch" der Zwang der Selbstbestimmung ein, ist ein absurder Gedanke. Selbst wenn genügend Geld im Hause ist, weil der Mann und die Kinder verdienen oder das soziale Netz trägt, entsteht noch nicht das, was man als Humanzeit, Orientierungszeit, Kulturzeit definiert.

Geschichtsbewußtsein: Wenn es sich daran ablesen läßt, daß heute viele historische Filme angesehen, viele historische Bücher gelesen und viele historische Ausstellungen besucht werden, dann ist es vorhanden. Wenn man aber Geschichte - wie es seit der Aufklärung geschieht - als das große Korrektiv utopischer Entwürfe begreift, dann bleibt Ihre These fragwürdig. Geschichte hat diese Funktion gar nicht mehr, weil es kaum noch Utopien gibt.

Ich bezweifle also, daß das heutige Geschichtsbewußtsein durch ein solches erkenntnisleitendes Interesse bestimmt ist. Man könnte postmodern sagen: Auch das Geschichtsbewußtsein - ähnlich wie das Freizeitverhalten - ist weitgehend so, wie es die Feyerabendische Formel ausdrückt: anything goes. Das ist natürlich für die Zeit "danach" nicht die beste Voraussetzung, ohne daß ich damit in Kulturpessimismus verfallen will.

Graf Ferraris

Wenn Sie die katholische Mutter aus der Oberpfalz, die am Fließband arbeitet, erwähnen, dann sollte man schon darauf hinweisen, daß heute nur noch circa fünf Prozent der Arbeiter am Fließband beschäftigt sind. Kann man aber zum anderen nicht davon ausgehen, daß eine solche Frau ebenso ihre Freizeit hat und in dieser Zeit durchaus etwas tut, was ihr Spaß macht - anders als das früher der Fall war?

Die Industriegesellschaften des Westens befinden sich ohne Frage in einem Umwandlungsprozeß. Wenn Sie daran denken, in welcher Lage sich die Frauen - nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern Westeuropas - noch vor 50 Jahren, also vor dem Zweiten Weltkrieg, befanden und wie sich für sie seitdem die Voraussetzungen geändert haben, sollte man das kulturelle Angebot und wie es von sehr vielen Menschen wahrgenommen wird, nicht geringschätzen.

Siedler

Alltagskultur, Massenkultur. Ich bezweifle, ob es wirklich eine Massenkultur gibt, wenn man einmal die Alltagsliteratur, also die Garten-, Häkel- oder Töpfeliteratur beiseite läßt. Hat sich eigentlich in den letzten 200 Jahren zwischen 1.800 und heute so viel verändert? Sie kennen diese berühmten 0,05 Prozent von Lesern, wenn man sich an den Buchauflagen orientiert. Bei 60 Millionen Bundesbürgern - ich rechne einmal nicht die ganzen 90 Millionen Menschen in den vier deutschsprachigen Ländern machen 0,05 Prozent 30.000 Leser aus. Die Durchschnittsaufgabe der Leseliteratur liegt in Deutschland - das hat der Börsenverein recht genau ausgerechnet - bei etwa 30.000 Exemplaren. Dabei sind die Bestseller von Heinrich Böll bis zu Thomas Bernhard und Peter Handke schon mit einbezogen.

Witte

Es sind doch aber nicht immer dieselben 30.000, die jedes Buch kaufen.

Siedler

Natürlich nicht. Ich brauche diese Zahl ja auch nur als Vergleichsmaßstab für die Zeit um 1800, wenn es um die Auflagen von, sagen wir, Hölderlin oder Kleist, bezogen auf die damals deutsch Lesenden, zu Celan und Enzensberger für die heute deutsch Lesenden geht. Die Relation bleibt die gleiche. Sie können auch die Auflagen von Raabe, Fontane oder Keller mit denen von Böll, Walser oder Lenz vergleichen. Daran hat sich trotz der ungeheuren Ausweitung der Lesefähigkeit von Masuren bis zu den Friesischen Inseln, wo damals bestenfalls der Gutsbesitzer und der Pastor lesen konnten, bis heute nichts geändert. Es sind nach wie vor nur 0,05 Prozent, die produktiv an der Kultur ihrer Epoche teilnehmen.

Die Massenhaftigkeit, da stimme ich Herrn Glaser zu, ändert nichts daran, daß bei aller Durchlässigkeit der Eliten - auch Winckelmann und Fichte sind ja von ganz unten gekommen - die Zahl derer, die produktiv an der Kultur ihrer Epoche teilnehmen, sich nicht vergrößert.

Ich glaube deshalb nicht, daß es eine Massenkultur gibt. Es gibt eine Alltagskultur, die sich unglaublich verbreitert hat, mit historischen Filmen, Ausstellungen und dergleichen. Aber damit nehmen die Menschen noch nicht produktiv an der Kultur teil.

Graf Ferraris

Die 0,05 Prozent mögen für Deutschland stimmen. Ich meine aber, daß sich doch eine erhebliche Veränderung vollzogen hat. Heute können Sie überall Bücher kaufen, selbst am Bahnkiosk, und die Leute haben eben nicht mehr nur das eine Buch die Bibel - im Hause. Ich weiß nicht, wie man solche Statistiken bewerten soll, Herr Siedler. Aber wenn Sie von Alltagskultur sprechen, dann sollten Sie auch sagen, was Sie unter Kultur verstehen. Kultur besteht nicht nur in Büchern. Wir sollten zum Beispiel die kulturelle Funktion des Fernsehens nicht unterschätzen und meinen, das sei alles nur oberflächlich. Auch das Fernsehen hat seinen Wert.

Altmann

Wenn im Thema von Modernität die Rede ist, dann ist bisher offengeblieben, was das eigentlich Moderne an der Kultur ist. Interessanterweise hat Herr Lübke offenbar bewußt darauf verzichtet, seinen Kulturbegriff ideell zu begründen. Was die Modernität kennzeichnet, ist die weitgehende Abhängigkeit der Kultur der Industriegesellschaft von der technischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung, und zwar sowohl was die konzeptionelle als auch was die praktische Seite dieser Kultur angeht. Eine vergleichbare Abhängigkeit gab es in keiner anderen Kultur.

Herr Körber sprach von der Spannung zwischen Ordnung und Entwicklung. Auch das charakterisiert die Stellung der Kultur in der modernen Gesellschaft. Diese Spannung schlägt mehr und mehr durch und macht unsere Kultur im Prinzip zu einer kritischen Kultur. Aus der Kulturkritik, wie wir sie aus dem vorigen Jahrhundert kennen, ist die kulturelle Kritik der Gesellschaft geworden. Diese Spannung ist überall vorhanden.

Aus diesem Grund füge ich hinzu, daß Kultur in diesem Spannungsverhältnis einen tiefgreifenden Konflikt der Gesellschaft mit sich selbst darstellt. Was Freud und Nietzsche vorausgesehen haben, was Jacob Burckhardt angekündigt hat, ist die Entwicklung von der Kulturkrise alten Stils zu einem Konflikt, der auf der Straße ausgetragen wird. Das "Danach" in unserer Themenstellung bezieht sich also auf den Kulturkonflikt, der den sozialen Konflikt überholt hat. Gerade die Frankfurter Schule - Adorno, Horkheimer;- , die Sie erwähnt haben, Herr Lübke, hat den Kulturkonflikt an die Stelle des alten Sozialkonflikts gesetzt.

Die Kultur des "Danach" könnte man somit als eine Manifestation des Auseinanderfallens der Gesellschaft charakterisieren. Es geht um die Kultur in einer entpolitisierten Gesellschaft. Polis meint die gewachsene Ordnung; der Verlust dieser alten Ordnung findet im Beliebigwerden der Kultur ihren Ausdruck. Das heißt, die Kultur verliert ihre haltende und haftende Kraft für die Gesellschaft. Daraus resultiert die Beliebigkeit. Das geht für mich aus dem Referat von Herrn Lübke hervor.

Mommsen

War das vorher eine Art "heile Welt", in der wir uns befunden haben?

Altmann

Das Wort "heile Welt" habe ich nicht verwendet.

Mommsen

Aber Sie machen doch Trendaussagen.

Altmann

Nein. Nach der christlichen Kultur war die Welt niemals "heil" (nämlich durch den Sündenfall verletzt). Das müßten Sie als Historiker wissen. Deshalb lasse ich mir eine solche Vokabel auch nicht aufzwingen, Herr Mommsen.

Mommsen

Ich bin nur daran interessiert, das Referenzsubjekt Ihrer Trendaussagen zu erfahren; ich wollte keine materielle Aussage über dieses Subjekt selber machen.

Scheel

Ich habe mir gerade vorgestellt, wie die Diskussion in einem so gelehrten Kreise wie diesem vor etwa 150, 250 oder 300 Jahren verlaufen wäre. Der Referent hätte damals, wenn er eine so

ausdrucksstarke Sprache wie Herr Lübbe gehabt hätte, auf die Frage nach der Kultur wahrscheinlich geantwortet: eine schön erblühende Alltagskultur. Daran hat sich meiner Meinung nach gar nicht so viel geändert.

Geändert haben sich indes die Begriffe und das, was man unter Kultur versteht. Wir leben heute in einer Zeit der Erweiterung aller Begriffe, wie wir von Beuys wissen, zum Beispiel eines erweiterten Kunst- und Kulturbegriffes. Die Museen berichten davon; denn sie müssen heute ihre Exponate mit Dingen anreichern, die man früher nicht zur Kultur gerechnet hat. Die Arbeitswelt war keine Kultur, auch ein Teil der Bauwelt nicht. Der Sport galt nur als Kultur, wenn er in der Kunst dargestellt wurde, und so weiter.

Herr Lübbe hat dann gesagt, daß sich auch die Möglichkeiten erweitert haben, das Angebot an konventioneller Kultur mit Hilfe von Zeit und Geld zu nutzen. Allerdings bezweifle ich, ob daraus ein Mehr an Kreativität entsteht. Wie groß der Anteil von kreativen Menschen in der Bevölkerung überhaupt ist, weiß ich nicht. Vielleicht gibt es darüber ja auch irgendwelche Statistiken.

Was die Eliten angeht, scheint mir die Entwicklung stark auf deren Darstellungsmöglichkeiten in der Öffentlichkeit abzuzielen. Früher ging es den Eliten durchaus nicht darum, sich beispielsweise der Umwelt verständlich zu machen - man braucht sich nur ihre Sprache näher anzusehen. Ihr Selbstverständnis war vielmehr daran orientiert, im berühmten Elfenbeinturm mit Gleichgesinnten und Gleichgebildeten am Wohle der Menschheit zu wirken. Das hat sich heute grundlegend verändert. Die Eliten sind außerordentlich bemüht, übrigens angefeuert von den Politikern, sich verständlicher auszudrücken. Die Sprache der Eliten beginnt sich allmählich zu popularisieren. Auf diese Weise könnte sich das Verhältnis von Eliten und den übrigen Teilen der Kulturwelt allmählich verändern.

Kulturpessimismus ist kein Spezifikum der Moderne; dies treffen wir in allen geschichtlichen Phasen geradezu zyklisch immer wieder an. Heute leben wir in der glücklichen Zeit der Baisse des Kulturpessimismus. Das kommt mir sehr entgegen; denn ich gehöre zu den Optimisten.

Verlust von Utopien, Herr Glaser, daran glaube ich nicht. Es gibt auch heute noch genügend Visionen und Utopien. Ob wir besser damit umgehen als früher, wage ich zu bezweifeln. Vielleicht sollte es noch mehr Utopien und Visionen geben, an denen man die Wirklichkeit orientieren kann. Gerade der Politiker braucht Visionen, an denen er dann seine edlen Ziele ausrichten und gleichzeitig den Versuch unternehmen kann, ein kleines Stück des Weges durch praktische Politik zu realisieren.

Was sich zweifellos gegenüber anderen Zeiten verändert hat, sind die Wertvorstellungen in unserer Kulturlandschaft; ich meine unsere religiösen und philosophischen Vorstellungen generell. Es hat Zeiten mit einheitlichen Wertvorstellungen gegeben, was sich natürlich auch auf die äußere Darstellung der Kultur auswirkte. Wir leben heute in einer Welt pluralistischer Wertvorstellungen mit entsprechenden Auswirkungen auf die kulturelle Entwicklung. Sie stellt sich daher sicherlich moderner dar, wobei man zwischen modern und modisch zu unterscheiden lernen sollte.

Bondy

Wenn wir von der Moderne sprechen, dann sollten wir sehen, daß zumindest in unserer Zeit die Moderne der Künstler und Dichter nicht identisch ist mit der Moderne der industriellen, wissenschaftlich-technischen Entwicklung. Vielmehr steht die künstlerisch-literarische Moderne dem anderen Bereich kritisch und im Zeichen von Trauer, von Nostalgie, von Utopie, also in jedem Sinn von Unbehagen an der Gegenwart gegenüber. Das gilt selbst für Rimbaud, der gesagt hat, man muß absolut modern sein.

Es gilt für einen großen Teil der schöpferischen Kultur. Man muß nicht gerade bis zu Karl Kraus oder Ionesco gehen; Sie finden es schon bei Nestroy. Immer ist darin, seit dem 18. Jahrhundert, dieses Element der Trauer und des Unbehagens enthalten. Insofern bin ich davon überzeugt, daß Herr Lübbe, wenn er den Kulturpessimismus kritisiert, dies nicht im Zeichen eines Kulturoptimismus tut, sondern im Sinne einer Differenzierung.

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Arten der Moderne läßt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Immer ist damit das Unbehagen an der Gegenwart verbunden. Und bei den Utopien unserer Zeit - das weiß gerade Herr Lübbe, weil er eine Studie darüber geschrieben hat - überwiegen bei weitem die Schreckens- und Untergangsutopien. Er hat das zwar nicht tragisch genommen, aber sehr genau festgestellt.

Es ist merkwürdig, daß unsere Modernität bewußtseinsmäßig und in ihrer Kultur gerade von diesen Nicht-Optimisten - ich sage nicht Pessimisten - mit ihrer Trauer und ihrem Unbehagen lebt. Daniel Bell spricht von den kulturellen Widersprüchen des Kapitalismus und des Postkapitalismus. Die literarische

und kulturelle Moderne ist also mit der Gesellschaft, die sie trägt, in keiner Weise deckungsgleich, und man kann nicht sagen, daß in der einen die Wahrheit unserer Zeit ist, die uns froh stimmt, und in der anderen Rückständigkeit oder ein veraltetes Elitebewußtsein von Künstlern, die in dieser Welt keine besondere Bedeutung mehr haben. Es handelt sich vielmehr um zwei verschiedene Wertkategorien, die wir beide ernst nehmen sollten.

Wir lieben Fröhlichkeit, die vielleicht in diesem Gespräch bisher überwogen hat. Aber dieses Element der Trauer, das während der ganzen Moderne im künstlerischen, schriftstellerischen und dichterischen Bewußtsein Ausdruck findet, muß ernst genommen werden.

Graf Ferraris

Ist diese Trauer, von der Sie sprechen, Herr Bondy, auch in den breiten Massen vorhanden, oder gilt das, was Sie sagen, nur für Minderheiten? Mein Eindruck ist, daß die breiten Massen nicht so traurig sind, wie der Spiegel vermuten läßt, den die Kultur ihnen vorhält.

Witte

Bei dem Referat von Herrn Lübbe war ich zunächst durchaus erfreut, als er kräftig auf dem nur noch halb lebendigen Kulturpessimismus herumdrost. Ich fand die fünf Thesen einen interessanten Einstieg. Dann stellte sich mir aber doch die Frage, ob man die Kultur der Industriegesellschaft nicht auch genauso gut umgekehrt definieren kann. Das klang hier ja bereits verschiedentlich an.

Ihre erste These, Herr Lübbe, lautet: Die Kultur der Industriegesellschaft ist die schön erblühende Alltagskultur, die die Massen ergriffen hat. Mit der gleichen Überzeugungskraft kann man auch sagen: Die Kultur der Industriegesellschaft ist möglicherweise zunehmend - eine hermetische Kultur von Minderheiten, die der Gesellschaft entgegensteht und im Extremfall geradezu auf Publikum verzichtet.

Die zweite These war, die Kultur der Industriegesellschaft sei sehr elitär, sie produziere Eliten. Ja, sicher, aber gilt nicht auch das Gegenteil? Zu wesentlichen Teilen besteht die Kultur der Industriegesellschaft aus einem Diktat oder mindestens der Gefahr eines Diktats durch die Produzenten uniformer Massenkultur, und zwar weltweit. Da wir nicht antiamerikanisch sein wollen, zitiere ich hier die "Schwarzwaldklinik".

Die dritte These sprach von einer vergangenheitsbezogenen Kultur wie nie zuvor. Ist aber die Kultur der Industriegesellschaft nicht gleichzeitig wie nie zuvor eine Wegwerfkultur mit einer immer rascheren Abfolge von Moden? Sie haben das selbst erwähnt.

Schließlich die vierte These: Eine hochelektische Kultur. Diese Bezeichnung deckt gewiß im Kern alles ab. Wenn ich aber einmal bei dem engeren Kulturbegriff, den Sie gewählt haben, bleibe: Wie steht es eigentlich um die Geltung bestimmter Dogmen noch vorherrschender Stile? Haben wir wirklich schon Abschied genommen vom Bauhaus, von dem Dogma, daß die Funktion die Gestalt bestimmen müsse? Reichen die wenigen ornamentalen Kringel in Manhattan oder anderswo aus, um die Postmoderne einzuläuten? Ich habe große Zweifel. Bis jetzt sehe ich diesen Abschied noch nicht.

Ich denke, daß diese Widersprüche in der Kultur der Industriegesellschaft, daß die Spannungen, die sie in sich trägt - auch die zwischen Fröhlichkeit und Traurigkeit;-, ihren eigentlichen Charakter ausmachen.

Die Frage, die sich uns angesichts dieses Tatbestandes stellt, ist dann: Was folgt eigentlich daraus? Wie soll sich beispielsweise eine gestaltende Kulturpolitik dazu verhalten? Ich bin nicht sicher, ob man sich schon damit begnügen kann zu sagen, die "Kultur für alle" - Hilmar Hoffmann - sei mehr oder weniger verwirklicht; nun laßt uns weiter fröhlich voranschreiten.

Die Probleme fangen, meine ich, erst danach an, nämlich mit der Frage, ob dieser pluralen Industriegesellschaft in ihrem kulturellen Ausdruck die Sinnerfüllung der Gesellschaft noch gelingt. Wo diese Frage negativ beantwortet wird, beginnt die kritische Abwendung, zumal junger Menschen, und die Hinwendung zu Utopien, zu neu definierten heilen Welten, ob konservativ, romantisch oder wie immer definiert. Dort muß unsere Diskussion ansetzen.

Graf Ferraris

Ich würde empfehlen, bei unserem Thema nicht nur an Deutschland zu denken. Wir sprechen hier ja von der Industriegesellschaft im allgemeinen. Die Abwendung von der Gesellschaft, die utopisch überzogenen Ideen der Jugend vermag ich in anderen Ländern weniger zu erkennen. In Madrid beispielsweise haben die Studenten nicht für irgendwelche Utopien demonstriert, sondern weil sie ein

Arbeitslosengeld bekommen wollten. Das war ein pragmatisches, kein utopisches Ziel. Hätte man ihnen das Geld gewährt, wären die Demonstrationen unterblieben.

Nur ein Satz zu dem Roman von Umberto Eco "Der Name der Rose". Ob das ein gutes oder ein schlechtes Buch ist, spielt keine Rolle, es ist aber eine Bestätigung für vieles von dem, über das Herr Lübke gesprochen hat. Das gilt etwa für die Vergangenheitsbezogenheit, auch für den philosophischen Hintergrund und vieles andere mehr. Wie kann man einen solchen weltweiten Erfolg erklären, der vor 20 oder 30 Jahren gar nicht vorstellbar gewesen wäre?

Camartin

Die Schwierigkeit, Herrn Lübke zuzuhören, besteht darin, daß sich seine Thesen so pointiert auf einen Sachbereich beziehen und damit eine Plausibilität erlangen, die einen zunächst mundtot macht. Erst im nachhinein geht einem auf, was vielleicht doch zu kurz gekommen ist.

Ich greife einmal auf Erfahrungen in der Schweiz im Hinblick auf Kulturklima oder Alltagskultur zurück. Was wir zur Zeit hier erleben, ist, daß die Konsensfähigkeit der schweizerischen Bevölkerung in bezug auf Kultur immer mehr zerfällt.

"Die schön erblühende Alltagskultur." Nach der bekannten Definition des Europarats ist die Aufgabe der Kultur einmal, die Welt zu deuten, das heißt uns zu helfen, die Welt, in der wir leben, besser zu verstehen, zum anderen aber, diese Welt zu verändern. Was diesen zweiten Punkt angeht, stellen wir nun fest, daß die ungeheuer raschen Veränderungen, die in der Gesellschaft stattgefunden haben, faktisch außerhalb des kulturellen Bereiches vor sich gegangen sind. Das heißt, von der Kultur sind am allerwenigsten Innovationen ausgegangen, was möglicherweise auch mit der Beliebtheit des Kulturaustausches zusammenhängt. Die Kultur scheint kaum noch in der Lage, Impulse für Veränderungen zu geben, die eigentlich von ihr ausgehen müßten. Deshalb sollten wir uns darauf konzentrieren, wie sich ein Kulturbegriff durchsetzen läßt, der dieses Element der Veränderung noch enthält.

Wir haben in der Schweiz beispielsweise die Erfahrung gemacht, daß man - Gott sei Dank - eine Universitätsbibliothek in Zürich noch plebiszitär durchsetzen kann; aber für ein Opernhaus ist das angesichts der Bevölkerungsstruktur in Zürich schon sehr viel schwieriger. Wenn dort heute über die Erweiterung des Opernhauses abgestimmt werden würde, wäre unschwer vorauszusagen, daß diese Form von traditioneller "elitärer Kultur" in der Bevölkerung kaum noch durchzusetzen ist.

So hat im November letzten Jahres eine Abstimmung über die Einführung eines Kulturartikels in die Bundesverfassung stattgefunden, was abgelehnt worden ist. Ein solcher Kulturartikel hätte die kulturelle Präsenz des Bundes gestärkt und auch die Möglichkeit eröffnet, großzügiger Gelder für die Kultur lockerzumachen.

Wie hat der Schweizer Bundesrat, also die Exekutive, auf diese Ablehnung reagiert? Nun, man hat ein Gesetz zur Förderung von "Pro Helvetia" verabschiedet, mit dem Erfolg, daß die finanzielle Steigerungsrate für die Kultur so hoch ist wie nie zuvor. Mit anderen Worten: Die Regierung hat dankenswerterweise gegen das Abstimmungsergebnis optiert. Im Parlament wird sich jetzt erweisen, ob es möglich ist, der Kultur den Stellenwert zu verschaffen, den die Regierenden für diese Gesellschaft für richtig erachten.

Ein weiteres großes Problem sehe ich darin, daß das, was wir mit Alltagskultur oder Massenkultur bezeichnen, unter Umständen zu Lasten der Kulturschaffenden geht. Die Sozialgesetzgebung des Bundes versucht in der Schweiz ein vernünftiges Modell der Alterssicherung für Künstler zu entwickeln, um ihnen den Unterhalt im Alter zu garantieren. Dabei machen wir die Erfahrung, daß das für eine ganze Reihe von Künstlern, die nicht zum System oder zur ersten Garde der akzeptierten Künstler gehören, eine neue Armut bedeutet. Wir erleben ein großes Sterben von Kleintheatern, die zum Teil sehr innovativ und fröhlich die Gesellschaft interpretieren, wie man das nicht einmal in den Zeitungen finden kann. Durch die Sozialgesetzgebung wird hier künstlerische Tätigkeit unmöglich gemacht, weil die Kunstschaffenden bestimmte Auflagen erfüllen müssen, wozu sie häufig gar nicht in der Lage sind.

Dann noch einige Bemerkungen zu der vierten These von Herrn Lübke, die den Homogenitätsgrad betreffen, den eine Kultur traditionellerweise ausgebildet hat und der erst zu prägenden Stilen führt. Alle großen europäischen Stile sind von einigermaßen homogenen Gesellschaften geprägt worden. Heute ist der Homogenitätsgrad bis in die traditionellen Landschaften hinein zerfallen. Die Reaktionen darauf sind zum Teil recht hilflos.

Ich will ein Beispiel geben, das die Bauweise in den traditionellen Landschaften der Schweiz, Ferienorte, Kurorte betrifft. Wer heute in bestimmten Gegenden ein Haus bauen will, bekommt die gesetzliche Auflage, seine Fassade mit mindestens 30 Prozent Holz zu verkleiden, weil das zum Stil der Gegend gehöre. Auf diese Weise wird seitens der Baubehörden der freie Gestaltungswille des Individuums erheblich eingeschränkt, was ich für sehr bedenklich halte. Die Frage ist: Wie erhält man eine minimale Homogenität, von der aus so etwas wie ein Stil, auch im Sinne eines Lebensstils, überhaupt noch entstehen kann?

Ein weiteres konkretes Beispiel aus dem Bereich der kleinen Sprachen, mit dem ich mich beschäftige. Auch dort gibt es das Homogenitätsproblem. Wenn es nicht gelingt, bestimmte Formen der Zweisprachigkeit zu verankern, bedeutet das für die kleinere, weniger etablierte Sprache praktisch das Aus.

Mich würde generell interessieren, Herr Lübbe, was Sie überhaupt noch als Homogenitätspotential in der modernen Gesellschaft ansehen und wo Sie eine Möglichkeit erkennen, so etwas wie den "Stil unserer Zeit" trotz der offenbar fehlenden Homogenität zu erhalten.

Weidenfeld

Meine Prämisse ist, daß die Welt, in der wir leben, unser Kunstprodukt, unsere intellektuelle Konstruktion ist. Das kulturelle und politische Bemühen muß sich daran messen lassen, ob und wie es in einer Gesellschaft gelingt, diese Konstruktion geistig zu bewältigen.

Ich möchte vor dem Hintergrund dieser Prämisse versuchen, Herrn Lübbes Bemerkungen zur Massenkultur und zur Vergangenheitsorientierung einmal zusammenzubinden, weil die hier gegebenen Beispiele zu diesem Themenkreis besonders prägnant in der Verknüpfung dieser beiden Überlegungen waren. Sind die Massenphänomene, die Sie beschrieben haben, relevant für diese Aufgabe, also für die Art und Weise, wie wir unsere Welt geistig konstruieren? Sind die Zahlen der Museums-, der Ausstellungsbesucher in irgendeiner Weise relevant für diese wichtige kulturelle Aufgabe oder nicht?

Ich habe die Vermutung - und einige Freizeituntersuchungen bestätigen mich darin;- , daß die kulturinteressierten Massen Museen und Ausstellungen besuchen, ohne daß damit geistige Konsequenzen angestoßen werden. Zehntausende schieben sich durch Ausstellungen und werden von besorgten Wärtern weitergetrieben, damit sie nur ja nicht allzu lange vor einem Objekt verweilen. Was können sie dabei eigentlich von den historischen Zusammenhängen erfahren, über die Zeit, um die es bei dieser Ausstellung geht? Zugespitzt und polemisch formuliert sind diese Massenbesuche von Ausstellungen gewissermaßen ein Ersatz für den Rummelplatzbesuch der 50er Jahre - ohne irgendwelche geistigen Konsequenzen. Das sind eher so eine Art Wochenendhappenings.

Herr Altmann sprach von der Vergegenwärtigung der Vergangenheit, um die es uns gehen müsse. Da kann ich nur die Frage stellen: Was wird für die Leute eigentlich vergegenwärtigt? Entscheidend ist doch, welches Material von Vergangenheit auf welche Weise ausgewählt und präsentiert wird. Wer konstruiert welche Geschichtsbilder mit welchen Interessen? Um es ein wenig provozierend zu sagen: Die sich durch die Museen schiebenden Massen werden eher disponibler für Geschichtsbilderproduzenten. Es gibt im Grunde nur einen Schutz gegen diese Gefahr der Manipulation: Das ist die Resthomogenität der vorhandenen Kultur.

Mommsen

Herr Lübbe hat betont, die moderne Alltagskultur biete dem einzelnen, auch dem einzelnen der sogenannten breiten Massen, wesentlich mehr Selbstverwirklichungschancen, als das in vergleichbaren Kulturen früher der Fall war. In der deutschen Diskussion seit Hegel und Marx pflegt man Selbstverwirklichung in enge Verbindung mit dem Arbeitsbegriff zu bringen. Danach kann Selbstverwirklichung idealiter erst im Vollzug von Arbeit wirksam werden. Ihre ganze Darlegung zielt nun darauf ab, daß die Selbstverwirklichung des einzelnen in der Freie-Zeit-Gesellschaft stattfindet, ohne den Bereich der Arbeit überhaupt noch zu tangieren. Habe ich Sie da richtig verstanden?

Wenn das so wäre, könnte es in der Konsequenz bedeuten, daß Kultur in gewisser Weise privatisiert wird und für die wirklich wichtigen Veränderungsprozesse der Gesellschaft folgenlos wird, also für die technische Zivilisation und dergleichen. Dann würde in der Tat verständlich - vielleicht meinen Sie das auch so;- , weshalb diese neue Kultur beliebig ist; denn für die zentralen Bereiche, in denen sich die Entwicklung der Gesellschaft vollzieht, hat sie keinerlei Bedeutung.

Wenn Ihre Diagnose so gemeint ist, wäre in der Tat höchste Beunruhigung angezeigt; denn dann wäre die Vergangenheitsbezogenheit moderner Gesellschaften nur museal, das heißt folgenlos für die

Konstituierung des Selbstbewußtseins jener, die handeln. Allenfalls gibt es dann noch wenige funktionale Eliten, die sich weiterhin innerhalb des Arbeitsprozesses verwirklichen und die bestimmte materielle Werte und historische Perspektiven in das zukunftsorientierte Handeln einbringen können. Insgesamt bliebe in dem Fall aber nur eine sehr negative Schlußfolgerung, was die Möglichkeiten wirklicher Kultur in der Moderne angeht. Ich würde hier doch ein Fragezeichen setzen, ob diese Analyse so stimmt.

Scheel

Ein Beweis für diese These ist, daß die DDR und die Bundesrepublik die gleiche Geschichte völlig unterschiedlich interpretieren und für den politischen Alltag nutzen.

Mommsen

Das hat es immer schon gegeben.

Altmann

Herr Weidenfeld, ich sehe in diesem Bemühen, die Vergangenheit für die Massenkultur zu vergegenwärtigen, den Versuch, der Gegenwart Transzendenz zu verschaffen, zum Beispiel den Begriff der Menschheit an geschichtlichen Vorgängen zu aktualisieren. Die Massen strömen in Ausstellungen über die ägyptischen Pharaonen, über Barbarossa oder sonstwen. Dabei kennen diese Menschen die Geschichte der 20er Jahre dieses Jahrhunderts oder des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr und sind daran auch gar nicht interessiert.

Der Versuch, sich in der Vergegenwärtigung der Vergangenheit Transzendenz zu verschaffen, trifft in der Tat das, was ich unter Kultur verstehe. Dabei ist Kultur nur eine Art abstrakte Metapher; es gibt keinen verbindlichen Begriff der Kultur. Es ist auch der Versuch, der Existenz der Industriegesellschaft eine Art Legitimation zu verschaffen. Wenn wir von wirtschaftlicher, technischer, sozialer Kultur in diesem erweiterten und begriffslosen Sinne reden, geben wir dieser Gesellschaft eine gewisse Legitimation auch im Sinne einer Kritikfähigkeit. Kultur steht der Gesellschaft kritisch gegenüber, was zugleich eine versteckte Legitimation für die Existenz der Industriegesellschaft bedeutet.

Vida Liebermann

Das Museum stellt immer auch ein Symbol dar, es ist ein Monument gegen den Tod. Wenn die Menschen ins Museum gehen, dann betrifft das auch die Erhaltung ihrer eigenen Identität; es ist gewissermaßen ein Ritual gegen ihren eigenen Tod.

Was ist Modernität? Die Industrie hat uns daran gewöhnt, daß jeden Tag neue Produkte auf den Markt kommen, die besser sind als die alten. Das Neue ist gewissermaßen das Moderne. Das, was für den ökonomisch-technischen Bereich immer schon galt, soll jetzt auf einmal auch für die Kunst gültig sein. Das ist eine neue Situation, die die Menschen verunsichert. Auch um mehr Sicherheit zu finden, gehen wir ins Museum; denn dort haben wir unsere Vergangenheit vor Augen.

Graf Ferraris

Sie sprechen von technischen Neuerungen, Frau Liebermann. In der Tat sind ein neuer Kühlschrank oder ein neues Auto moderner als ein altes. Von dieser Modernität werden die Menschen angesprochen. Der Preis unserer Industriegesellschaft ist eben, daß sie auf Verkauf angewiesen ist. Auf der anderen Seite haben die Menschen immer mehr das Gefühl, in einer Übergangsgesellschaft zu leben, ob mit Utopie oder nicht. Das löst Verunsicherung aus, die man mit der Vergangenheit zu kompensieren sucht.

Wir haben es also mit zwei Seiten der Modernität zu tun, einmal im technischgesellschaftlichen und zum anderen im kulturellen Sinne. In diesen Zusammenhang gehört auch die Rückkehr zum Fundamentalismus, den wir vielerorts antreffen.

Die Hinwendung zur Vergangenheit in Literatur, Musik, Malerei und so weiter hat aber vielleicht auch damit zu tun, daß man Caspar David Friedrich oder Spitzweg mehr schätzt als all die neuen Maler oder Bildhauer. Es ist doch denkbar, daß die modernen Künstler die heutige Gesellschaft in ihren Darstellungen nicht so treffen, wie das Publikum es wünscht.

Die Vergegenwärtigung der Geschichte ist allerdings ein ausgeprägt deutsches Problem, das in anderen Ländern in der Form nicht besteht, weil die meisten Länder mit ihrer Geschichte

verhältnismäßig zufrieden sind. Die Franzosen zum Beispiel sind überhaupt nicht der Meinung, daß sie in irgendeiner Phase ihrer 1000jährigen Geschichte etwas falsch gemacht haben.

Lübbe

Ich erfreue mich im allgemeinen einer heiteren Gemütslage. Solche Befindlichkeiten sind, wie man weiß, selten ein Denkprodukt. Eher sind sie die subjektive Seite stabiler Gesundheit. Inzwischen befinde ich mich freilich in einer niedergedrückten Verfassung. Die massiven kulturpessimistischen Bedenklichkeiten, wie sie in unserer bisherigen Diskussion vorgetragen sind, tun nun doch ihre Wirkung. Ich vermute, daß dieser Kulturpessimismus durch meine Bemühungen provoziert worden ist, unserer Gegenwartskultur ihre heiteren Seiten abzugewinnen.

Wer das tut, unterstellt selbstverständlich nicht, wir hätten keinen Anlaß, uns Sorgen zu machen. Aber wieso sollte denn nun auch noch bei dieser Gelegenheit von den besorgniserregenden Zukunftsaspekten industriegesellschaftlicher Entwicklungen die Rede sein? Was hätte mich veranlassen sollen, auch noch an dieser Stelle ökologische Krisen zu traktieren oder die Befindlichkeit einer Zivilisation unter wechselseitiger nuklearer Vernichtungsdrohung zu thematisieren? Ich hatte mich auf die Kultur der modernen Industriegesellschaft zu beziehen, und insoweit haben wir es, fand ich, mit Erfreulichem zu tun - von der von mir so apostrophierten Blüte der Alltagskultur über unsere modernitätsspezifische Vergangenheitsseligkeit bis hin zur intellektuellen Souveränität unseres zeitgenössischen Eklektizismus.

Der von mir verwendete Kulturbegriff - das ist wahr - ist in der Tat ein enger Kulturbegriff. Begriffsfragen sind Zweckmäßigkeitsfragen, und den sogenannten erweiterten Kulturbegriff halte ich schlicht für unzulässig. Kultur - das ist das Ensemble unserer freien, notwendigkeitserlasteten Hervorbringungen und ihrer Rezeption. Daß Kultur in diesem Sinne ihrerseits wiederum den Charakter einer funktionalen Nötigkeit hat, ist dabei geschenkt und vorausgesetzt. Kultur in diesem Sinne ist das, auf Zuständigkeits Ebenen charakterisiert, wofür unsere Kultusminister zuständig sind. Ich sehe nicht, daß wir gewinnen, wenn wir den so charakterisierten Kulturbegriff, mit dem wir doch zumeist auch mit befriedigenden Verständigungswirkungen umzugehen pflegen, in einer Weise erweitern, daß nun auch noch die Leistungen der Straßenbauverwaltung oder die Getreidepreispolitik der EG unter den Kulturbegriff subsumiert werden müßten.

Gegen meine These von der historisch beispiellosen Vergangenheitsbezogenheit unserer Kultur hat Herr Mommsen am deutlichsten Stellung bezogen. Nichtsdestoweniger glaube ich, mit Herrn Mommsen einig zu sein: Unsere Vergangenheitsbezogenheit ist ja, immerhin, nötigkeitsbedingt. Sie ist eine Folge kultureller Desorientierung durch die hohe Veraltensrate, der in unserer dynamischen Zivilisation Traditionen ausgesetzt sind. Traditionen - das sind nichts anderes als erfahrungsbewährte kulturelle Selbstverständlichkeiten, und Gesellschaften, die geringerer Entwicklungsdynamik wegen sich in solchen Traditionen zu halten vermögen, sind auf ein historisches Bewußtsein gar nicht angewiesen. In den Ostalpen trifft man auf Kirchen frühromanischen Ursprungs, in deren Fundamente man schnöde und rücksichtslos steinerne kulturelle Hinterlassenschaften der Römer hineingestampft hat. Wir Heutigen hingegen verwahren jeden banalen Klosterstein einer wiederausgrabenen Zisterzienseranlage wie eine Kostbarkeit auf unseren Kaminsimsen.

Nach dem Muster einer zyklischen Bewegung vermag ich übrigens unsere aktuelle Vergangenheitszuwendung nicht zu interpretieren. Sie stellt etwas spezifisch Modernes, vorher nie Dagewesenes dar. Noch der preußische Erzklassizist Wilhelm von Humboldt hat ephemere vermeint, die Kanonizität der Klassik ließe sich, sozusagen in einem neuerlichen Renaissancevorgang, erneuern. Eben bei diesem Versuch erneuerter und somit zyklischer Rückkehr zum verbindlichen Alten ging ihm dann der irreversible Ablauf der Dinge auf, der die Antike definitiv vergangen und die Moderne etwas anderes sein ließ.

Eben das bedeutet: Das Bewußtsein historisiert sich, und die Antike wird zum Gegenstand historistisch geprägter Altertumswissenschaften einschließlich ihrer Philologien. Entsprechend hat denn auch Wilhelm von Humboldt, als Vorsitzender der Einrichtungskommission für das erste öffentliche Kunstmuseum in Preußen, unterstützt durch den Beistand moderner Kunsthistoriker, dieses Museum historistisch eingerichtet - nach historisch geordneten Schulen, die Entwicklungen sichtbar machen und Einsicht in die Unwiederholbarkeit des Vergangenen verschaffen.

Sich selbst historisch wahrnehmen, heißt wahrzunehmen, daß einem die eigene Vergangenheit fremd wird. Die Nötigkeit der historischen Kultur ist nichts anderes als die Nötigkeit, fremd gewordene eigene Vergangenheit aneignungsfähig zu halten und die fremd gewordene Vergangenheit anderer diesen zueignungsfähig. Die Hervorbringungen der historischen Kultur, die das möglich machen, sind schöne Hervorbringungen.

Herr Gasteyger hat eindrucksvoll dargelegt, welche Schwierigkeiten seine Studenten im Umgang mit der Vergangenheit haben. Aber ein Einwand gegen meine These von der progressiven Vergangenheitsbezogenheit unserer Gegenwartskultur ist das nicht. Ganz im Gegenteil: Was Herr Gasteyger schildert, ist ja nichts anderes als der Erweis der Nötigkeit wachsender Anstrengungen zur Vergangenheitsvergegenwärtigung. Zivilisationsdynamik bedeutet, daß uns unsere eigene Vergangenheit, wie ich sagte, immer rascher zur fremden Vergangenheit wird. Die Konsequenzen dessen hat Herr Gasteyger geschildert. Die komplementären Funktionen der historischen Kulturwissenschaften und sonstigen Betätigungsformen des aktuellen historischen Bewußtseins ergeben sich eben daraus.

Derselbe Sachzusammenhang läßt auch erkennen, wieso im Kontext moderner Kultur das von Herrn Weidenfeld angesprochene Identitätsproblem sich verschärft. Identität - das ist die richtige Antwort auf die Frage, wer wir sind, und aus unserer Alltagspraxis, bei Bewerbungen Lebensläufe einzureichen, wissen wir, daß Identitätsvergegenwärtigungen stets die Form einer Erzählung unserer Geschichte haben. Das gilt individuell, und das gilt auch kollektiv. Wer der Mensch sei, sagt ihm seine Geschichte - auf diese Formel hat Dilthey diese Einsicht gebracht. "Je suis mon passé", heißt es bei Sartre 1943, und zehn Jahre später schrieb der Geschichtssphänomenologe Wilhelm Schapp: "Die Geschichte steht für den Mann."

Die Schwierigkeiten eigener und fremder Vergangenheitsvergegenwärtigung nehmen ersichtlich mit der Intensität der Fremdheitserfahrung zu, die wir jeweils mit unseren Vergangenheiten machen, und diese Fremdheitserfahrung ist ihrerseits abhängig von der Entwicklungsdynamik, über die wir uns ändern.

Selbstverständlich hat Vergangenheitsvergegenwärtigung zugleich auch einen Zukunftssinn. Sich seiner eigenen Geschichte innezuwerden, bedeutet zu sehen, wie man diese Geschichte in die Zukunft hinein sinnvoll fortsetzen könnte. Stehen unterschiedliche Örtler zur Fortsetzung der eigenen Geschichte in die Zukunft hinein zur Verfügung, so ändern sich übrigens mit solcher Zukunftsorientierung auch die Art und Weise, wie wir jeweils unsere eigenen Vergangenheiten vergegenwärtigen. Dabei wird die Vergangenheit keineswegs verfälscht, vielmehr so unter Rekurs auf durchaus objektive, wahre Bestände rekonstruiert, wie es ihrer Bedeutung unter den erwähnten Zukunftsaspekten entspricht.

Exemplarisch heißt das: Wer sich gleichzeitig um einen Lehrstuhl und um eine Managerposition bewirbt, wird kaum denselben Lebenslauf einreichen, vielmehr jeweils einen solchen, der dem Adressaten der Bewerbung den jeweils nötigen Aufschluß über die jeweils geforderte Zukunftsfähigkeit des Bewerbers verschafft.

Es ist wahr: Historische Kulturen sind auch Totes vergegenwärtigende Kulturen. Es sind ja Relikte, funktionslos gewordene Elemente früherer Kultursysteme, die wir in unseren Museen verwahren. Im Extremfall werden Relikte sogar reliquienkultfähig. So ist es Lenin ergangen, der als wohllebende Leiche im Zentrum des Sowjetreichs ausgestellt ist - vermeintlich als Garant der Verlässlichkeit seiner Verheißungen und in Wahrheit eben deswegen als penetrant wirksames Memento mori.

Altmann

Heiligenverehrung.

Lübbe

Durchaus; es handelt sich um ein Säkularisat der Heiligenverehrung. Aber die Heiligen standen immer für das Ende der Dinge hienieden, nicht für ihre Vollendung. Das macht den Unterschied aus. Die aufgebahrte Leiche Lenins ist ein Widerspruch in sich, indem die Ideologie, in deren Namen er dort aufgebahrt ist, das letztinstanzlich einzig adäquate Verhältnis zum Tod, nämlich das religiöse Verhältnis, nicht vorsieht.

Noch ein paar Bemerkungen zum Thema "Elite". Funktionseliten und Selbstverwirklichungseliten - das ist ein wichtiger Unterschied. Aber um eine Alternative handelt es sich nicht. Ich will das am Beispiel einer relativ kleinen Gruppe von Berufstätigen in der modernen Industriegesellschaft deutlich machen, die aber nach ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung eine entscheidende Gruppe ist. Es handelt sich um jene acht bis zwölf Prozent Berufstätiger, die man nach der Art ihrer Berufstätigkeit und der dafür erforderlichen Qualifikation als Funktionseliten kennzeichnen kann. Denken Sie an Künstler, bedeutende Dirigenten, auch Wissenschaftler, ans höhere Management in Wirtschaft und Verwaltung: Ausnahmslos werden hier Tätigkeiten ausgeübt, in Relation zu denen man an

Programmen der Wochenarbeitszeitverkürzung nicht wahrhaft interessiert sein kann. Selbstverwirklichung geschieht hier nicht komplementär zur Berufstätigkeit, vielmehr überwiegend in ihrem Medium. Hier wird denn auch nicht 37,5 Stunden pro Woche gearbeitet, vielmehr unverändert um sechzig Stunden, ohne daß in diesen Kreisen Streßgeplagtheiten häufiger aufträten als bei Gewerkschaftsmitgliedern. Eben das beruht auf der Selbstverwirklichungsdienlichkeit der Tätigkeit dieser Funktionseliten oder, anders ausgedrückt, am unentfremdeten Charakter ihrer Tätigkeiten.

Lassen Sie mich fünf wichtigste Eigenschaften derart befriedigender Arbeit nennen. Es handelt sich erstens um Arbeit, die in hohem Maße selbstbestimmt getan werden kann. Es handelt sich zweitens um Arbeit, in deren Ausübung man mit den Folgen dieser Ausübung unmittelbar konfrontiert wird. Es handelt sich drittens um Tätigkeiten, in deren Ausübung man die Erfahrung macht, sich in seinen Kompetenzen zu steigern. Viertens handelt es sich um Anerkennungsprämienträchtige Tätigkeiten und fünftens um solche, die einen in glücksträchtige soziale und kulturelle Beziehungen geraten lassen. Evident paßt auf die Gruppe derer, die solche Tätigkeiten ausüben, die Alternative von Funktionseliten einerseits und Selbstverwirklichungseliten andererseits gar nicht.

Für die Mehrheit der Berufstätigen gilt freilich, daß sie in ihrer Berufstätigkeit Arbeitszeitreduktionen durchaus zu schätzen wissen, und zwar unabhängig davon, daß die ergonomische Qualität der modernen Arbeitsplätze sich ständig verbessert hat. Die Fließbandarbeiterinnen, Herr Glaser, werden doch immer seltener. Wenn die Mehrheit der Berufstätigen trotzdem Arbeitszeitreduktionen schätzt und fordert, so nicht deswegen, weil ihre Berufsarbeit heute noch den Charakter niederdrückenden Zwangs hätte, vielmehr deswegen, weil sie in Konkurrenz mit jenen anderen Lebenszwecken geraten ist, an denen wir uns heute, in unseren berufspflichtentlasteten Lebensfreiräumen, selbstverwirklichungsambitioniert orientieren können.

Ein Wort noch zur Erläuterung meiner wohl als abschätzig wahrgenommenen Bemerkung, die Postmodernismusdebatte fände im wesentlichen im Feuilleton statt. Ich wollte damit selbstverständlich nicht sagen, daß die Theorie der Postmoderne sich nicht auf kulturelle Phänomene bezöge, die ihrerseits ihren Ort durchaus außerhalb des Feuilletons haben. Das Feuilleton aber ist - was immer es sonst ist - ein Ort des Kampfes um die knappste aller Ressourcen in der modernen Kultur, nämlich um die Ressource Aufmerksamkeit. Darauf beruht dann das Schrille, Exaltierte und Gespreizte, mit dem sich etliche unserer Postmodernisten, die ich hier nicht beim Namen nennen möchte, öffentlich zu Gehör bringen. Dagegen ist, selbstverständlich, im Prinzip gar nichts einzuwenden. Je moderner die Moderne ist, um so freier sind wir, wegzuhören und auf sich beruhen zu lassen, um so größer wird, anders gesagt, die Beliebigkeit und Austauschbarkeit des öffentlich Mitgeteilten. Sie bilden übrigens einen der besonders wichtigen Gehalte der Theorie der Postmoderne.

Herr Camartin, Sie halten fest, daß Kultur verändern solle. In einer Kultur freilich, in der, wie ich sagte, nicht die ausbleibenden Veränderungen, vielmehr die stattfindenden Veränderungen unser Problem sind, kann das die ganze Wahrheit nicht sein. Die futuristische Kulturrevolution ist, wie wir uns erinnern, nicht zufällig im Totalitarismus gelandet. Demgegenüber scheint es mir lageangemessener zu sein, an die Entlastungsfunktion insbesondere der Kunst zu erinnern. "Ernst ist das Leben und heiter die Kunst", fand Friedrich Schiller. Das bedeutet ja nicht, daß die Kunst exklusiv amöne Zustände schildere. Ganz im Gegenteil präsentiert uns die Kunst auf der Bühne den bittersten Ernst des Lebens, aber eben auf der Bühne, und nach Schluß der Vorstellung brechen wir nicht zur großen Weltveränderung auf, vielmehr in die Restaurants. Die Heiterkeit der Kunst ist nicht eine Frage ihres Inhalts, vielmehr eine Frage der Beziehung des Publikums zu ihr.

Mayer

Ich halte das für völlig falsch.

Lübbe

Das ist in der Tat eine starke These. Ich übernehme sie von Harald Weinrich, und auf seine einschlägigen Analysen möchte ich zustimmend verweisen.

Ich will noch einen zusätzlichen Grund nennen, der mich, Herr Glaser, zur These vom futuristischen Sinn der Kunst in Distanz gehen läßt. Utopistische Geschichtssinnstifter verschaffen der Politik, wie die Erfahrungen unseres Jahrhunderts lehren, eine allzu starke, nämlich totalitär wirksame ideologische Legitimation. Konträr dazu meine ich: Wir sind in der modernen Zivilisation wie nie zuvor auf die Kunst angewiesen, um der Modernität gewachsen zu sein, aber nicht, um sie mit den Mitteln der Kunst auf irgendwelche imaginären Geschichtsziele hin zusätzlich zu beschleunigen.

Mayer

Das ist reiner Adorno.

Lübbe

Um so besser.

Graf Ferraris

Vielleicht hat Herr Lübbe ja mit seinem engen Kulturbegriff recht. Aber möglicherweise wird Kultur in der modernen Perzeption anders interpretiert, also auch im Sinne einer technischen Kultur verstanden, selbst wenn das hier nicht populär sein sollte. Ist der Computer ein Kulturobjekt, oder spielt er, besonders für die junge Generation, eine ganz andere Rolle? Vielleicht kennen die jungen Leute die Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht so genau, aber beim Computer kennen sie sich besser aus als wir alle zusammen.

Lübbe

Zum Computer eine kleine kulturtheoretische Anmerkung: Der Computer ist eines der wichtigsten technischen Instrumente zur Beförderung kultureller Differenzierung und damit zum Abbau der Massenhaftigkeit der modernen Gesellschaft.

Wieso ist das so? Unter den Maschinen, die unsere Werkzeugmaschinenindustrie anbietet, nimmt die Zahl derjenigen zu, bei denen man durch einen einfachen Knopfdruck Produktionsprogramme umstellen kann, für die früher zeitaufwendige und daher teure Umrüstungen nötig waren. Entsprechend nimmt die Produktvielfalt zu, und die früher kulturpessimistisch verschrieene Massenhaftigkeit der Industrieproduktion nimmt ab. Es erhöht sich aber der Selektionszwang, unter den wir als Konsumenten eben dadurch geraten, und je nach unseren kulturellen Selektionskompetenzen hebt sich der Geschmack, oder Geschmacklosigkeiten breiten sich aus. So oder so nimmt das industrieproduktionsabhängige Bild der Kultur Züge der Differenziertheit und eben nicht Züge eines nivellierten Massengeschmacks an.

Scheel

Der alte Henry Ford ließ für seine Autos nur die schwarze Farbe gelten.

Lübbe

Das ist heute ganz anders.

Altmann

Herr Lübbe, Sie orientieren sich an einem engen Kulturbegriff und haben das am Kompetenzrahmen eines Kultusministeriums verdeutlicht. Jetzt sprechen Sie auf einmal von Arbeitsplätzen, Industriekultur und von Computern. Ich meine, entweder man beschränkt sich wirklich auf einen engen Kulturbegriff, oder man spricht von industrieller Kultur, von moderner Zivilisation. Wenn Sie beides ständig auswechseln, wird es schwer, sich mit Ihnen kritisch auseinanderzusetzen.

Lübbe

Ich habe die beiden Bereiche Produktion und Kultur unterschieden, aber ich habe sie nicht getrennt. Es ist ja Sache der Kultusminister, in ihrem konventionellen, traditionellen Aufgabenbereich dafür zu sorgen, daß auf unseren öffentlichen Schulen der Umgang mit den Computern bereits erlernt wird, und der Kunstunterricht an guten Schulen wird zugleich jene Selektionskompetenzen steigern, auf die wir angewiesen sind, um mit der technisch möglich gewordenen Produktvielfalt lebenspraktisch und auch ästhetisch sinnvoll umgehen zu können.

Graf Ferraris

Herr Körber hat zu Beginn davon gesprochen, daß die technische Zivilisation überkommene Kultur gefährdet, daß sie eine Spannung erzeugt zwischen dem, was sie neu schafft, und dem, was sie zerstört. Das betrifft auch den Zusammenhang von Entwicklung, Veränderungen einerseits und Stabilität, Stetigkeit andererseits, übrigens auch in der Politik.

Wir sollten in der weiteren Diskussion die Zukunftsperspektive mit einbeziehen und uns den Zusammenhang von überkommener Kultur und den Entwicklungen, deren Zeugen wir sind, vor Augen führen. Wenn unsere Kultur keine Dynamik mehr enthielte, wäre sie schon tot. Nur tote Kulturen haben keine Dynamik.

Die Frage ist, inwieweit die Entwicklung heute in der Lage ist, etwas neu zu schaffen, oder ob sie die Vergangenheit zerstört. In diesem Kreis schien mir die Meinung zu überwiegen, daß die Entwicklung die Vergangenheit nicht zerstört, sondern sie im Gegenteil bewahrt - gegen den Tod, gegen die Vorläufigkeit der heutigen Zivilisation. Aber hat die Kultur aus sich selbst die Kraft, eine Neuentwicklung zu beschleunigen oder die Zukunftsperspektiven irgendwie zu erweitern?

Sie haben gefragt, Herr Camartin, inwieweit die Kultur die Gegenwart ändern beziehungsweise auf die Gegenwart Einfluß nehmen kann. In einigen Ländern erleben wir aber den Versuch junger Leute, beispielsweise von Studenten, die industrielle Kultur wieder zu verdrängen, sie nicht zu akzeptieren. Sicher ist das eine Minderheit, aber auch sie ist Ausdruck einer bestimmten Entwicklung.

Mayer

Gibt es seit der Antike überhaupt tote Kulturen, wie Sie eben gesagt haben?

Graf Ferraris

Sie gehen offenbar davon aus, daß es keine tote Kultur gibt, weil alle Kulturen in die Gegenwart hineinwirken?

Vida Liebermann

Es gibt in der Tat keine tote Kultur.

Mayer

Vilfredo Pareto hat das unter dem Begriff des Residuums zusammengefaßt. Von allen früheren Kulturen ist noch etwas vorhanden; alles ist virtuell möglich.

Graf Ferraris

Ich glaube, das hat niemand hier bestritten. Im Gegenteil, es war von der Vergegenwärtigung der Vergangenheit die Rede. Das bedeutet doch, daß Vergangenheit in uns allen präsent sein sollte. Oder habe ich das falsch verstanden?

Weidenfeld

Das ist keine Forderung, sondern eine schlichte Feststellung, daß wir mit entsprechenden Intentionen bestimmte Facetten der Vergangenheit aktualisieren.

Lübbe

Darf ich an einem kleinen Beispiel verdeutlichen, was ich meine. Die Schweiz hatte um 1900 13 Heimatmuseen, während es heute 160 sind. 1970 gab es in der Bundesrepublik 1500 Museen, und inzwischen sind es knapp 2000. Das heißt, es werden immer mehr Relikte untergegangener Kulturen, untergegangener Zivilisationsepochen gegenwärtig gehalten - und Massen strömen vorbei.

Graf Ferraris

In der Tat gibt es das Phänomen, daß überall in Europa die Heimatmuseen aufblühen. Zugleich sehen wir, daß in vielen Ländern Westeuropas die alten Traditionen wieder aufleben. So sind in Italien alte, völlig in Vergessenheit geratene Traditionen vom Volk wiederbelebt worden. Der Grund ist, daß die alten Kulturen nicht mehr für tot erklärt werden, wie das vielleicht im 19. Jahrhundert der Fall war.

Auf der anderen Seite gibt es Minderheiten, zum Beispiel in der Bundesrepublik, die sich von der Industriegesellschaft abgewandt haben. All dies sollten wir mit einbeziehen, wenn wir uns fragen, inwieweit die Modernität unserer Gesellschaft von den Menschen verstanden wird.

Fohrbeck

Von der Kulturpolitik her würde ich die Fragestellung unserer Tagung dahingehend interpretieren: "Modern" war ein Begriff der 70er Jahre - "danach" sind wir jetzt. Das ist keine Frage der Zukunft. Schon die Postmoderne definiert sich selbst als "danach".

Ich gehe davon aus, daß jede Epoche ihre zentralen Begriffe hat. Der zentrale Begriff der 80er Jahre ist der der Kultur, und zwar weltweit, in nahezu allen industriellen Gesellschaften. In den 70er Jahren hat man in der Kulturpolitik offiziell mit dem Bildungsbegriff gearbeitet, in den 60er Jahren war es der Sozialbegriff. Vielleicht landen wir in den 90er Jahren bei der Religion. Noch befinden wir uns im Vorfeld; aber wir Kulturleute sprechen schon von der Wiederauferstehung, beispielsweise von der Wiederauferstehung der Geschichte.

Wenn man einmal einen ideologischen Begriffsvergleich zwischen den 70er und 80er Jahren macht, so zeigt sich, daß der Begriff der Moderne an den Fortschrittsbegriff gebunden war und in der verlängerten Fortschrittsutopie stand. Die Reformbewegung hat noch versucht, den Fortschrittsbegriff im Sinne der Evolution zu erhalten. Der Kulturbegriff, der damit korrespondierte, brachte bereits einen Durchbruch, und zwar - da würde ich Herrn Lübke widersprechen - gelang der Durchbruch vom individualistischen, privatistischen über den "Reihenhauskulturbegriff" in den öffentlichen Bereich. Die Kunst hat selber sehr stark daran mitgewirkt.

Das ist bis in die Kulturpolitik, auch bis in die der Kultusministerien durchgedrungen. Begriffe wie Originalität, Avantgarde, Kreativität, der protestantische Arbeitsbegriff, an den die Kultur gebunden war, das Leben mit der Logik, waren noch sehr stark miteinander verflochten. Wir können wahrscheinlich nicht von wahr oder falsch reden. Deutschland in der Mitte Europas ist ein Land, wo solche Pendelbewegungen besonders stark zur Geltung kommen. Wir verdrängen eben bestimmte Dinge stärker, aber dann tauchen sie auch stärker in unserem Rücken wieder auf.

Deshalb würde ich eher fragen: Wie nutzen wir heute Kultur aktiv? Kultur ist für uns ein aktiver Begriff geworden, nicht mehr ein Schicksalsbegriff. Kultur ist nicht etwas, was sich von allein entwickelt. In den 80er Jahren wird Kulturpolitik mehr und mehr geradezu als Instrument auf verschiedensten Ebenen eingesetzt, um mit den Veränderungen der Gesellschaft Schritt zu halten. Der Fortschrittsbegriff ist nicht mehr interessant. Es gibt keine Fortschritts-, keine Reformpolitik mehr, sondern eine Art Gleichgewichtspolitik.

Das beantwortet auch Ihre Frage nach der Homogenität. Man diskutiert nicht mehr, um einen einheitlichen Stil oder um eine Identität zu erreichen, sondern man schafft Plätze des kulturellen Gleichgewichts, Tauschplätze, wie Herr Körber das am Anfang nannte. Dies ist eine politische und kulturelle Lösung, die zugleich Transformation in der Gesellschaft und Konsensbildung erhält.

Nun werte ich in meiner Arbeit ja weniger die wissenschaftlich als vielmehr die alltäglich verwendeten Begriffe aus. Und da muß ich darauf hinweisen, daß in der Werbung zum Beispiel Ende der 70er Jahre noch vorwiegend individualistische Begriffe verwandt wurden. Die Autoindustrie arbeitete mit Begriffen wie "Kreativität", "Originalität", "Avantgarde". Es war erstaunlich, in welchem Maße diese demokratischen Grundbegriffe Werbungsbegriffe waren. Seit drei, vier Jahren stehen Stilbegriffe im Vordergrund: "Identität", "Heimat" und ähnliches.

Das bedeutet nicht, daß jetzt ein bestimmter Stil oder eine bestimmte Identität für alle gilt. Aber es ist mehr als nur Beliebigkeit. Insofern greift die feuilletonistische Diskussion von Postmoderne zu kurz; so wie auch die Architektur im Grunde nur sehr beliebige Zitatlösungen aus der Geschichte anbietet. Der politische Prozeß dagegen zeigt, daß es doch auf Verbindlichkeiten ankommt. Wo immer es heute um Stilfragen geht oder um Fragen der Identität für kleinere Gruppen oder politische Körperschaften, um corporate identity bei Firmenkulturen, überall geht es um Verbindlichkeit, die allerdings nicht identisch ist mit Konsens oder Harmonie in größeren Zusammenhängen.

Nach meinen Beobachtungen ist die Kultur auch ein "Schlachtfeld des Friedens", wie ich es nenne. Man kämpft mit Kultur; Frankfurt kämpft gegen München, so wie die oberitalienischen Renaissancestädte gegeneinander gekämpft haben. Aus dieser kulturellen Konkurrenz entfaltet sich eine wichtige Dynamik. Das ist ein Resultat des Selbstbewußtseins, der Selbstverwirklichung, wenn man so will. Wenn man ein starkes Selbstbewußtsein hat, kann man im politischen Feld kämpfen. Das ist ein durchaus aktives Verhalten zur Gesellschaft.

Die Aufgabe der Politik wie auch der Reflexion ist nicht zu sagen, das sind wahre oder falsche, gute oder schlechte Bewegungen, sondern: Wo liegt die Gleichgewichtschance zwischen ihnen? Offensichtlich gibt es eine ungeheure Vielfalt von Funktionen der Kultur, über die wir hier reden. Eine Gruppe, die ein Heimatmuseum aufbaut, tut das ja nicht nur, weil sie sich für die Heimatgeschichte so brennend interessiert, sondern weil man damit auch Politik macht, weil eine Region sich damit

autonomisieren und gegen eine andere abgrenzen kann. In dieser Hinsicht gibt es eine Vielzahl von Motiven.

Es ist das eigentlich Interessante, daß Kultur - nicht wie im Feuilleton, wo sie ausgegrenzt und subjektiviert ist - wieder ihre Verflechtungen in Wirtschaft, in Politik, in die Alltagsdimensionen zurückerobert. Darin liegt meiner Ansicht nach, insofern bin ich Optimist, eine positive und vitale Funktion von Kultur, die aber nichts mit gut oder schlecht zu tun hat. Vitalität bedeutet, daß wir in der Lage sind, aktiv mit Welt umzugehen.

Graf Ferraris

Handelt es sich um eine individualistische oder um eine kollektive Vitalität?

Fohrbeck

Sie tritt heute auf allen Ebenen zutage. Auf der individualistischen Ebene wird sie sehr theatralisch gehandhabt, im Spiel, in der Rollendistanz. Auf der anderen Seite spielen etwa die Religionen für unser Kulturverständnis eine viel größere Rolle, als wir glauben, auch wenn man in Mitteleuropa immer vom Untergang der Religionen spricht. Wir haben das Leben mit der Logik satt. Die Leute leiden unter dem Protestantismus, aus dem viele von uns stammen.

Umberto Eco hatte ja auch deswegen einen so großen Erfolg, weil er aus der europäischen Geschichte die klassischen Bedeutungsschichten der Philosophie, der Ästhetik, der Erkenntnis wieder zurückerobert hat. Das Leben mit den Widersprüchen ist zwar unter Systemgesichtspunkten ungerecht, aber vielleicht doch schöner. Für eine gewisse Zeit empfinden wir es zumindest so. Vielleicht schlägt die Entwicklung eines Tages wieder zurück. Aber im Augenblick herrscht der Kulturoptimismus vor; jedenfalls gilt das zur Zeit für Deutschland.

Graf Ferraris

Inwieweit repräsentieren die Politiker diese kulturelle Vitalität, ob nun individualistisch oder nicht?

Fohrbeck

Es gibt viele verschiedene Interessen. Die Definition von Kultur, sie sei etwas Humanes oder ver helfe zur Selbstverwirklichung, reicht nicht aus. Wenn heute Politiker oder Wirtschaftler so viel von Kultur sprechen, dann deshalb, weil sie den Nutzen, die "Umweg-Rentabilität", die Einflußmöglichkeiten über Kultur erkannt haben. Dieser Prozeß vollzieht sich gegenwärtig etwa in der Europäischen Gemeinschaft, aber auch die nationalen und Regionalpolitiker arbeiten mit Kultur.

Graf Ferraris

Aber Kultur und Kulturpolitik sind nicht dasselbe.

Fohrbeck

Wir haben in den 70er Jahren noch von cultural development gesprochen, etwa in der UNESCO oder im Europarat. In Deutschland gab es damals so gut wie gar keine staatliche Kulturpolitik. Die auswärtige Kulturpolitik hatte eine andere Funktion als das cultural development. Heute ist Kulturpolitik zu einem strategischen Begriff und zu einem Konkurrenzbe griff geworden.

Graf Ferraris

In Frankreich ist die Kultur seit drei Jahrhunderten mit Erfolg als Instrument der Macht benutzt worden.

Roeseler

Ich rekurriere auf zwei Äußerungen von Herrn Nestler und Herrn Siedler, die deutlich machen, wieviel Unsicherheit auf dem Gebiet, über das wir hier sprechen, besteht. Herr Nestler, dem es eigentlich obliegt, als Kulturverweser einer großen Stadt die Museen, Konzertsäle und Theater zu füllen, hat sich gegen eine Verengung des Kulturbegriffs, wie ihn Herr Lübke gebraucht, gewandt. Er wollte sozusagen ausbrechen aus seinem selbstgewählten Käfig, aus dieser städtischen Kulturgarotte.

Herr Siedler hingegen, dem es eigentlich obliegt, so viele Bücher von so vielen guten Autoren wie möglich unter die Leute zu bringen, zog sich auf die Eliteschaft von 30.000 Celan-Lesern zurück und verneinte mehr oder weniger alle anderen, die sich um seine Bücher scharen. Das gibt zu denken.

Ich habe ein wenig zugehört, weil Feuilletonisten ja erst anfangen zu gackern, wenn andere Leute Eier gelegt haben. Herr Glaser hat viele Jahre seines Lebens damit verbracht, eine Weiterung des Publikums zu erreichen, um den vielen das Recht zu geben, auch am Kulturkuchen teilzuhaben. Dafür hat auch ein Herr namens Marx gekämpft, und einige andere Folgeleute haben ihm da recht erfolgreich nachgeeifert.

Ich halte es für bedenklich, wenn man nun von vornherein unterstellt, daß die vielen Menschen, für die Freizeit erkämpft wurde, kulturell nichts davon haben. Ich denke nicht an die 12 Prozent, von denen hier die Rede war, die als Dirigenten, Universitätsprofessoren oder als Feuilletonisten eine Befriedigung in ihrer Tätigkeit sehen. Das wünschten wir viel mehr Leuten. Dieser breite Kreis von Rezipienten soll jetzt mit einer Art von Kultur bedient werden, die nicht von den Kulturpolitikern oder den Feuilletonisten und auch nicht von den Verlegern gemacht wird, sondern von den Kulturschaffenden, wie es hier hieß - ein schreckliches Wort - also von den Malern, den Schriftstellern, den Musikern, den Komponisten: was dann?

Wir sprechen die ganze Zeit nur von Kultur, von ihren Folgen oder Vorbedingungen, aber wer diese Kultur eigentlich macht, darüber haben wir uns bisher gar nicht unterhalten.

Ich habe den Vorzug, fast jeden Tag neue Kultur zu erleben, wenn sie entweder dargestellt, zu Gehör gebracht, an die Wand gehängt oder veröffentlicht wird. Gemacht wird sie, Gott sei Dank, noch immer von Menschen. Natürlich, Herr Weidenfeld, ist jede Ausstellung, jedes Buch eine subjektive Auswahl. Es wäre ja unerträglich, wenn es die eine Stauffer-Ausstellung gäbe, an der überhaupt nicht zu rütteln ist.

Ein weiterer Punkt ist die Inszenierung. Ich erinnere an die hochgepriesene Echnaton-Ausstellung im "Haus der Kunst" in München, die innerhalb weniger Wochen von über 200000 Menschen besucht wurde, während die permanente Ägypten-Sammlung in München nur auf 25 000 Besucher im Jahr kam. Die Leute, die hier zu Echnaton rannten, wußten gar nicht, daß sie 25 Prozent der Exponate, die sie im "Haus der Kunst" sahen, das ganze Jahr über hätten woanders sehen können. Es bedarf also immer der Inszenierung, die um so wichtiger wird, je größer der Kreis von Leuten ist, den man erreichen will.

Wenn wir aber für die freie Zeit zur Selbstverwirklichung kämpfen, dann dürfen wir uns anschließend nicht hochmütig auf eine Elite zurückziehen, weil wir der Menge, für die wir gekämpft haben, dieses Kulturgut eigentlich gar nicht gönnen.

Noch eine kleine Bemerkung zu Herrn Bondy. Ich bin nicht so sicher, ob die Trauernden unter den Kulturmachenden tatsächlich so im Verborgenen bleiben wollen. Bedienen sie sich nicht ganz gern unter dem Stichwort "Lust am Untergang" der modernen Gesellschaft, um ihr Mißbehagen möglichst vielen Leuten nahezubringen?

Bondy

Trauer kann in einem Kunstwerk zum Ausdruck gebracht werden, ohne auf eine Modestimmung zu spekulieren. Das heißt nicht, daß solche Künstler und Schriftsteller nicht weithin gelesen und aufgenommen werden wollen.

Weidenfeld

Es geht mir darum, ein Mißverständnis aufzuklären, das offenbar in der Diskussion entstanden ist. Ich habe auf den Subjektivismus nicht mit bedauerndem Unterton hingewiesen, Herr Roeseler, sondern das erkennende Subjekt bringt sich gewissermaßen unausweichlich selbst mit ein. Insofern würde ich mich erkenntnistheoretisch durchaus als radikalen Subjektivisten verstehen. Deutlicher als mit meiner Bemerkung: "Ich konstruiere mir meine Welt selbst", kann man den Subjektivismus eigentlich nicht beschreiben.

Politisch und kulturell entscheidend wird doch aber, welche Art von Subjektivismus allgemeine Plausibilität und Geltung in einer Gesellschaft erhält, und wer dies wie instrumentalisiert.

Glaser

Kulturpolitik kann selbstverständlich nicht abgekoppelt werden von denjenigen, die die Kultur, die vermittelt werden soll, schaffen; Kulturpolitik hat jedoch vor allem die Aufgabe, die "Resonanzböden" zur Verfügung zu stellen, zumal die meisten Künste auf Kommunikation angewiesen sind.

Ich verwende nicht gern den Ausdruck "Kultur für alle"; denn das kann im Sinne des "BürgerrechtKultur" Nivellierenden mißverstanden werden. Ich spreche lieber vom "Bürgerrecht

Kultur", so wie wir heute ein Bürgerrecht auf Erziehung haben als Option für jedermann. Im Bereich der Kultur ist in der Bundesrepublik vieles noch recht unterentwickelt. Ich denke etwa daran, daß 70 bis 80 Prozent der jungen Menschen, die den Erziehungsprozeß durchlaufen, mit Kultur im engeren Sinne gar nicht in Berührung kommen. Das gilt etwa für die Schülerinnen und Schüler des berufsbildenden Schulwesens, die zwar einen Deutschunterricht haben, der aber nahezu nur fachbezogen ist. Dagegen fehlt ein Kulturunterricht, zum Beispiel in musischen Fächern, fast völlig. Das "Bürgerrecht Kultur" zu verwirklichen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Kulturpolitik. Das kann man aber sicherlich nicht nur der Schule überlassen.

Es gibt nun nicht nur eine Dialektik der Aufklärung, sondern auch eine Dialektik der Kulturpolitik. Nachdem wir uns viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte lang bemüht haben, das "Bürgerrecht Kultur" auszuweiten, gewissermaßen den Weg zu den Hügeln zu erleichtern, muß man sich heute fragen, wieweit das wieder abrutscht.

Natürlich darf man Quantität nicht mit Qualität gleichsetzen. Aber wir erleben, daß bei unserem Bemühen, Kultur möglichst vielen nahezubringen, mitunter so etwas wie Betroffenheit entsteht - durchaus im Sinne des Rilkeschen Verses: "Du mußt dein Leben ändern." Aber wie das dann vereinnahmt wird - ich will hier gar nicht von Kulturindustrie sprechen;- , widerspricht den Zielsetzungen, die mit dem "Bürgerrecht Kultur" verfolgt werden.

Da zeigt sich ein ähnliches Phänomen wie bei der Arbeitsgesellschaft, die sich bemüht, wie Hannah Arendt deutlich gemacht hat, durch Arbeit endlich arbeitsfrei zu werden. Kaum ist dieses Ziel in Sicht, wird deutlich - da knüpfe ich an das an, was Herr Mommsen gesagt hat;- , daß die Gesellschaft nicht in der Lage ist, die arbeitsfreie Zeit selbstbestimmt zu nutzen, wie sie es in ihrem Optimismus glaubte.

Mir geht es jetzt nicht um eine Legitimation der Kulturpolitik, sondern ich wollte nur diesen Widerspruch aufzeigen, dessen man sich in der täglichen Arbeit bewußt sein sollte, damit man nicht der Meinung verfällt: Masse, das sind immer nur die anderen. Gleichzeitig darf man sich aber auch nicht mit irgendwelchen quantitativen Erfolgen begnügen und meinen: "Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht"; denn Museen, Theater, die Oper werden ja von so vielen Menschen besucht.

Ich möchte mich jedoch vor allem mit dem engen - um nicht zu sagen: verengten - Verengter Kulturbegriff Kulturbegriff von Herrn Lübbe auseinandersetzen. Innerhalb der Industriegesellschaft verschärft sich die Problematik, weil wir uns auf dem Wege zu einer computerisierten Gesellschaft befinden. Ich bin auch der Meinung, Herr Lübbe, daß es durchaus Anlaß gibt, ein optimistisches Bild dieser Gesellschaft zu zeichnen; denn der Taylorismus mit seinen Fließbandstrukturen geht zurück, wenn auch nur allmählich. In den neuen Pilotfabriken von Volkswagen oder von Opel in Rüsselsheim kann man feststellen, wieweit die Abkehr von der Fließbandstruktur schon gediehen ist. Es gibt eine neue Form verantwortungsbewußten Handelns, die der Arbeit größere Möglichkeiten eröffnet.

Der "Freisetzungsprozeß", der zu mehr Freizeit führt, bewirkt jedoch auch negative Folgen. Freizeit wird zu Auffüllungszeit. Auch in diesem Punkt unterscheide ich mich von Herrn Lübbe. Ich vermag die selbstheilende Kraft der künftigen Industriegesellschaft nicht zu erkennen, in der die Freizeit wirklich zu Humanzeit wird. Dafür wären entschiedene Anstrengungen nötig. Wenn die Identität des einzelnen nicht mehr über Arbeit erreicht wird - These von Herr Mommsen;- , so kann sie auch nicht nur über Freizeit und Absättigung erreicht werden; ein dritter Weg tut not.

Sowohl theoretisch als auch in der Praxis orientiere ich mich da sehr stark an der Werkstattidee. Wenn "Tätigkeit" im Sinne eines sinnvollen Tuns nicht mehr primär als Arbeit auszuüben ist, dann reicht es auf der anderen Seite auch nicht, den Freiraum nun mit kulturellen Erlebnissen füllen zu wollen.

Die Werkstattidee hat auch gewichtige demographische Gründe. In der Bundesrepublik erleben wir derzeit eine "Vergreisung" der Gesellschaft; in manchen Städten gibt es bereits genauso viele 80jährige wie Einjährige. Dabei altern die Menschen biologisch gar nicht so sehr - das hat die Psychogerontologie gezeigt; sie müssen nur im Training bleiben. Wenn die Menschen immer früher von der Arbeit "freigesetzt" werden, dann verlieren sie die mit der Arbeit verbundene Herausforderung (einschließlich Adrenalinausschüttung). Gegen diese verfrühte Überalterung müssen wir ankämpfen. Dafür reicht es nicht, nur zu sagen: "Geht in die Volkshochschule oder ins Museum!" Was wir brauchen, sind neue Formen von Arbeit, neue Formen von Tätigkeit, die zwischen Bildung, Kultur und Handarbeit angesiedelt sind. Darin sehe ich große Aufgaben der Kulturpolitik.

Graf Ferraris

Es ist in der Tat ein wichtiges Thema, was die Menschen, zumal die älteren, mit der freien Zeit anfangen sollen, wie sie sich selbst verwirklichen können.

Eine Frage wäre die nach der Alternativkultur, der besonders die Jugend zuneigt, wenn ich es richtig sehe.

Scheel

Es gibt zwei Möglichkeiten, über das "Danach" in der Kultur zu sprechen. Zum einen kann man sich in die Zeit danach versetzen und von daher gewissermaßen zurückblicken. Das nannte man früher Futurologie, die heute so gut wie ganz verschwunden ist. Die andere Möglichkeit wäre eine Extrapolation aus der gegenwärtigen Situation. Das hat sich in der letzten Zeit als außerordentlich schwierig erwiesen, so daß man davon absehen sollte, Zukunftsmodelle der kulturellen Entwicklung und damit der Lebensgestaltung einigermaßen realistisch zu entwerfen. Man kann natürlich anhand unterschiedlicher Szenarien die interessantesten Gedankenspiele anstellen, wie sich dieses oder jenes Szenarium auf das Lebensgefühl und die Lebensumstände der Menschen auswirken würde. Das ist aber eine sehr unsichere Methode, wenngleich der futurologische Ansatz noch spekulativer ist.

Ich würde deshalb ganz pragmatisch sagen: Die Kultur nimmt, ob sie das nun besonders will oder nicht, immer Einfluß auf die Zukunft und gestaltet sie mit. Die Kulturpolitiker versuchen, diese Entwicklung bewußt zu betreiben, und es läßt sich feststellen, daß der Kultur gerade in solchen Staaten die meiste Aufmerksamkeit geschenkt und von Staatswegen materielle Unterstützung angeboten wird, denen es darum geht, den Menschen zu helfen, die Zukunft zu gestalten, wie es heißt. Wer sich aber politisch in dieser Hinsicht engagiert, der möchte natürlich die Zukunftsgestaltung auch in seinem Sinne beeinflussen. Anders habe ich es jedenfalls nie erlebt.

Wenn Herr Glaser in Nürnberg Kulturpolitik betreibt, dann fördert er die Kultur, um ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen, und dabei bringt er auch seine eigenen Vorstellungen mit ein. Das ist auch seine Aufgabe, zu der er durch eine Mehrheit der Bürger legitimiert ist. Auf der anderen Seite gibt es dann Minderheiten, und dazu gehören die sogenannten Alternativen, die eine andere Kulturpolitik machen würden.

Fohrbeck

Kulturpolitik wird heute doch von sehr verschiedenen Gruppen betrieben. Ich denke nur an die Kirchen, die Gewerkschaften, die Wirtschaft.

Scheel

Das ist alles Kulturpolitik.

Nestler

Auf die Schwierigkeit, mit der Kultur umzugehen, die Herr Scheel hier anspricht, hat Adorno in seinem Essay über Kultur und Verwaltung hingewiesen, indem er auf das kaum auflösbare Paradoxon aufmerksam machte, daß die Kultur einerseits vom Staat und von der Verwaltung so wenig wie möglich behündigt werden sollte, daß andererseits aber weite Bereiche der Kultur heute ohne eine Hilfe des Staates kaum überleben könnten. Was sich abzeichnet, sind politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen, die den Kulturbegriff im vorwiegend materiellen Sinne, so wie ihn Herr Lübbe definiert, in Frage stellen.

Wolf Jobst Siedler hat vor einigen Jahren in brillanter Weise den Positionswechsel analysiert, der zwischen der politischen Linken uns auf der rechten Seite im Hinblick auf ihr Verhältnis zu Gegenwart und Zukunft eingetreten ist. "Links" war traditionell die Domäne des Fortschrittsglaubens, der heute mehr und mehr in das konservative Lager abgewandert ist. Dagegen wird auf der linken Seite mit aller Kraft versucht, an der Wahrung des sozialstaatlichen Besitzstandes festzuhalten und damit auch neue Prioritäten für eine Kultur zu setzen, die vornehmlich an ihrem "Nutzen" für den auf soziale Gleichheit ausgerichteten demokratischen Staat orientiert ist.

Das führt zu Schwierigkeiten beim Umgang mit der Kultur, weil der Kulturpolitiker geradezu gezwungen ist, stets von neuem die Nützlichkeit von Kultur nachzuweisen, schon um seine Etatpositionen erfolgreich zu verteidigen. Und dabei spielt dann natürlich die Quantität eine zentrale Rolle. Allein schon deshalb sind die Museen heute das Lieblingskind der Politik. Dort kann man doch wenigstens mit den großen Besucherzahlen beeindrucken.

Ein weiterer Widerspruch zum langen Atem der Kulturarbeit liegt darin, daß der Politiker kurzfristige Erfolge braucht, die er seinen Wählern vor der nächsten Wahl vorzeigen kann.

Auf dem rechten politischen Spektrum, nicht nur der Bundesrepublik, ist heute vereinfacht gesagt - der Versuch zu beobachten, den Sozialstaat einzuschränken oder abzubauen, um auf diese Weise das System der Kapitalverwertung zu stabilisieren. Mit der damit einhergehenden starken Ausrichtung auf das Traditionelle, das Patriotische und das Positive läuft auch der Kulturbegriff Gefahr, eingeengt zu werden. Ich sehe Anzeichen dafür, daß alles, was sich in der Kultur als postmaterielle neue Werte artikuliert, wie Selbstverwirklichung und Kritik der Aufklärungsmoral, in der Kulturpolitik in Frage gestellt, wenn nicht zurückgedrängt wird.

Meine Ausgangsüberlegung war: Kultur muß, um existieren zu können, vom Staat unterstützt werden. Von dort aus sehe ich für die Zukunft diese beiden gravierenden Gefahren, die wirtschaftlichen Ursprungs sind, aber in politischer Gestalt auf die Kulturarbeit Einfluß nehmen können.

Graf Ferraris

Den Zusammenhang von Kultur und Politik hat es immer gegeben, Herr Nestler. Die Renaissance ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Wenn Papst Leo X. über Jahrzehnte an der Peterskirche bauen ließ, so tat er das nicht nur aus reiner Liebe zur Kunst; das war immer auch Kulturpolitik.

Vida Liebermann

Die Nazis haben versucht, die Kultur zur Stabilisierung ihres Systems zu nutzen. Was für mich bei der Kultur im Vordergrund steht, ist, daß Künstler ihre Kunst aus einem Widerstand gegen die Realität schaffen. Die Kunst hat normalerweise ihren Platz in der Geschichte des Widerstandes. Es gibt Künstler, die gar nicht anders können. Kunst entsteht aus Widerstand. Der Künstler gerät zwischen links und rechts immer in Druck. Es geht um die Funktion und die Lebensmöglichkeit für die Künstler der Zukunft, diesem Widerstand Ausdruck zu verleihen.

Die Schwierigkeit ist, wie man heute als Künstler in dieser Hinsicht noch erfolgreich sein kann. Vielleicht waren die Schwierigkeiten für den Künstler im letzten Jahrhundert größer und war er aufgrund des gesellschaftlichen Umfeldes eher in der Lage, seine angestammte Rolle im Widerstand zu spielen als heute.

Graf Ferraris

Ich meine, für die Kunst ist die Freiheit wichtiger als der Widerstand.

Altmann

Der Kulturkonflikt ist ein Problem erst der modernen Kultur. Ich verweise nur auf Nietzsche und Freud. Was wir heute erleben, ist ein Zerfall des rationalen Bewußtseins, übrigens auch des religiösen Bewußtseins. Der innere Konflikt wird bei uns oft mit dem Wort "Identität" verdeckt. Im Grunde meinen solche Füllwörter - auch "Struktur" gehört dazu - stets etwas Negatives. Aber sie decken zugleich die Probleme zu, die sie beinhalten.

Ich kann Herrn Lübke seine Verklärungen der Alltagskultur so nicht abnehmen. Es muß gesehen werden, daß hier ein tiefer Konflikt vorhanden ist, der auch auf der Straße ausgetragen wird. Ich denke an den Einfluß der medialen Kultur auf das Verhalten der jungen Leute, etwa auf die Art, wie sie ihre Zeit verbrauchen, oder an die Rolle der Musik, die für viele fast den Charakter einer Droge annimmt. Das alles kann man nicht einfach unter Hinweis auf das Bücherlesen als kulturelles Verhalten darstellen.

Weidenfeld

Ich darf vorweg sagen, daß ich meine Argumentation jetzt im Kontext des erweiterten Kulturbegriffs vornehme. Bei einer strukturellen Beschreibung der Moderne, wie sie bei Herrn Lübke deutlich wird, die charakterisiert ist unter anderem mit wachsender Geschwindigkeit des Informationswandels und zunehmender Komplexität, sind theoretisch - und auch historisch beobachtbar - drei Alternativen denkbar, wie die Kultur dieser Modernität begegnen kann.

Die eine Alternative ist, die Moderne gewissermaßen zu ignorieren und sich auf bestimmte heilige Schriften zurückzuziehen, aus denen heraus dann der Alltag erklärt und das Verhalten der Menschen bestimmt wird. Das erleben wir als Fundamentalismus in weiten Regionen der Welt, der ja auch für uns erhebliche politische Relevanz hat, wie wir immer wieder erfahren. Die Art und Weise, wie ferne Ayatollahs den Koran interpretieren, entscheidet in gewissem Maße mit über unsere Wirtschaftslage, über unsere Inflationsraten und wirkt sich bis hin zu unseren Konsumgewohnheiten aus.

Die zweite Alternative besteht in einer sozusagen künstlichen Trennung zwischen moderner Gesellschaft, Industrie, Technologie auf der einen und Kultur auf der anderen Seite. In diese Richtung weist der von Herrn Lübke bevorzugte enge Kulturbegriff, bei dem nicht auszuschließen ist, daß die Kultur in das bloß intellektuell Spielerische abgedrängt wird, was Sie beim Feuilleton gerade kritisiert haben.

Lübke

Genau das will ich ja.

Weidenfeld

Wenn Sie das so wollen, entscheiden Sie sich also für die zweite Alternative.

Die dritte Alternative schließlich sieht in der Kultur eine Art Selektionshilfe, um in der komplexen und komplizierten Welt so etwas wie Vertrautheit zu schaffen. Der Verständigungsbedarf in einer so beschaffenen modernen Gesellschaft ist immens.

Lübke

Er wird geringer.

Weidenfeld

Da bin ich entschieden anderer Ansicht.

In diesem Zusammenhang halte ich nun den von Frau Liebermann betonten Begriff des Symbols für wichtig; denn die Verständigung vollzieht sich in einer solchen Gesellschaft ganz wesentlich über Symbole. Das hier erwähnte Lenin-Mausoleum beispielsweise ist in der Sowjetunion ein höchst wirksames und gesellschaftlich bedeutsames Symbol. Seine Bedeutung als Symbol liegt gerade darin, daß es keiner rationalen Erklärung bedürftig ist und wir uns nicht theoretisch darüber verständigen müssen, wie wir ein solches Symbol verstehen wollen.

Wirft es nicht ein bezeichnendes Licht auf die moderne Gesellschaft westlicher Prägung, daß sie sich immer schwerer tut mit Symbolen? Denken Sie an aktuelle Diskussionen in der Bundesrepublik etwa über Denkmalbau oder über ein Museum der deutschen Geschichte. Mit solchen Dingen tun sich andere Gesellschaften offenbar leichter. Polen ist als Beispiel zu nennen: Denkmäler treffen dort in sehr viel höherem Maße auf einen gesellschaftlichen Konsens.

Wenn ich an die Zukunft der Kultur in der modernen Industriegesellschaft denke, dann erwarte ich weniger eine Ablösung des modernen Zeitalters als vielmehr eine Ergänzung der Moderne - und zwar eine Sehnsucht nach Symbolik, Mythos und auch nach Religiosität.

Graf Ferraris

In der Sowjetunion ist Lenin im Mausoleum auf dem Roten Platz zweifellos ein Symbol. In der westlichen Welt haben wir andere Symbole. Ich denke nur an die sogenannte "presse de coeur", vielleicht könnte man das mit "Regenbogenpresse" übersetzen, die in Millionenaufgaben erscheint und auch Symbole schafft, die sich allerdings an lebendigen, nicht an toten Symbolen orientiert.

Mommsen

Bei den Ausführungen von Herrn Nestler und Herrn Glaser dachte ich daran, wie Kulturpolitiker in der Praxis vorzugehen haben. So wurde im letzten Jahr in einer Diskussion der Königswinter Gespräche von englischer Seite betont, man müsse sich darum bemühen, in den Industriestädten der Midlands ein großes, attraktives Kulturangebot zu schaffen, damit bestimmte Industrien überhaupt bereit sind, sich dort anzusiedeln. Das zeigt, in welchem Maße Kultur eine ganz praktische Bedeutung erlangt, beispielsweise, wie in diesem Falle, um wirtschaftlich rückständige Regionen entwickeln zu helfen.

Hier wird ein grundsätzlicheres Problem sichtbar, das Herr Glaser an Beispielen verdeutlicht hat, nämlich die gesellschaftspolitische Verwendbarkeit von Kultur. Das steht in einem gewissen Gegensatz zu dem Kulturbegriff, den Herr Lübke eingeführt hat; seinen Ausführungen zufolge muß Kunst im wesentlichen zweckfrei und folgenlos sein, wie er an einer Stelle akzentuiert gesagt hat.

Ich kann nicht leugnen, daß ich mit den von Herrn Lübke verwendeten Begriffen meine Schwierigkeiten habe. Denn auf diese Weise wird Kultur sozusagen ins Abseits musealer Beliebigkeit gedrängt, ohne daß sie irgendwelche Konsequenzen für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft

hat. Und wenn hier gefragt wurde, ob Kulturen sterben können, dann kann der Historiker natürlich wunderbare Beispiele für sterbende Kulturen nennen. Meine Hypothese wäre, daß Kulturen dann sterben, wenn das Kulturbewußtsein ein bloß kompensatorisches geworden ist.

Der Siegeszug der okzidentalen Gesellschaft über den ganzen Weltball im 19. Jahrhundert wäre mit Sicherheit nicht in diesem Maße möglich gewesen, wenn er nur auf der Überzeugung von der Überlegenheit der technischen Rationalität beruht hätte. Dahinter stand vielmehr die Überzeugung von der kulturellen Richtigkeit dieses Weges. Diese Zusammenhänge werden bei der Begrifflichkeit, die sich bei Verwendung eines engen Kulturbegriffs ergibt, von vornherein ausgeblendet.

Worauf ich hinweisen möchte, ist: Für die Kultur - und zwar Kultur im weiteren Sinne - in Industriegesellschaften ist von großer Bedeutung, daß heute das Vertrauen in die Modernität, in die formale Rationalität im Sinne von Max Weber erschüttert ist. Das kann weitreichende Folgen haben.

Das steht auch im Zusammenhang mit den Ereignissen beispielsweise in der dritten Welt. Die Renaissance des Fundamentalismus, wie sie sich etwa im Islam vollzieht, stellt eine Herausforderung an die bislang vorherrschende Modernisierungsideologie des Westens dar. Das signalisiert, daß sich die welthistorische kulturelle Konstellation verändert hat. Diese Probleme gehen natürlich über die innergesellschaftliche Funktion von Kultur weit hinaus. Die Frage, die sich mir stellt, lautet: Welchen Stellenwert hat die europäische oder die westliche Kultur heute in der Welt?

Camartin

Ich halte in der gleichen Richtung wie Herr Mommsen fest: Wenn Kultur und Kunst im wesentlichen als Quietiv der Gesellschaft gedeutet werden, wenn Kultur also der Bereich sein soll, in dem sich die Gesellschaft entlastet, nicht aber sich ihrer selbst bewußt wird, beziehungsweise von dem aus im Sinne der Veränderung gewirkt wird zumindest was eine Veränderung des Bewußtseins angeht;- , dann steht eine solche Definition diametral dem Verständnis der heutigen Kunstschaffenden entgegen und wahrscheinlich nicht der schlechtesten.

Witte

Ich stelle mich in die Reihe derer, die sich dagegen verwehren, daß das kulturevolutionäre Kind von Herrn Lübke mit dem künstlerischen Bade gleich ganz ausgeschüttet wird. Natürlich, die Illusion der 60er Jahre, man könne Kulturrevolution machen, ist verfliegen, wie Karla Fohrbeck vorhin bestätigt hat. Aber sollen wir jetzt in das andere Extrem fallen und die Kultur im engen Sinne des Begriffs als bloße Entlastungsfunktion begreifen, sozusagen als Kompensation zu den Belastungen der Arbeitswelt, die trotz Arbeitszeitverkürzung nach wie vor eine große Rolle spielen? Oder soll Kultur sogar als seelische Entlastung für all diejenigen dienen, die keine Arbeit finden und deswegen so ein bißchen herumspielen dürfen?

Eine solche Position könnte ich nicht akzeptieren. Da halte ich doch fest am erweiterten Kulturbegriff - durchaus im Sinne des deutschen Idealismus, den Sie ja zitiert haben, Herr Lübke;- , der die Kunst zwar als ein zentrales Feld begreift, aber den geistigen Diskurs, die Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts, die Kommunikation der Menschen untereinander mit einbezieht. Dann allerdings kann man sich nicht mit einer Entlastungsfunktion begnügen, bei der die emotionale Zustimmung zur Kultur in der Gesellschaft keine große Rolle mehr spielt. Es kommt vielmehr darauf an, sich mit der gestaltenden Funktion kultureller und geistiger Schöpferkraft in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen. Um diese Gestaltung geht es, nicht um bloße Entlastung.

Ich will dazu ein scheinbar entlegenes Beispiel nennen, auch um von der mitteleuropäischen Nabelschau etwas wegzukommen und die Perspektive auszuweiten: Wir haben in der Entwicklungspolitik in der Zusammenarbeit mit den Ländern der dritten Welt durch Schaden gelernt, daß der reine Transfer von Technologie, Ökonomie und Geld nicht ausreicht, sondern im Gegenteil in eine Sackgasse führt, wenn der geistige und kulturelle Diskurs unterbleibt.

Diese Erkenntnis trifft auch auf unsere Gesellschaft selbst zu. Welche Rolle soll der Kultur in dieser sich ständig wandelnden Gesellschaft zukommen? Frau Fohrbeck spricht zu Recht vom "Leben mit Widersprüchen". Wie steht es um die Orientierungs- und um die Aneignungsfunktion, um die seismographische, ja sogar um die Störfunktion der Kultur? Kultur kann auch die Rolle des Störenfrieds spielen und ebenso die krisenhaften Entwicklungen in der Gesellschaft als Frühindikator signalisieren. Wollen wir darauf verzichten? Doch hoffentlich nicht.

Bondy

Wenn die Kultur primär die Funktion der Entlastung hat, dann müßte man sich doch fragen, woher eigentlich Kulturermüdung, Verdruss, ja aggressive Abneigung gegen die Kultur kommen. Das muß doch damit zusammenhängen, daß Kultur nicht nur als Entlastung, sondern von vielen sogar als Belastung empfunden wird.

Lübbe

Woher eigentlich stammt die Aversion gegen die Kennzeichnung der Bestände, die wir unter einen eng gefaßten Kulturbegriff zu subsumieren pflegen, durch die Funktion der Entlastung? Was kann denn dem modernen Zivilisationsgenossen besseres geschehen, als von den Herausforderungen und Schwierigkeiten der Moderne durch Kunst, wenn auch wohl nicht nur durch Kunst, entlastet zu werden? Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt, fand Friedrich Schiller.

Aus dieser am getreuesten von unseren Pädagogen tradierten Einsicht lassen sich im übrigen zwei höchst unterschiedliche Konzepte ableiten. Das eine Konzept will die Totalität des menschlichen Lebens in die entfremdungsfreie Befindlichkeit des Spiels, in einen Zustand vollkommenen Beisichselbstseins verwandeln. Das nenne ich das totalitäre Konzept. Wo es herrscht, hat entsprechend die Kunst, anstatt uns zu entlasten, nunmehr inhaltlich die vollkommene Einheit mit uns selbst zu repräsentieren. Das ist die bekannte Kunstszene der strahlenden Helden, glücklichen Mütter und versonnenen Alten.

Das liberale Konzept, für das sie gleichfalls den zitierten Schiller in Anspruch nehmen können, verhält sich dazu konträr: Das Leben ist eine ernste Angelegenheit, auch in der Moderne. Ohne Entlastungen vermögen wir unser Leben nicht zu führen, und das Spiel, das wir auch in Produktion und Rezeption der Kunst spielen, verhilft uns dazu. Wird die Kunst so verstanden, so ist sie auf die Präsentation der besagten strahlenden Helden etc. nicht mehr verpflichtet. Sie wird frei, uns den Ernst unserer speziellen oder auch generellen Lebenslage zu vergegenwärtigen, und sie versetzt uns eben damit in ein freies Verhältnis zu diesem Ernst.

Ich weiß: Diese Kennzeichnungen sind, notgedrungen, von ängstlicher Kürze. Aber sie mögen ausgereicht haben, deutlich zu machen, wogegen ich mich wende, wenn ich daran festhalten möchte, der Kunst, statt Funktionen politischer Dienstbarkeit bei der großen Weltveränderung, Entlastungsfunktionen zuzuschreiben.

Im übrigen habe ich mit meinem Plädoyer für eine entlastende Kunst diese keineswegs von der harten, materiellen Realität getrennt. Die Rolle der Kunst als Wirtschaftsfaktor ist ja in diesem Kreise jedermann geläufig, und der Bedarf an Gelegenheiten, sich mit der Kunst auseinanderzusetzen, macht sich heute mit einem Nachdruck geltend, daß Wirtschaftsunternehmen wie Wissenschaftsverwaltungen gehalten sind, Standortentscheidungen für neue Betriebe und Institute nicht zuletzt von der Frage abhängig zu machen, ob der in Aussicht genommene Standort von den Museen bis zu den Konzertsälen auch jene kulturelle Infrastruktur bietet, ohne die man keine Aussicht hätte, Mitarbeiter an den fraglichen Ort zu ziehen.

Zu einem wirtschaftlichen Faktor ist übrigens auch der Nostalgietourismus geworden - ein Phänomen besonderer Art im Kontext der von mir erwähnten Vergangenheitszugewandtheit unserer Gegenwart. Das Publikum pilgert heute nicht nur in die Museen, sondern erfreut sich auch jener Dörfer und Städtchen, die inzwischen mitsamt ihrer Bewohner musealisiert worden sind - wie zum Beispiel der kleine niederländische Festungsort Bourtange im südöstlichen Zipfel der Provinz Groningen. Solche Musealisierung bedeutet: Die wirtschaftliche Basis der Bewohner stellt sich auf Einkünfte aus dem erwähnten Nostalgietourismus um. Auch in meiner friesischen Heimat gibt es dergleichen: Der alte Sielhafenplatz Greetsiel zum Beispiel hat seine wirtschaftliche Basis in der angedeuteten Richtung umgestellt.

Es ist wahr, Herr Bondy: Kunst entlastet nicht nur, sie scheint auch zu belasten. Immer wieder einmal provoziert sie, und es kommt zu Protesten. Ich bin allerdings nicht der Meinung, daß diese Effekte regelmäßig aus Erstarrungen und Verweigerungshaltungen eines Publikums resultierten, die die Kunst verdienstvollerweise und entbehrungsbereit aufzubrechen und zu lockern unternimmt. Daß die künstlerische Neuerung zunächst stets auf Ablehnung stoße - das ist ein hoffnungslos veraltetes Theorem. Wir lassen uns heute ungerührt jede Neuerung gefallen, ja erwarten sie; Neuerungen sind beifallsträchtig.

Wer das Publikum ärgern will, schafft indes heute auch das. Kunst im öffentlichen Raum, die uns penetrant den Anblick eines vertrauten Straßenbildes verstellt, wird schließlich zum Ärgernis, und es wäre nichts als Romantik, in allen solchen Fällen unterstellen zu wollen, es handele sich hier um Verweigerungshaltungen, die offenbar und damit bewältigungsfähig zu machen Kunst erforderte. Die

Kunst ist frei, und zu dieser Freiheit gehört auch die Freiheit des Publikums, die Szene zu verlassen, wo es sich erfreuen wollte und man es statt dessen beschimpfte. Nur dann, wenn diese Beschimpfung ihrerseits wieder zur Kunstform wird, die ein ästhetisches Verhältnis zuläßt, kann man auch sie noch einmal vergnüglich finden.

Noch ein praktischer Vorschlag. In Deutschland - im Unterschied zu den USA oder auch im Unterschied zur Schweiz - ist die sogenannte Kulturförderung, in Abhängigkeit von Traditionen, die sich bis in den Absolutismus zurückverfolgen lassen, noch immer in, einem erstaunlichen, überwiegenden Maße Kulturförderung aus öffentlicher Kasse. Es wäre wünschenswert, daß die mäzenatische Kultur- und Kunstförderung, für die es ja inzwischen überaus bedeutsame, weltweit beachtete Beispiele gibt, weiterhin an Boden gewinnt - nicht zuletzt über Begünstigungen aus Stiftungen, die ihrerseits einer verbesserten Rechtsbasis bedürfen.

Herrn Glaser möchte ich in seiner These nachdrücklich zustimmen, daß moderne Alltagskultur vor allem Kultur einer Tätigkeitsgesellschaft sei. Nichts demonstriert uns das eindrücklicher als der expandierende Sektor der Schattenwirtschaft, in der, wie die Ökonomen herausgefunden haben wollen, inzwischen acht bis zwölf Prozent des Bruttoinlandprodukts erwirtschaftet werden. Selbstverständlich ist diese Entwicklung abhängig von der dramatisch verlaufenden Lohnnebenkostenentwicklung. Aber auch die schlichte Lebenserfahrung eines jeden Könners in seinem Handwerk steckt dahinter, daß doch beim besten Willen nicht einzusehen ist, wieso man sich in seinen hohen und befriedigenden Könnerschaften pro Woche nur fünfunddreißig Stunden lang solle betätigen dürfen. Also betätigt man sich in diesen Könnerschaften auch feierabends und samstags.

Hinzu kommt, daß, nach alter aristotelischer Lehre, Glück ja nicht über eine immediate, womöglich chemische Steigerung von Binnenbefindlichkeiten zu erreichen ist, vielmehr einzig als Nebenfolge sinnvollen Tuns - insbesondere dann, wenn dieses Tun unsere Kräfte fordert, physisch, moralisch und psychisch, ohne uns durch Überforderung zu zerrütten. Jeder Gartenfreund, der ja aus ökonomischen Zwängen auf seine Gartenprodukte gar nicht mehr angewiesen wäre, macht heute diese Erfahrung, und Noelle-Neumanns These, Buchleser seien glücklichere Leute als Fernsehdauerkonsumenten, hat einen analogen Hintergrund.

Herrn Siedler wird man nicht widersprechen, daß der literarisch kultivierte Bevölkerungsanteil sich gegenüber früheren Kulturepochen nicht markant erhöht hat. Die von mir eingangs erwähnte Expansion des Büchermarktes ist ja auch nicht mit einer Expansion des Literaturmarktes eo ipso verbunden. Insbesondere wäre es ein Irrtum zu glauben, daß mit der Vergrößerung des Bevölkerungsanteils, der zur Matur oder zum Abitur geführt wird, sich proportional auch der Anteil der Literaturfreunde vergrößere. Bildungspolitische Erwartungen, die in dieser Richtung gingen, haben sich längst als Illusion erwiesen. Literarische Kultur wird kulturmilieuspezifisch, insbesondere auch familiär tradiert. Die faktorielle Bedeutung der Schule bleibt insoweit eher gering.

Herrn Gasteyger möchte ich noch sagen, daß die von mir so genannte Blüte der Alltagskultur nicht eine Kultur sich isolierender Individuen ist. Hausmusik wird ja auch als Quartett betrieben, und das Trio wäre auch schon etwas. Die erwähnten Gymnasialorchester versammeln bereits zwei Dutzend Personen, und im vereinseligen Deutschland gab es nie mehr Vereine als heute. Auch von Rückzügen aus der Politik in die Alltagskultur kann gar keine Rede sein. In vielen Gemeindeparlamenten gibt es Sorgen nicht wegen zunehmender Unbereitschaft der Bürger, sich für die Ratsarbeit zur Verfügung zu stellen. Sorgen gibt es eher über destruktive Tendenzen, die sich aus Überengagements ergeben.

Graf Ferraris

Im weiteren Verlauf der Diskussion sollten wir uns vor allem auf das "Danach" konzentrieren. Die Modernität im Sinne der Rationalität sieht sich wiederum einer Gegenrationalität gegenüber. Wir haben von Fundamentalismus und auch von Mythologie gesprochen, die in den heutigen Gesellschaften trotz der dynamischen Veränderungen vorhanden sind. Den Fundamentalismus gibt es vor allem in den nichtindustrialisierten Ländern, aber wir treffen ihn auch bei uns an, beispielsweise im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung der Religiosität. Sowohl in der katholischen wie auch in der protestantischen Kirche gibt es Fundamentalismus, wenn auch nicht im Sinne von Khomeini.

Die Gesellschaft verändert sich auch durch kulturelle Entwicklungen, wenn wir Kultur in einem sehr weiten Sinne des Wortes verstehen. Was bedeutet überhaupt Modernität für die Zukunft? Was ist an der modernen Gesellschaft modern? Wir haben alles: Vom Auto bis zum Kühlschrank und zum Computer. Es gibt auch ein kulturelles Angebot. Aber einige sind damit nicht zufrieden, sie wollen etwas anderes. Soll die Modernität sich weiterhin so dynamisch entwickeln? Oder sind wir schon

modern genug, und wird das Pendel in eine gewisse Antimodernität zurückschlagen, wie ein Teil der Bevölkerung, auch unter den Jugendlichen, es zu Recht oder zu Unrecht fordert?

Nestler

Modernität hat wohl etwas mit dem zu tun, was wir als Zeitgeist zu bezeichnen pflegen. Die Kraft der Modernität ist jedenfalls aus dem Zusammentreffen von historischem und utopischem Denken entstanden. Der Rückzug auf den Fundamentalismus, auf das gesellschaftliche Dissidententum, wie es sich auch bei den GRÜNEN ausprägt, bedeutet doch den Verlust oder das Scheitern der Utopie, den verlorengegangenen Glauben an einen weiteren Fortschritt. Die technische Entwicklung wird zu einem Angstscenario; aus Produktionsutopien werden Untergangsutopien; aus Planung wird Ratlosigkeit oder Zerstörung.

Ist die Modernität also noch aktuell? Was ist an die Stelle utopischen Denkens getreten? Fallen wir aus Angst vor der weiteren Entwicklung in einen Fundamentalismus zurück, in eine Verteidigung des Besitzstands, das heißt, erleben wir gesellschaftlich, wirtschaftlich, geistig eine Regression?

Graf Ferraris

Ist der Fundamentalismus vor allem politisch motiviert und in dem Sinne ein Radikalismus, oder handelt es sich um einen ideologischen, religiösen, geistigen Fundamentalismus?

Nestler

Wahrscheinlich ist es zunächst ein geistiger Fundamentalismus, der seine Ursache in einer Verunsicherung, einer Gefährdung sowohl des Individuums wie der Gesellschaft hat, sich dann aber in den verschiedensten Formen auch politisch ausprägt. Was wir erleben, ist ein Sich-Abschließen, das Zurückgehen auf Vertrautes, beispielsweise auf religiöse Fundamente, von denen man glaubte, daß die Modernität über sie hinausgegangen ist.

Camartin

Wenn man Kultur und Kunst so definiert wie Herr Lübbe und vor allem ihre Entlastungsfunktion betont, weisen wir damit den Kunstschaffenden nicht eine Aufgabe zu, die sie vermutlich aus sich heraus gar nicht übernehmen würden?

Der anthropologische Rückgriff von Herrn Lübbe auf die Entlastungsfunktion erinnert mich an eine vor Jahren geführte Debatte zwischen Arnold Gehlen und Jürgen Habermas. Damals wies Habermas daraufhin, die eigentliche Schwäche und Verletzbarkeit des Menschen beruhe nicht auf den Mängeln seiner biologischen Grundausstattung, wie Gehlen meinte, und sei auch nicht auf die überlange Phase der Aufzucht zurückzuführen, sondern das kulturelle System selbst sei die Instanz, in der die Verletzbarkeit in neuer Weise erfahren würde. Darum sei eine ethische Regulierung nicht so sehr aufgrund von biologischen Daten des Menschen notwendig, sondern seine kulturellen Interessen, die ihn in eine Sensibilität hineinführten, die kulturell nicht voll abzudecken ist, müssen gleichsam "ethisch aufgebessert" werden.

Dieser Zusammenhang ist heute für viele Kunstschaffende elementar. Viele Künstler weisen der Kunst gleichsam eine seismographische Funktion zu, nämlich im Sinne der Verletzbarkeit zu erkennen, was dem Menschen in der modernen Welt alles zustoßen könnte. Das ist für viele Künstler doch eine der wichtigsten ethischen Aufgaben in der heutigen Zeit, wie immer ihre Antwort dann jeweils ausfallen mag. Auf diese "ethische Stoßrichtung" der Kultur und der Kunst sollte man unter keinen Umständen verzichten.

Graf Ferraris

Wie steht eigentlich die breite Öffentlichkeit zur modernen Kunst? Wenn hier von den großen historischen Ausstellungen die Rede war, die von sehr vielen Menschen besucht werden, dann trifft das doch nicht für Ausstellungen über moderne Kunst zu.

Lübbe

Doch, die moderne Kunst ist durchaus populär.

Graf Ferraris

Der normale Bürger versteht kaum etwas von sehr moderner Kunst; er hat ja schon bei Nolde oder Picasso Schwierigkeiten.

Lübbe

Das ist ein Mythos aus der Tradition der Avantgarde.

Nestler

Die großen Ausstellungen über moderne Kunst wie die "documenta" in Kassel werden unglaublich stark besucht. Das hängt freilich nicht zuletzt mit der durch die Publizistik geweckten Sucht nach Sensation zusammen.

Graf Ferraris

Wie viele Arbeiter fahren nach Kassel, um die "documenta" zu besuchen?

Lübbe

Massenhaft!

Graf Ferraris

Ich bin davon nicht überzeugt.

Bondy

Die beiden erfolgreichsten Ausstellungen im Kunstmuseum Zürich waren in den beiden letzten Jahren Matisse, den man heute schon klassisch nennen kann, und Tanguy. Zuletzt gab es Twombly, der als sehr modern zu bezeichnen ist; auch das war ein recht großer Erfolg.

Lübbe

Es gibt eine recht einfache Erklärung, wieso man Publikumsmassen eher vor den Werken der klassischen Kunst als vor den Werken der aktuellen Kunst findet. Es beruht darauf, daß Klassik an Hauptorten und in Hauptmuseen konzentriert zu sein pflegt, während die aktuelle Produktion sich heute übers ganze Land zerstreut findet: In jeder Kleinstadt finden wir heute Sparkassenhallen in Ausstellungsräume umfunktioniert.

Es ist mir nicht zweifelhaft: Moderne Kunst ist überwiegend voll akzeptiert. Selbst wo man sie nicht versteht, hat sie doch die schöne, auch unterhaltsame Qualität des Kuriosen für sich. Kurz: Sie ist attraktiv, und die erwähnten Sparkassen wissen durchaus, wieso sie sich als Promotoren künstlerischer Avantgarde betätigen. Sie täten es nicht, wenn sie damit ihre Klientel vergraulen.

Vida Liebermann

Vielleicht ist der Besuch von Ausstellungen moderner Kunst weniger ein Gradmesser für ihre Akzeptanz als vielmehr für den Mut derjenigen, die das, was andere anschauen, auswählen oder kaufen. Für diesen Mut gibt es in der Vergangenheit viele große Beispiele. Ist das heute so eigentlich auch noch der Fall?

Meyer

Die Besucherstatistik kann doch nicht darüber aufklären, inwieweit eine Kunst nur besucht oder bereits rezipiert wird. Das ist ein großer Unterschied. Twombly zu verstehen, ist nicht dasselbe, wie Twombly zu besuchen. Die Ästhetik hat auf diesem Gebiet einen enormen Nachholbedarf.

Fohrbeck

Im ersten Semester in eine Massenvorlesung zu gehen und sie erst im fünften Semester zu verstehen, ist der gleiche Vorgang.

Graf Ferraris

Die generelle Frage ist, ob die gegenwärtige Kunst von der öffentlichen Meinung ähnlich akzeptiert wird, wie das Volk im Mittelalter beispielsweise den Bau der großen Kathedralen unterstützt hat.

Scheel

Moderne Kunst wird öffentlich erst durch den Veranstalter. Das sollten wir nicht unterschätzen. Die Echnaton-Ausstellung wäre doch so wenig besucht worden wie in früheren Jahren, wenn sie nicht entsprechend veranstaltet worden wäre.

Schoenwaldt

Herr Körber hat zu Beginn den Verlust des kulturellen Gleichgewichts als eines der Merkmale der Industriegesellschaft herausgestellt. Hat es ein solches Gleichgewicht jemals gegeben und wenn ja, können wir dahin zurückkehren?

Meyer

Es hat nie ein kulturelles Gleichgewicht gegeben. Es gab immer einen großen Teil der Kunst, der bekannt und rezipiert war, und einen kleinen Teil, den man als Avantgarde bezeichnen konnte.

Was mich seit langem irritiert, ist das Phänomen, daß die sogenannte klassische Moderne, die wir seit 50 oder 60 Jahren erleben, bei vielen Menschen immer noch solche Schockwirkungen auszulösen vermag. Immer noch gibt es Leute, die zum Beispiel in Ausstellungen von Picasso gehen und teilweise zutiefst irritiert sind. Das gleiche gilt übrigens auch für die Literatur oder die Musik. Es ist eben ein Unterschied, ob man etwas von Schönberg bringt oder einen späten Brahms; ob man aus Thomas Manns "Zauberberg" vorliest oder aus Joyces "Ulysses".

Für meinen Geschmack haben wir bisher zu viel von der Funktion der Kunst gesprochen, ob sie nun Entlastung bringen soll, wie Herr Lübbe meint, oder ob sie als gesellschaftliches Sprengpotential verstanden wird. Das mag alles wichtig sein, aber mir geht es um einen anderen Aspekt. Herr Lübbe hat - auch in brillanten Aufsätzen gezeigt, daß die wachsende Beschleunigung der technisch-industriellen Welt kompensatorisch eine Musealisierung begünstigt. Museen sind gewissermaßen Zeitinseln, wo die Säfte des Fortschritts stocken. Ich frage mich aber, welche Kunst eigentlich zu einer solchen Kompensation in der Lage ist. Die moderne Kunst, die noch nach 60 Jahren Irritationen weckt, doch wohl nicht, obwohl angeblich der Prozeß der Historisierung immer schneller läuft. Der Kunst, die diese Entlastungsfunktion leistet, stehe ich jedenfalls skeptisch gegenüber.

Ich habe gestern versucht, von meinem Hotelzimmer aus meine Frau anzurufen. Der vorhandene Telefonapparat - sie gleichen sich ja in allen Hotels mehr oder weniger war bereits technisch etwas weiterentwickelt, gewissermaßen von einer höheren Abstraktion der Technik, so daß ich längere Zeit nicht wußte, wie ich ihn bedienen sollte. Ich schaute mich also im Zimmer um und siehe da: Es hing Kultur an den Wänden. Sofort dachte ich, das ist die Entlastung gegenüber der Beschleunigung der technischen Welt. Aber es waren Reproduktionen zweier Bilder von Magritte, die mich höhnisch anguckten und die Verlorenheit des Individuums innerhalb dieser Zivilisation noch steigerten. Doch dann sah ich über dem Bett eine Friedenstaube von Picasso aus dem Jahre 1961 hängen. Das Werk gehört bereits zu einer Phase, in der Picasso affektiv nicht mehr auf der Höhe seiner Möglichkeiten war. Aber es bot eine Entlastung. Diese Stauwirkungen in der Entwicklung der Kunst sollte man nicht außer acht lassen.

Wenn hier so viel von Postmoderne die Rede war, dann sollte man den Gehlenschen Begriff von der post histoire erwähnen, das Bewußtsein davon, daß sich unsere Geschichte nicht mehr weiterentwickelt, sondern staut. Das drückt sich zum Teil auch in der Kunst aus. Anstatt, wie Nelson Goodman das einmal intelligent formuliert hat, Weisen der Welterzeugung hervorzubringen, wirkt zeitgenössische Kunst weitgehend quietiv. Wenn man mit Kunst, Literatur, Musik professionell zu tun hat, und zwar feuilletonistisch, dann versteht man, wie groß die Enttäuschung über den fehlenden Innovationsgehalt der Kunst ist, die aber auf der anderen Seite tatsächlich Entlastungen gewährt.

Wenn ich es einmal sehr pointiert sagen darf: Kunst, die ihren Adressaten schon gefunden hat, kommt im Grunde zu spät.

Weidenfeld

Bei den Bemerkungen von Herrn Meyer ist mir aufgefallen, wie völlig unsensibel ich mein Hotelzimmer bezogen und benutzt habe, was natürlich auch eine Entlastungsfunktion bedeutete. Entsensibilisierung als Entlastung.

Meyer

Wenn man entsensibilisiert ist, braucht man keine Entlastung.

Weidenfeld

Bei unserem Versuch, hier gewissermaßen eine geistige Konstruktion unserer Wirklichkeit vorzunehmen, haben wir selbstverständlich immer auch die Zukunft reflektiert. Das war doch nicht nur eine Rückschau, sondern auch Gegenwarts- und Zukunftsdeutung.

Worin besteht der entscheidende Unterschied zwischen der Moderne und der Vormoderne? Während die Vormoderne Identität, auch kollektive Identität, durch Milieu, Weltbilder, Transzendenzbezug des Menschen in seiner Alltäglichkeit vorgegeben hatte, muß die Moderne diese Voraussetzungen aus sich selbst schaffen. Deshalb steht sie unter einem so außerordentlich starken Druck. Bisher hat die Moderne dies bewältigt - das ist meine These;- , weil sie sich große, klar konturierte Aufgaben gestellt hat, an denen sie Identität entwickeln konnte. Heute sind wir nun an einem Punkt angelangt, an dem diese identitätstiftenden großen Aufgaben, die klar konturiert und im Pro und Kontra auch konflikträftig waren, mehr und mehr durch diffuse Risiken abgelöst werden, die keine Profile mehr schaffen und deshalb auch keine Identität mehr stiften können. Ich denke zum Beispiel an solche Risiken wie Umweltzerstörung, Lebensmittelvergiftung, Gefahr der Selbstvernichtung.

In einer solchen Situation stellt sich dann die Sinnfrage oder die Frage nach der Religiosität mit ganz anderer Brisanz. Die Sehnsucht nach Mythen wird drängender, eine unbestimmte Sehnsucht nach ganzheitlichen, zeitlosen Daseinsdeutungen, die nicht erst einer rationalen Begründung bedürfen.

Unter diesem Aspekt muß man sich noch einmal die Aufstände gegen die Moderne vor Augen führen, die in ihrer Tragweite und der Dramatik ihrer Abläufe sehr unterschiedlich sind. Darunter sind Aufstände von wahrhaft politisch revolutionärer Bedeutung wie die islamische Revolution, aber auch die kleine museale Dorfidylle, mit der man auf seine Weise gegen die Moderne aufbegehrt. Es wird nun für die Zukunft nicht zuletzt darauf ankommen, inwieweit die Moderne es schafft, diese gegen sie gerichteten Aufstände produktiv zu integrieren.

Dabei werden einige Dinge abgelöst, verdrängt, während andere Elemente, nach denen ein Bedarf besteht, in die Kultur der Moderne zu integrieren sind, wie das ja bisher bereits vielfach der Fall war. Um es ein wenig despektierlich zu formulieren: Die Moderne hat für die Antimoderne Reservate eingerichtet, in denen sie sich austoben kann, ohne die Moderne zu gefährden. Die Alternativkulturen sind solche klassischen Reservate, die die Moderne ergänzen, sie problematisieren, ohne sie zu gefährden. Das nenne ich produktiv integrieren.

Nun steht und fällt die Moderne mit der arbeitsteiligen Organisation des Wissens, die wiederum entscheidend abhängt vom Vertrauen in die Experten. Insofern bilden der Mythos und alle ganzheitlichen Angebote im gewissen Sinne ein Pendant zu dieser Art rationaler Arbeitsteilung. Die moderne Gesellschaft lebt quasi von diesem Vertrauensvorschuß gegenüber dem Expertentum. Was geschieht nun aber, wenn den Experten gegenüber zunehmend Mißtrauen entgegengebracht wird? In dem Augenblick verliert die moderne Gesellschaft ihre Dynamik und ihre Entfaltungsmöglichkeiten. Wir sollten also die skeptische Frage nach der Kompetenz der Experten, die das Vertrauen der Bevölkerung rechtfertigt, sehr ernst nehmen.

Graf Ferraris

Nach Tschernobyl war das Mißtrauen den Experten gegenüber total; denn da haben sie versagt.

Altmann

"Die Modernität in der Industriegesellschaft", das ist im Grunde eine tautologische Formulierung; eine Industriegesellschaft ist ihrem Wesen nach modern. Wenn sie das nicht mehr ist, ist sie am Ende. Diese Tautologie deutet darauf hin, daß die Postmoderne weniger ein Begriff als vielmehr der Versuch einer Zeitansage ist. Mit anderen Worten: Es ist eine begriffslose Vokabel, deren Funktion es ist, das Neue durch das Neueste zu verdrängen. Diese Bewußtseinsakrobaten, diese Fabrikanten des Bewußtseins, zu denen wir ja auch zählen - dabei gibt es unter uns Groß- und Kleingewerbe;- , verhalten sich genauso wie die Industriellen: Sie setzen das Neueste ein, um das Neue zu verdrängen. Das bringt Geld ein.

Diese Zeitansage ist deshalb wichtig, weil sie das ersetzt, was bei Hegel noch Zeitbewußtsein hieß - ich meine nicht den "Zeitgeist";-, das sich im Staatsbewußtsein, Geschichtsbewußtsein, Gesellschaftsbewußtsein, auch Klassenbewußtsein - bei Karl Marx - manifestierte. Dieser Zerfall des Bewußtseins, der sich in Stufen vollzieht, bis die von Herrn Lübke gewünschte Entlastung eintritt, wird in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts zur "Diagnose unserer Zeit", um einen Titel von Karl Mannheim zu nennen.

Heute wird dieser Zustand von der medialen Kultur verwaltet. Die Medien, die Musik, die Fotografie, der Film haben andere Zeitmaße vorgegeben. Das neue Zeitmaß der Fotografie - im Vergleich zur Malerei - ist der Augenblick. Es braucht nur noch des Augenblicks, um ein Bild herzustellen. Adorno hat andererseits gezeigt, daß die Musik im Gesamtkunstwerk Richard Wagners eine neue Rolle erhält: Die Zeit wird vertrieben (Zeitvertreib), konsumiert - es erscheint der Mythos, ebenfalls ein verdeckter Zeitbegriff, mehr nicht.

Wir arbeiten heute mit Vokabeln, wie man Muscheln sammelt. Das sind keine Begriffe mehr, sondern nur noch entleerte Hülsen, die sich beliebig vermehren. Struktur gehört dazu, aber auch Identität und Postmoderne.

Die entscheidende Frage ist, wie man die Zeit bestimmen kann. Seit Freud fehlt uns das Maß für das Zeitbewußtsein. Heute redet man von Utopie wie von einer Wärmflasche, die einem hilft, die ideologischen Blähungen zu beseitigen. Das sind alles postmoderne Errungenschaften.

Gasteyger

Wenn wir uns fragen, was ist modern und was nicht mehr, dann erinnert mich das an einen Satz, der dieses Abgrenzungsproblem recht gut charakterisiert: "Wir erleben heute, was gestern noch Zukunft war." Das Jahr 2000, über das nun seit mindestens 20 Jahren Prognosen abgegeben wurden, haben wir immerhin in knapp 13 Jahren erreicht. Welche von all den Prognosen werden dann Wirklichkeit geworden sein? Viele dieser Zukunftsprognosen sind heute schon überholt.

Aber eine Reihe von Entwicklungslinien ist bereits festgelegt, die sich mit Sicherheit bis ins Jahr 2000 und darüber hinaus fortsetzen werden. Dazu gehören die Bevölkerungsentwicklung, die Arbeitslosigkeit, Fragen der Umwelt und andere mehr.

Lassen Sie mich im Blick auf die Modernität der Industriegesellschaft einige Thesen formulieren, die bewußt über den kulturellen Bereich hinausgehen.

Erstens: Die Einzigartigkeit der westlichen Industriegesellschaft, die weltweit dominiert hat, wird verlorengehen. Es wird daneben andere Modelle geben. Ich denke dabei nicht nur an die Japaner. Von daher stellt sich die Frage, ob die westliche Industriegesellschaft als solche noch eine Zukunft und Mission hat oder ob sie gegenüber den sich entwickelnden Gegenmodellen an Bedeutung verliert.

Zweitens: Die Stabilität der westlichen Industriegesellschaft wird angefochten, wenn nicht zum Teil unterminiert. Das wird sich auch auf ihr Verhältnis zur Kultur auswirken. Ich glaube nicht, daß wir in unserer Kulturpolitik so tun können, als werde sich nicht viel ändern. Im Gegenteil, es wird Herausforderungen, Anzeichen von Schwäche geben, die die Industriegesellschaft essentiell in Frage stellen.

Drittens werden die außereuropäischen Einflüsse auf unsere Industriegesellschaft wachsen. Ich meine damit nicht in erster Linie den oft und zu verallgemeinernd zitierten Fundamentalismus eines Ayatollah Khomeini. Der iranische Staat khomeinischer Prägung - das gilt aber auch für eine Reihe arabischer Staaten - wendet sich weniger gegen die Industrialisierung an sich, als vielmehr gegen das westliche Modell von Industrialisierung. Aber mit den außereuropäischen Einflüssen, etwa im Hinblick auf die Frage, wie sich unsere Industriegesellschaft entwickeln soll, um mit ihren Problemen fertig zu werden, werden wir uns auseinandersetzen müssen. Das kann auch ein Positivum sein.

Viertens geht es um die Zukunft der sogenannten Informationsgesellschaft. Auf die Informationsfülle, die auf uns zukommt, und die Art ihrer Präsentation sind wir bisher kaum vorbereitet. Herr Weidenfeld hat zu Recht gesagt: Es ist nicht mehr die Frage, ob wir Informationen bekommen, sondern wie viele, wozu und vor allem durch wen. Mit diesen Fragen haben wir uns bisher nur sehr ungenügend auseinandergesetzt.

Zum Schluß noch ein Wort zu Europa, genauer: zur Frage nach der Kulturation Europa und ihrer politischen Funktion. Die Wiederentdeckung der Vergangenheit in Europa entspringt sicher - bewußt oder unbewußt - auch dem Wunsch, die Präsenz Europa sich selbst und der Welt gegenüber zu verdeutlichen: Die Welt soll sich wieder stärker mit Europa auseinandersetzen in einer Zeit, wo es als politischer Begriff oder Orientierungspunkt leider kaum mehr relevant ist. Vielleicht ist es an der Zeit, daß sich Europa nach einer langen - allzu langen - Phase des Selbstzweifels zumindest seiner geistig-kulturellen Mission wieder stärker bewußt wird.

Graf Ferraris

Die Infragestellung der Industriegesellschaft westlicher Prägung ist ein wichtiges Thema. Die Zuversicht, die Entwicklung werde immer so weitergehen und bis zum Jahre 2000 werde alles nur

besser und schöner werden, ist seit 1973 geschwunden. Heute sind viele Menschen davon nicht mehr überzeugt. Das ist es, was die Postmoderne ausmacht.

Lübbe

Ich möchte mit meinem Plädoyer für einen engen, also traditionellen und konventionellen Kulturbegriff nicht penetrant und lästig werden. Aber ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß alles, was wir gestern abend in der Oper gesehen, gehört, geschmeckt und gerochen haben, nur dann richtig wahrgenommen zu sein scheint, wenn wir es unter einen enggefaßten Kulturbegriff subsumieren. Jedenfalls befanden wir uns nicht in der von Rilke angesichts des archaischen Torso Apolls charakterisierten Lage: Du mußt Dein Leben ändern! Wir sahen uns vielmehr entlastet, unsere Sinne waren angesprochen, es waren mannigfaltige Gelegenheiten gegeben, sie zu betätigen, sie zu differenzieren und zu sensibilisieren - ein großer und auch ein heiterer Abend! Daß Rilke auf diesen Abend nicht appliziert werden kann, spricht weniger gegen die Oper, die wir gehört und gesehen haben, als gegen Rilke. Wenn Sie sich vor diesem Hintergrund die von Ihnen zitierte Rilkesche Zeile noch einmal vergegenwärtigen, Herr Glaser, vernehmen Sie einen leichten, meinetwegen sehr leichten Oberton von Kitsch.

Ich bekräftige in diesem Zusammenhang auch noch einmal mein Plädoyer für die Entlastungsfunktion der Kunst. Die Gründe, die wir haben mögen, uns, biblisch gesprochen, als seufzende Kreatur zu erfahren, nehmen gewiß zu. Aber daraus folgt doch keineswegs, daß wir, Herr Witte, den Begriff der Kultur um die Menge aller Nötigkeiten erweitern müßten, auf die wir heute angewiesen sind, um unser Leben zu fristen. Und wenn man es denn täte: Diejenige Kunst, die, wie die des gestrigen Abends, uns, statt uns zu verändern, entlastet, indem sie uns erheitert, sollte dabei jedenfalls nicht auf der kulturpolitischen Strecke bleiben.

Zunächst liegt mir daran, nun einmal meiner philosophischen Profession entsprechend eine Definition der Postmoderne zu versuchen. Der Vorschlag lautet: Eine postmoderne Kultur bildet sich, im Kontrast zur Moderne, heraus, wenn die Kapazitäten unseres historischen Bewußtseins zur Verarbeitung von Veränderung und damit zur Vergangenheitsvergegenwärtigung überfordert sind.

Ich will verdeutlichen, was ich mit diesem Definitionsvorschlag im Auge habe. Eine der glanzvollsten Ausstellungen der künstlerischen Moderne war die große Westkunstausstellung in Köln, die ein halbes Jahrhundert künstlerischer Entwicklungen zwischen 1933 und 1983 repräsentierte. Die Innovationsträchtigkeit dieser Epoche war, unbeschadet der Selbstabschneidung des Nationalsozialismus von der künstlerischen Moderne, so außerordentlich, daß, um die Entwicklungen in wirklich repräsentativen Stücken vorführen zu können, statt üblicher Museumssäle Messehallen benötigt wurden.

Man muß intimer Kenner, Subjekt differenzierter kunsthistorischer Bildung sein, um in solcher Fülle Entwicklungen erkennen zu können und einer genetischen Einordnung der gezeigten Objekte fähig zu sein. Wer über solche Spezialkompetenzen nicht verfügt, durchheilt die endlosen Säle, und nichts bleibt ihm als der subjektive Geschmack und die Souveränität im subjektiven Urteil übers Gefallen und Nichtgefallen. Soweit etwas nicht gefällt, gewinnt es eine Qualität zurück, die schon die Auswahl von Objekten in vorhistorischen Sammlungen kennzeichnete, nämlich die Qualität des Kuriosen.

Die historiographische Verarbeitungsleistung, die hier zu erbringen wäre, ist derart exorbitant, daß die Forderung als absurd erscheint, der durchschnittliche Zeitgenosse, und sei er ein interessierter Zeitgenosse, sei hier noch auf Einsicht in Genesen zu verpflichten oder gar auf die Forderung, sich bis zur Spitze der Entwicklungen durchzuarbeiten. Ihm bleibt nichts, als sich in die Freiheit beliebiger Auswahl zu retten. Der Eklektizismus triumphiert, und genau das ist kulturelle Vergangenheitsbeziehung in ihrer postmodernen Gestalt.

Noch einmal läßt sich vor diesem Hintergrund auch die Renaissance des Klassischen plausibel machen. Statt langer theoretischer Ausführungen hierzu eine kurze anschauliche Geschichte. Im Gründungssenat der Ruhr-Universität zu Bochum war eines Tages auch über das Universitätsblem zu beschließen. Eine progressive Fraktion von Ruhr-Romantikern fand damals, man solle doch nicht mehr Requisiten bürgerlicher Bildung bemühen, vielmehr Elemente, die geeignet seien, den Geist des Reviers zu symbolisieren, einen Förderturm also beispielsweise. Der Protest der Wirtschaftshistoriker ließ nicht auf sich warten: Die beiden letzten Zechen auf Bochumer Stadtgrund, die auf die schönen Namen "Friedlicher Nachbar" und "Fröhliche Morgensonne" lauteten, würden in den nächsten beiden Jahren geschlossen werden.

Daraufhin schlug ein Theologe vor: Wählen wir doch ein dem Geiste progressiver Wissenschaft entsprechendes Emblem - ein Atommodell. Dagegen protestierten die theoretischen Physiker und

erklären: Unsere Vorstellungen vom Aufbau der Materie im subatomaren Bereich unterliegen gegenwärtig einem Prozeß der permanenten Revolution. Hier wäre die Veraltensgeschwindigkeit des modernen Emblems noch größer.

Daraufhin schlug die Stunde der klassischen Bildung: Epimetheus und Prometheus sie zieren seither das Bochumer Wappen, von keinem Innovationsschub ernsthaft bedroht.

Kurz: Wo vieles sich zivilisationsdynamikbedingt ändert, wird als Bedingung von Kontinuitätsverfahren um so wichtiger, was sich nicht ändert.

Mit einigen wenigen Ausführungen darf ich als modernitätsspezifisch auch noch auf die abnehmende Voraussesbarkeit der Zukunft aufmerksam machen. Prognosen nehmen an Schwierigkeit mit der Menge der die Strukturen unserer Lebenswelt verändernden Ereignisse pro Zeiteinheit zu. Damit nehmen natürlich die Rationalitätsschancen unserer zukunftsorientierten Handlungen ab. Die Zahl der Jahre schrumpft, für die wir auch in die Zukunft hinein mit einigermaßen konstanten Lebensverhältnissen rechnen können, und diejenige Zukunft, in die wir nicht mehr hineinzuschauen vermögen, rückt chronologisch der Gegenwart näher.

Damit geraten wir in eine Befindlichkeit, die ganz unabhängig von den realen Gründen, die wir haben mögen, uns Sorgen zu machen, uns zukunftsunsicher macht. "No future" ist nicht zufällig der verbreitetste aller Sprayersprüche, und zwar international. Das ist einer der Zusammenhänge, die plausibel machen, wieso moderne Gesellschaften nicht nur einen wachsenden Bedarf an Kunst, sondern, wie es Herr Altmann bereits fand, auch einen wachsenden Bedarf an Religion haben. Die Thesen der großen Religionskritiker des 19. Jahrhunderts von Marx bis hin zu Freud sind inzwischen vollendet falsifiziert, und zur modernen Kultur gehört überall auch eine Renaissance des religiösen Lebens, was mit einer Renaissance kirchlichen Lebens selbstverständlich nicht zu verwechseln ist.

Altmann

Sie haben gerade selbst gesagt, daß wir immer weniger in der Lage seien, die Zukunft der Gesellschaft zu bestimmen. Jetzt sprechen Sie von der Zukunft mit einer Sicherheit, die nach Ihren eigenen Ausführungen gar nicht möglich ist. Sie sprechen von der Zukunft der Religion - wissen Sie, was da auf uns zukommt?

Lübbe

Ich ziehe nur Trends aus.

Altmann

Ja, Trends ...

Lübbe

Ich glaube zu sehen, daß über die anthropologisch universellen Bedingungen der Nötigkeit der Religion hinaus auch zivilisationsspezifische Herausforderungen das Interesse an Leistungen religiöser Kultur wachsen lassen.

Was ist denn Religion? Religion ist die Kultur des vernünftigen Verhaltens zum Unverfügbaren. Zu den Unverfügbarkeiten unseres Lebens gehört inzwischen wie nie zuvor die Zukunft. Schreckensutopien besetzen ja auch literarisch den Horizont dieser Zukunft, und wir finden uns so kulturell mit Auskünften über den Bevorstand von Lagen konfrontiert, die, wenn man sich denn einmal in ihnen befände, uns im Extremfall nichts als eine religiöse Vergewisserung dieser Lage übrigließen.

Meyer

Wenn man von der "Klassik der Moderne" spricht, zeigt das Etikett "Klassik" da nicht an, daß man die Moderne nicht verstanden hat? Sie erwähnen die Fülle der Moderne in den letzten 50 Jahren. Für die Literatur zumindest gilt das nicht. Da beginnt die Moderne etwa um 1920 und hört nach 1933 auf. Dann gibt es einen Zeitstau ...

Graf Ferraris

In Deutschland.

Meyer

Nicht nur in Deutschland. Das gilt generell für die westliche Literatur, die danach eigentlich nur noch "postmodern" ist. Allenfalls in Amerika verlängert sich die Moderne durch Faulkner. Die Modernität erstreckt sich somit keineswegs über die Fülle von 50 Jahren. Es ist ja auch das Beunruhigende, daß wir an einer Literatur, die es seit 50 Jahren gibt, immer noch etwas Neues finden.

Graf Ferraris

Vor 30 Jahren gab es in Frankreich Gide, Camus, Sartre und viele andere. Auch in Amerika wären viele Namen zu nennen.

Meyer

Da müßten wir uns jetzt über die Ästhetik unterhalten. Die Namen, die Sie nennen, würde ich bereits an den Rand der Moderne setzen.

Mommsen

Bei aller Brillanz der Ausführungen von Herrn Lübke habe ich gewisse Probleme mit den dichotomischen Tendenzsagen, die hier immer wieder gemacht worden sind; denn ich bin nicht sicher, wie man sie historisch konkret verorten kann. Wer bestimmt, wann die Kapazität für die Erfassung der Vergangenheit überschritten ist? Solche allgemeinen Aussagen lassen sich gar nicht konkretisieren. Da müßte man dann doch etwas konkreter werden.

Als Sie von der Notwendigkeit der Religion sprachen, habe ich überlegt, ob nicht der Begriff der Modernität ein spezifischer Ersatz für das ist, was man früher Transzendenz nannte. Dabei fiel mir der gute alte Goethe ein: "Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion!" Diesen Satz haben Sie implizit falsifiziert; denn es reicht offenbar nicht mehr aus, Kunst und Wissenschaft zu besitzen.

Wir sind aufgefordert, jetzt von der Zukunft zu reden. Das kann man eigentlich nur, indem man Extrapolationen aus den Verläufen der Vergangenheit macht. Damit sind wir - seit Thomas Kühn - sehr viel vorsichtiger geworden. Wir wissen heute, daß sich wirklich zuverlässige Trendaussagen nur sehr schwer machen lassen.

Wir haben seit 1945 mit einiger Mühe die Überzeugung zurückgewonnen, daß die rationale Rekonstruktion gesellschaftlicher Ordnung auf der Grundlage marktwirtschaftlich orientierter industrieller Produktion und des Prinzips der Selbstbestimmung des Individuums erstaunlich gut funktioniert. Mit diesem Bewußtsein ist jedenfalls meine Generation an die Probleme herangegangen. Dabei bestand lange Zeit ein Vertrauen in die Selbstläufigkeit dieser neu etablierten Ordnung, von der man meinte, sie habe in sich sinnvolle Konsequenzen. Dieses Bewußtsein ist gegenwärtig eindeutig in eine Krise geraten.

Natürlich haben immer schon Anfechtungen der Rationalität moderner Gesellschaft bestanden. Es hat immer wieder Aussteiger gegeben. Ich erinnere nur an Max Webers berühmte Rede "Wissenschaft als Beruf", in der er eine Philippika gegen jene hält, die da glauben, sie könnten aus der geschichtlichen Entwicklung beliebig aussteigen. Es fällt einem Stefan George ein, der eine Art Subkultur innerhalb der modernen, rationalen Gesellschaft propagiert hat. Man kann auch die Faschismen als Aufstand gegen bestimmte Aspekte der Modernität, als eine große Krise der modernen Industriegesellschaft interpretieren.

Generell stellt sich die Frage: Sind wir gewissermaßen am Scheitelpunkt der Entwicklung des okzidentalen Rationalismus angelangt? Dafür spricht manches. Das Beispiel Khomeini ist erwähnt worden. Ich möchte dies noch etwas vertiefen. Das Regime des Schahs war in mancher Hinsicht ein Musterbeispiel für die Anwendung der Modernisierungstheorien der 40er und 50er Jahre in einem Entwicklungsland. Diese Modernisierungstheorien waren sozusagen die geistige Basis, auf der sich die Rekonstruktion der westlichen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogen hat. Dabei handelte es sich nicht nur um eine technisch-ökonomische Entwicklung, sondern zugleich um eine Orientierung an ganz bestimmten Werten. Daß ausgerechnet das Regime des Schahs im Fundamentalismus geendet ist, scheint mir mehr als ein Symbol zu sein.

Von daher frage ich mich in der Tat, ob das westliche Modell rationaler Rekonstruktion von Gesellschaft, welches für die wesentlichen Zielvorgaben und Entscheidungen weder Religion noch Weltanschauung braucht, noch richtig ist. Daniel Beils in den 60er Jahren aufgestellte berühmte These vom Ende der Ideologien war von Anfang an falsch. Seine Vision sah folgendermaßen aus: Endlich haben wir die Instrumente gefunden, um per peacemeal engineering die neue Gesellschaft auf humane Weise schrittweise stetig weiterzuentwickeln. Im Prinzip seien die Probleme aber gelöst.

Das war die Einstellung in den 50er, 60er und frühen 70er Jahren. Interessanterweise ist die Studentenrevolution der erste, wenn auch ohnmächtige Protest gegen diese Philosophie gewesen.

Heute können wir diese Philosophie auch von innen her unter verschiedensten Aspekten in Frage stellen. Dabei zeigt sich, daß Modernität offensichtlich keine Wertkategorie mehr ist, die inhaltliche Aussagen darüber macht, wohin unsere technologisch hochentwickelte Gesellschaft führen soll. Die Modernität trägt nicht mehr. Deshalb haben wir die Probleme.

Ich habe auch meine Schwierigkeiten, wie Sie Moderne und Postmoderne definieren, Herr Lübbe. Was geschieht, wenn die Postmoderne altert? Ihre Definition richtet sich gegen alles, was bisher gewesen ist. Damit vermeiden Sie jegliche materiale Option, ohne die wir aber nicht auskommen.

Was mich an Ihrer Begrifflichkeit irritiert, ist, daß der Bereich der Entscheidungen, der Zielvorgaben, in welche Richtung das außerordentlich große technologische Potential moderner Gesellschaften vorangetrieben werden soll und in welche nicht, von der Wertsphäre, die man präterpropter Kultur nennt, gleichsam abgekoppelt zu sein scheint. Wenn es sich bei der Kultur nur um eine Entlastungsfunktion handelt, bleiben alle Wertentscheidungen außen vor.

An dieser Stelle würde ich Ihre ganze Konstruktion angreifen, weil Sie einen zentralen Punkt aussparen. Gegenüber allen Alternativen oder fundamentalistischen Bewegungen wissen Sie nämlich im Grunde nichts anderes zu sagen, als daß die Entwicklung, wie sie gelaufen ist, in Zukunft so weiterlaufen wird. Damit bleiben Sie vielleicht wir alle - bewußt oder unbewußt innerhalb des alten ideologischen Modells, das nun zwar nicht mehr mit Fortschritt, aber mit Fortschreiben verbunden wird. Sein wesentlicher Motor scheint die Technologie zu sein. Genau das aber wird heute in Frage gestellt.

Das ist insofern bedeutsam, als die Industriegesellschaft, die in den Zentren des Westens bereits überholt ist, keineswegs die ganze Welt erobert hat. Das Programm der rationalen, arbeitsteiligen, marktorientierten Industriegesellschaft ist noch längst nicht überall eingelöst worden, wenn man über den europäisch-amerikanischen Raum hinausschaut. Dieses Programm wird jetzt angefochten, und zwar nicht zuletzt wohl deswegen, weil wir uns viel zu sehr auf die Selbstläufigkeit dieses Systems verlassen haben. Schon Max Weber hat einmal gesagt, daß der Kapitalismus, wenn er sich erst einmal durchgesetzt habe, die Menschen zwingt, sich wie Berufsmenschen zu verhalten, ganz gleich, ob sie das wirklich wollen oder nicht. Und diejenigen, die es sich leisten können, dagegen zu opponieren, das heißt, die in einem relativen Wohlstand leben, fragen sich, was daraus eigentlich werden soll.

Denkbar wäre eine Gesellschaft, in der sich das industrielle System nach den bisher erprobten und bewährten Methoden immer weiterentwickelt, sich aber gleichzeitig immer größere Randgruppen herausbilden, die von diesem System parasitär leben, es aber gleichwohl ablehnen. Das dürfte die wahrscheinlichste Möglichkeit sein.

Die andere Möglichkeit ist, daß dieses System in der Tat einen höheren Grad an Rationalität gewinnt und von der formalen Rationalität Max Webers zu einer materialen Rationalität zurückfindet, die unterschiedliche Wertoptionen ermöglicht. Die junge Generation hat bei ihren Protesten gegen die gegenwärtige Ordnung das Gefühl, daß wirkliche Wertentscheidungen in den oberen Etagen der Mächtigen dieser Gesellschaft gar nicht getroffen werden, sondern daß diese sich von den vorgegebenen Mechanismen einfach treiben lassen, getragen von der Dynamik der Technologie und den Interessen, an denen sie sich orientieren.

Die bevorstehende Revolution auf dem Gebiet des Informationswesens stellt nun möglicherweise technische Instrumente bereit, die das hergebrachte Bild der Industriegesellschaft in einigen Punkten revidieren, weil man mit ihrer Hilfe mit dem Problem immer arbeitsteiligerer Organisationen besser fertig werden kann. Vielleicht läßt sich auf diese Weise das von Habermas beschriebene Phänomen der "neuen Unübersichtlichkeit" in den Griff bekommen.

Denn das ist das Problem: Auf der einen Seite gibt es große Gruppen, die in der Gesellschaft bestimmte Wertpositionen durchgesetzt sehen wollen. Auf der anderen Seite steht eine sehr komplexe, unübersichtliche institutionelle und ökonomische Ordnung, die gegenüber diesen Wertpostulaten gleichsam immun oder abweisend erscheint und die deswegen abgelehnt wird.

Bondy

Nur ein Einwand, Herr Mommsen. Wenn Sie sagen, der Faschismus sei ein Aufstand gegen die Moderne gewesen, dann können Sie das nur behaupten, wenn Modernität für Sie weiterhin einen Wert darstellt.

Mommsen

Das ist sicher eine kontroverse Position. Namentlich der italienische Faschismus wies spezifische Elemente von Modernität auf. Zum Teil war er getragen von einer sich modern fühlenden intellektuellen Elite. Aber der Faschismus hat im Grunde versucht, die heile Gesellschaft von gestern zu rekonstruieren, die noch überschaubar war.

Altmann

Im Gegenteil.

Mommsen

Darüber kann man streiten. Ich halte das für ein entscheidendes Kriterium. Sicher stellten die Faschismen ein ideologisches Gemenge sondergleichen dar, aus dem man alles und jedes herausortieren kann. Deshalb ist die Rückführung der Faschismen auf ein reines Interessenmodell wahrscheinlich nicht möglich. Aber das müßte ich weiter ausführen.

Körber

Graf Ferraris muß unsere Gesprächsrunde wegen einer anderen Verpflichtung vorzeitig verlassen. Ich danke ihm für seine Diskussionsleitung. Ich freue mich, daß sich Frau Fohrbeck bereit erklärt hat, seinen Platz für die weitere Diskussion einzunehmen.

Fohrbeck

Nach dem bisherigen Verlauf des Gesprächs stelle ich fest, daß die Angst vor der Zukunft in diesem Kreise offenbar gering ist, wenn ich an die zahlreichen amüsanten Kommentare zur Zukunft denke. Das ist erstaunlich angesichts der Tatsache, daß sonst apokalyptische Visionen in Jahrtausendwende-Zeitaltern vorherrschen, die dann zu ganz anderen Ergebnissen führen. Davon ist hier relativ wenig zu spüren.

Drei Bemerkungen zu den vorherigen Diskussionsbeiträgen. Herr Weidenfeld hat gesagt, die Vormoderne habe Identitäten und Weltbilder vorgegeben, die wir erst einmal schaffen müßten. Dem würde ich widersprechen. Während wir heute den Kulturbegriff so weit fassen, daß er praktisch alles bedeuten kann, haben wir in den 60er Jahren alles mit dem Sozialbegriff abgedeckt. Das heißt, wir benutzen immer bestimmte Ordnungsmodelle, in den 60er Jahren mehr im gesellschaftlichen Bereich, in den 80er Jahren mehr im Bereich der Wertbildungen, des Interessenausgleichs und der kulturellen Ausdrucksformen. Das ist also eine Aufgabe, die jede Gesellschaft in jeder Epoche zu lösen hatte.

Weidenfeld

Wir wählen heute aus; die Vormoderne konnte das nicht.

Fohrbeck

Da bin nicht so sicher. Der Konflikt in den kirchlichen Zeitaltern zwischen den verschiedenen Positionen, Sekten, Klöstern ist keinesfalls weniger vielfältig gewesen.

Mein zweiter Punkt betrifft die Reservate für die Antimoderne. Es hat auch andere Epochen, die das sehr raffiniert genutzt haben. Das macht es uns ja so schwer, Opposition gegen Herrn Lübke oder andere zu entwickeln, weil wir sehr pragmatisch angepaßt, fast spielerisch mit den Dingen umgehen. Wenn man etwa daran denkt, welche Haltung der Papst zum Beispiel zu den vielen "Grünen" des Mittelalters, den Märtyrern und Abweichlern, einnimmt, daß er sie nämlich heilig oder selig spricht, dann sind das ähnliche Formen, solche Phänomene zu integrieren.

Wir können also die Diskussion nicht mehr so führen wie noch in den 70er Jahren. Damals gab es klare Positionsunterschiede von wahr oder falsch. Inzwischen sind wir alle mehr oder weniger zu Machern, die sich mit zweckoptimistischen Thesen rechtfertigen. Wenn Herr Lübke sich in der Weise engagiert, um, sagen wir, den Geisteswissenschaften im Rahmen der Universität wieder mehr Luft zu schaffen, dann werden wir das nicht kritisieren, sondern uns für seine Überzeugungskraft freuen, auch wenn er damit vielleicht nur für 10% der Realität spricht. Unser Verhältnis zu Theorien und solchen Aussagen hat sich geändert. Theorien sind für uns heute eine Möglichkeit, auf die Wirklichkeit Einfluß zu nehmen.

Für uns, die wir in diesem Feld, auch in der Kulturpolitik, arbeiten, heißt das aber, ständig neue Funktionen für die Kultur zu entwickeln, damit wir andere überzeugen, mehr auf diesem Sektor zu tun. Das sehe ich auch durchaus als positiv an. Daß eine solche Einstellung nicht unproblematisch ist, sollten wir auf der anderen Seite ebenso sehen.

Herr Altmann hat den Zeitbegriff erläutert, der für den Modernitätsbegriff grundlegend ist. Wir haben verschiedentlich erwähnt, daß der Modernitätsbegriff obsolet geworden ist, weil er stark an das Fortschrittsmodell gekoppelt war. Die ganze Diskussion über die Kultur und in Zukunft wohl auch über die Religion hat nicht zuletzt damit zu tun, daß bei uns bestimmte Sektoren, die normal zur Gesellschaft gehören, in den Aufbaujahren nach 1945 verdrängt worden sind, was jetzt gewissermaßen überkompensiert wird. Da wir Westler sind, also rationalistischen Modellen verpflichtet, gehen wir auch Fragen der Kultur und Religion wiederum sehr instrumentell an, sobald wir entdecken, daß uns diese Verdrängung in den Rücken fällt. Das Irrationale, der Mythos haben bei uns keine große Chance, wie uns die Franzosen immer wieder unterstellen. Wir behandeln diese Fragen genauso rational, wie wir mit anderen Dingen umgehen.

Wir befassen uns wieder mehr mit Geschichte, daher auch mit Zukunft. Wer aber behauptet, ein Dürer sei viel verständlicher als ein Picasso, liegt falsch. Fragen Sie die Leute doch einmal, wie sie einen Dürer oder einen Hieronymus Bosch interpretieren, dann erhalten Sie allenfalls zur Antwort: Das ist die Maria, die trägt das Jesuskind auf dem linken Arm - wenn sie überhaupt noch wissen, was das ist. Darüber hinaus sind sie aber genausowenig in der Lage, Antipositionen von Grünewald und anderen zu interpretieren, wie sie einen Beuys zu interpretieren wissen, wenn sie es nicht gelernt haben.

Deshalb ist es wichtig, daß wir wieder Zeit haben, uns mit Geschichte zu beschäftigen, und von da aus auch Zukunftstrends entwickeln können. Aber das tun wir ja nicht aus eigenem Antrieb, sondern weil wir dazu gezwungen werden; denn die Generationen ringen miteinander um die Zeitbegriffe. Langfristige Interessen kämpfen heute gegen kurzfristige Interessen; es geht um Gleichgewichtsfragen und Interessenausgleiche. Auch die Kultur spielt dabei eine große Rolle.

Herr Gasteyger hat darauf aufmerksam gemacht, daß wir solche Fragen heute fast nur noch im Hinblick auf unsere eigene Gesellschaft diskutieren, während wir vor 10 oder 15 Jahren stets den Weltmaßstab dabei im Auge hatten. Bestimmte Phänomene klammern wir heute einfach aus. Das geschieht übrigens auch in anderen Weltteilen, die sich gewissermaßen von uns abkoppeln. Statt um Fortschritt geht es jetzt primär um Gleichgewicht und Stabilität in der Gesellschaft. Das politische Modell, das sich dahinter verbirgt, könnte man vielleicht mit integrierter Entwicklung charakterisieren. Das dürfte in den verschiedenen Gesellschaftstypen sehr unterschiedlich gelöst werden. Dabei kommen dann auch kulturelle Traditionen und Wertfragen zum Tragen, die wir bislang aus zweckrationalen Erwägungen nur toleriert haben.

Wir sollten die Diskussion über die Zukunft, über das "Danach", im Hinblick auf die integrierte Entwicklung, die auch die Religion mit einschließen wird, weiterführen.

Glaser

Zunächst zwei Fußnoten zu Herrn Lübbe. Ich wende mich nicht gegen die Entlastungsfunktion der Kultur; das ist eine wichtige anthropologische und ästhetische Kategorie. Aber man sollte uns doch den Kinderglauben belassen, daß Kunst und Kunstwerke auch noch eine andere Aufgabe haben. Ich meine das nicht nur im Sinne der Rilkeschen Forderung: "Du sollst dein Leben ändern!"; das wäre etwas einseitig und braucht ja auch nicht Tag und Nacht zu geschehen.

Ich habe auch nichts gegen die Entlastungsfunktion abendlichen Kulturgenusses. Aber gemäß abendländischer Tradition hat der Abend auch seine Bedeutung als Zeit für Nachtgedanken. Das sollte man nicht beseitigen, zumal der Tag oft mehr dem Machen dient. Eine kleine Phase für Nachtgedanken, die ja nicht immer nur düster sein müssen, schadet nicht.

Ich will im folgenden den Begriff der Modernität durch drei Elemente substituieren, und zwar erstens durch Verlorenheit in der Komplexität, zweitens durch Verabsolutierung von Subsystemen und drittens durch Vertrauensüberantwortung an Denkmaschinen.

Erstens Komplexität: Sie löst bei vielen Menschen Angstzustände, Verlorenheit aus. Dies versucht man beispielsweise durch Flucht in Mythen, was man auch new age nennt, zu kompensieren. Vom Standpunkt der Kulturpolitik aus stellt sich hier die wichtige Frage - Herr Mommsen hat Habermas zitiert: Können komplexe Gesellschaften eine kollektive Identität ausbilden? Ich bin da optimistisch, obwohl das nicht einfach ist. Hier werden Symbole eine Rolle spielen, mit deren Hilfe Komplexität sinnlich durchschaubar wird. Der einzelne ist in die Lage zu versetzen, Symbole erkennen, nutzen und dechiffrieren zu können.

Postmoderne, das bedeutet oft das "Gefasel der Gegenaufklärung", wie es Klaus Laermann einmal gesagt hat. Auf der anderen Seite kann man in der Postmoderne auch eine große Möglichkeit sehen, wie Umberto Eco in der "Nachschrift zum ‚Namen der Rose‘" gesagt hat. Wenn ich Eco einmal ergänzend zu Herrn Lübbes profunder philosophischer Definition zitieren darf: "Die postmoderne Haltung erscheint mir wie die eines Mannes, der eine kluge und sehr belebte Frau liebt und daher weiß, daß er ihr nicht sagen kann: ‚Ich liebe dich inniglich‘, weil er weiß, daß sie weiß (und daß sie weiß, daß er weiß), daß genau diese Worte schon von Hedwig Courths-Mahler (im Italienischen erscheint da eine andere Trivialschriftstellerin) geschrieben worden sind. Es gibt jedoch eine Lösung. Er kann ihr sagen: ‚Wie jetzt Hedwig Courths-Mahler sagen würde: Ich liebe dich inniglich.‘ In diesem Moment, nachdem er die falsche Unschuld vermieden hat, nachdem er klar zum Ausdruck gebracht hat, daß man nicht mehr unschuldig reden kann, hat er gleichwohl der Frau gesagt, was er ihr sagen wollte, nämlich daß er sie liebt, aber daß er sie in einer Zeit der verlorenen Unschuld liebt. Wenn sie das Spiel mitmacht, hat sie in gleicher Weise eine Liebeserklärung entgegengenommen. Keiner der beiden Gesprächspartner braucht sich naiv zu fühlen, beide akzeptieren die Herausforderung der Vergangenheit, des schon längst Gesagten, das man nicht einfach wegwischen kann, beide spielen bewußt und mit Vergnügen das Spiel der Ironie. Aber beiden ist es gelungen, noch einmal von Liebe zu reden."

So ähnlich steht es übrigens auch schon bei Schiller, in "Über naive und sentimentalische Dichtung". Solche Mehrfachcodierung ist uns angesichts heutiger Realität oft verlorengegangen; sie wird nicht mehr akzeptiert - daran erkennt man auch die Humorlosigkeit mancher alternativer Bewegung. Kulturpolitisch ist es eine wichtige Aufgabe zu versuchen, beispielsweise in den Schulen, Mehrfachcodierung etwa in Form der Ironie einzuüben.

Mein zweiter Punkt betrifft die Verabsolutierung von Subsystemen. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Wir alle wissen, daß die Zukunft der Arbeit uns in der modernen Industriegesellschaft vor große Probleme stellt. Fragen und Antworten vernimmt man jedoch fast ausschließlich innerhalb betroffener Subsysteme.

Man stellt etwa fest, die Krankenversicherung müsse reformiert werden, weil die ständig steigenden Kosten nicht mehr zu bewältigen sind. Zugleich stellt man in einem anderen Subsystem statistisch fest, daß diejenigen, die aus dem Arbeitsprozeß herausfallen, zweieinhalb- bis dreimal häufiger zum Arzt gehen als die Erwerbstätigen. Andere wichtige Erkenntnisse ermittelt man im Subsystem Kultur und so weiter. Was in der Bundesrepublik weitgehend fehlt, ist integriertes Denken, zum Beispiel ein Gremium, in dem versucht wird, die Ergebnisse verschiedener Subsysteme zusammenzufassen und für überwältigende Problemlösungsstrategien nutzbar zu machen.

Wenn man also feststellt, daß Menschen ohne Arbeit sich in verstärktem Maße gesundheitlich beeinträchtigt fühlen und so bei den Krankenkassen Finanzprobleme entstehen, dann muß die Kulturpolitik dahingehend wirken, daß bei den Betroffenen die "Adrenalinausschüttung" steigt, damit psychosomatische Probleme abgebaut werden.

Ich will das jetzt nicht weiter ausführen. Reflektierende Ganzheitsmodelle können auch eine Antwort auf manche kultischen Ganzheitsmodelle darstellen, die in der jungen Generation eine geradezu magische Wirkung ausüben. Die Aufklärung ist durchaus in der Lage, ganzheitlich zu denken.

Drittens: Die Überantwortung an die Maschine. Im Gegensatz zu der öffentlich immer wieder geäußerten Technikkritik und den apokalyptischen Vorstellungen, die da mitunter vorherrschen, stelle ich fest, daß der größere Teil der Jugend, gerade im berufsbildenden Bereich, großes Vertrauen in die Maschine hat. Die humane Computergesellschaft ist in der Tat eine interessante Möglichkeit. Gefahr droht jedoch, daß auf der einen Seite superintelligente Maschinen, auf der anderen subintelligente Menschen entstehen; denn es werden zwar Spezialqualifikationen, aber nicht kompensatorische "Gegenqualifikationen" vermittelt. Überall in den Schulen wird heute Informatik betrieben; was fehlt - da hat ein konservativer Computerverfechter wie Klaus Haefner durchaus recht - ist gewissermaßen eine Art Informationsführerschein. Es müßten gleichzeitig Kontrollfunktionen eingeübt werden, um den superintelligenten Maschinen gegensteuern zu können. Dazu brauchen wir Kultur im weitesten Sinne des Wortes; im Gegensatz zu Ihrem Beharren auf dem engen Kulturbegriff, Herr Lübbe.

Wir brauchen also die großen Gegenentwürfe der Kultur, ohne Technik als Apokalypse zu verurteilen. Wenn - auch unter dem Einfluß des Fernsehens - die kommunikative Kompetenz schließlich so weit zurückgeht, daß nur noch gilt "your talking machine is talking to my talking machine", so wäre das der Tod der Kultur. Herr Mayer meinte zwar, es gebe keine toten Kulturen; ich wäre da hinsichtlich der Praxis nicht so sicher. Kulturpolitik kann solche Problematik gewiß nicht bewältigen, aber vielleicht kann sie in Zukunft einen wichtigen Beitrag zu ihrer Milderung leisten.

Mayer

Unsere Debatte bewegt sich wirklich konsequent im Zeichen der neuen Unübersichtlichkeit. Wo stehen wir jetzt eigentlich? Ich würde es zum Beispiel sehr begrüßen, wenn Herr Lübbe einmal seine fünfte These - vom rasch abnehmenden Grenznutzen - weiter entwickeln würde, damit wir seinen Gedankengang insgesamt beurteilen können.

Lübbe

Meine Bemerkungen zur fünften These, eingangs, sind in der Tat überaus spärlich ausgefallen, und ich trage einiges nach. Zunächst muß man, um die These vom abnehmenden Grenznutzen unserer Kultur zu verstehen, sich ihre Lebensvorzüge, zumal die spezifischen Lebensvorzüge der modernen Industriegesellschaft vor Augen rücken. Ihre historisch beispiellose Dynamik wäre ohne die Evidenz dieser Lebensvorzüge ein Mirakel. Plausibel wird diese Dynamik im Blick auf das, was einzig die Industriegesellschaft uns zu verschaffen vermochte: Befreiung des Menschen vom niederdrückenden Zwang schwerster Arbeit; Steigerung der Produktivität der Arbeit; Mehrung der Wohlfahrt; Mehrung der sozialen Sicherheit und durch Mehrung der sozialen Sicherheit Mehrung des sozialen Friedens.

Für Intellektuelle, zumal wenn sie aus öffentlicher Kasse finanziert werden, mögen diese Dinge wenig bedeuten. Intellektuelle Funken lassen sich daraus kaum schlagen. Man möge sich an die Adresse von Gewerkschaftlern wenden, um zu erfahren, was anderen Leuten diese Dinge wert sind.

Die aufgezählten Lebensvorzüge der Industriegesellschaft sind durch deren tatsächlichen Gang denn auch nicht desavouiert worden. Diese Lebensvorzüge haben vielmehr unverändert ihren jedermann erkennbaren Ort auf der Gemeinplatzebene. Wozu uns die moderne Gesellschaft gut zu sein hat - das wissen wir insofern, und es bedarf der ideologischen Sinnstifter und Geschichtszielerforscher nicht, um uns über den Sinn der Industriegesellschaft zu belehren.

Nicht also der Lebensgewinn der modernen Gesellschaft ist als Unsinn entlarvt. Vielmehr wachsen die Kosten der Steigerung der Lebensvorzüge der Moderne rascher als diese Lebensvorzüge. Das ist es, was ich mit dem von den Ökonomen entlehnten Begriff des abnehmenden Grenznutzens auf den Begriff zu bringen versuchte.

Im demoskopisch vermessenen Bestand abnehmender Mobilität läßt sich dieser abnehmende Grenznutzen spiegeln. Das Gefälle zwischen dem Elend, in dem sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zahllose Landarbeiter befanden, und dem besseren Leben in der Neuen Welt, auf die sie sich Hoffnung machten, reichte damals aus, Millionen von Europäern mehr als sechstausend Kilometer nach Westen über den Ozean zu treiben. Heute ist das Gefälle zwischen der Lebenssituation, die wir bereits gewonnen haben, und der gesteigerten Lebenssituation, für die uns berufskarrieremäßig eine Offerte gemacht wird, bereits so klein geworden, daß es nicht einmal mehr ausreicht, einen um dreihundert Kilometer im eigenen Vaterland zu bewegen.

Auch gesundheitskulturell können wir denselben Vorgang beobachten. Gemessen an durchschnittlicher Lebenserwartung waren ja die Menschen nie zuvor gesünder, als sie es in der modernen Industriegesellschaft sind.

Scheel

Weil wir alle vergiftet sind und zunehmend vergiftet werden?

Lübbe

Gewiß, die ökologische Krise bedrängt uns. Nichtsdestoweniger gilt: Am harten Kriterium durchschnittlicher Lebenserwartung gemessen waren wir nie gesünder, als wir es heute sind. Indessen wachsen auf dem erreichten Gesundheitsniveau die Kosten medizinischer Versorgung rascher als ihr an Lebenserwartungssteigerung ablesbarer Effekt: Auch hier also die besagte Grenznutzenbestimmtheit des zivilisatorischen Prozesses, der unsere Erwartungen vernünftigerweise dämpfen muß, ohne daß damit der bisherige Weg als Irrweg erwiesen wäre.

Und das ist es, worauf es ankommt: Die Krise unserer Zivilisation, statt als Zielkrise, als Krise aus Zwängen zur Einrichtung in erfahrene Grenzen von Entwicklungsmöglichkeiten zu begreifen. Bei dieser Interpretation unserer Lage wird die Suche nach der großen ideologischen Zielalternative entbehrlich. Wir haben uns vielmehr, unter den Zielvorgaben des Common sense, nach der Decke begrenzter Entwicklungsmöglichkeiten zu strecken. Anders ausgedrückt: Wir setzen zur Landung an, und das ist eine Sache von Steuerungsexperten. Von einer Zielkrise kann keine Rede sein. Eher fehlt es uns an Könnerschaften, ohne die schwierige Landungen mißlingen müßten.

Bondy

Was Amerika im 19. Jahrhundert für die Europäer war, ist Europa heute für viele Teile der Welt. Der Wanderungszug aus Südasien nach Mittel- und Westeuropa entspricht durchaus dem einstigen Wanderungszug von Europa nach Amerika. Insofern gilt das, was Sie sagen, nur aus einer rein westlichen Perspektive; weltweit gesehen erleben wir heute ähnliche Phänomene.

Lübbe

Deswegen antworten Repräsentanten der dritten Welt auf Klagen von Repräsentanten unserer eigenen Zivilisation regelmäßig sinngemäß folgendermaßen: Eure Probleme möchten wir haben!

Altmann

Sie sagen, Herr Lübbe, wir befinden uns nicht in einer Zielkrise, sondern in einer Steuerungskrise. Das erinnert mich an die Geschichte von Sindbad dem Seefahrer aus 1001 Nacht, als die Mannschaft plötzlich merkt, daß man unausweichlich auf ein Ziel zusteuert, die Magnetinsel, und die Steuerung versagt. Dies ist unser Problem. Ziel und Steuerung sind eng miteinander verbunden.

Mayer

Nachdem wir nun das ganze Referat von Herrn Lübbe vorliegen haben, kann man es im Gesamtzusammenhang diskutieren.

Novalis hat einmal über das verschleierte Bild von Sais - das ja im Anfang der Moderne, in der Aufklärung am Ausgang des 18. Jahrhunderts immer wieder das entscheidende Thema der Wahrheit, auch der wissenschaftlichen und künstlerischen Wahrheit war - in einem Distichon formuliert: "Einem gelang's. Er hob den Schleier der Göttin, und ersah, Wunder der Wunder, sich selbst." Das heißt, immer wenn wir uns ernsthaft mit der Geschichte beschäftigen, beschäftigen wir uns mit uns selbst. Alle historischen Beispiele, die hier gegeben wurden, haben natürlich auch einen aktuellen Bezug.

Ich fand es deshalb wichtig, Herr Mommsen, daß Sie nicht nur von Khomeini, sondern auch vom Schah gesprochen haben. In dieser Auseinandersetzung zeigt sich nämlich die ganze Problematik der Dialektik der Aufklärung. Der Konflikt zwischen Khomeini und dem Schah findet sich ja schon in einem berühmten Werk der deutschen Dramatik des 19. Jahrhunderts, nämlich in "Gyges und sein Ring", das Friedrich Hebbel nach dem Zusammenbruch der bürgerlichen Revolution von 1848/49 geschrieben hat. Kandaules ist der Schah, der den indischen Mythos der Rhodope mit Hilfe des Gyges, also mit Hilfe der griechischen Kultur, der antiken Selbsterkenntnis, der sokratischen Fragestellungen beseitigen will.

Er scheitert. Sterbend mahnt er den Gyges: "Doch rühre niemals an den Schlaf der Welt", was nicht heißt, daß Gyges nicht trotzdem weiter Aufklärung betreiben soll. Aber er muß wissen, daß die Kräfte des Beharrens, des Status quo groß sind. Alle Aufklärung ist gefährlich und mit Kosten verbunden.

Das ist der Grundgedanke der "Dialektik der Aufklärung" von Horkheimer und Adorno: In jeder Aufklärungsepoche sind auch mythische Elemente vorhanden, und in jeder mythischen Welt gibt es auch die Gegenkräfte der Aufklärung.

Ich fand Ihr Referat sehr interessant, Herr Lübbe. Ich habe mich dabei gefragt, inwieweit sich Ihre vier oder fünf Thesen beispielsweise auf die Wilhelminische Gesellschaft, das Kaiserreich vom Ende der Gründerzeit, also von 1875, bis zu den Anfängen der sogenannten Moderne, bis zu den Anfängen des Expressionismus um 1906 übertragen lassen.

Damals gab es erstens eine blühende Alltagskultur, und zwar auf allen möglichen Gebieten: Männergesangsvereine, Frauenvereine, Schachvereine und Bildungsvereine und als Gegenkultur eine blühende Arbeiterkultur. Zweitens finden wir eine ausgesprochen elitäre Kultur: Hausmusik; die Beschäftigung mit der Avantgarde; Privataufführungen, wie Wedekinds "Büchse der Pandora" durch Karl Kraus, oder auch Privataufführungen von Arnold Schönberg. Natürlich bestand drittens ein tiefes Verhältnis zur Vergangenheit. Der Historismus war auf seinem Höhepunkt. Und viertens hatten wir eine rein eklektische Kultur, gegen die sich gerade die damaligen Modernen wandten. Alle die Elemente, die Herr Lübbe für unsere heutige Situation hervorhebt, lassen sich also mühelos auf die Kultur des Kaiserreichs übertragen.

Wie stand es damals um das "Danach"? Ich erwähnte die Gegenkultur der Arbeiterbewegung. Lenin hatte ganz zu Recht gesagt, in jeder Zivilisation gäbe es zwei Formen der Kultur. Da gab es im Wilhelminischen Deutschland diese entsetzlichen Schillerfeiern. Und Wilhelm II. entschied aus eigener Machtvollkommenheit höchstpersönlich, daß der Schillerpreis nicht an den Vertreter der Moderne, an

Gerhart Hauptmann, sondern an Ernst Hardt, einen schätzenswerten neuromantischen Dichter, verliehen wurde für sein nun wirklich eklektisch-historistisches Werk "Tantris der Narr".

Fohrbeck

Das ist absolut postmodern.

Mayer

In dem gleichen Jahr schrieb Franz Mehring "Schiller, ein Lebensbild für deutsche Arbeiter".

Ich frage mich also: Was hat sich eigentlich zu dem, was Herr Lübbe richtigerweise als Kennzeichen der Gegenwart anführt, gegenüber damals wirklich geändert? Geändert hat sich in der Tat, daß es heute keine Adelskultur, keine Kultur des bürgerlichen Mäzenats, keine Form der jüdisch-intellektuellen Kultur mehr gibt. Es gibt auch nicht mehr die Kultur der Arbeiterschaft, des klassenbewußten Proletariats, wie man es damals genannt hat. Das alles ist, wie Dürrenmatt einmal gesagt hat, in der Wurstelei unserer Zeit, der neuen Unübersichtlichkeit zugrunde gegangen.

Ich mag den Ausdruck Utopie nicht, von der immer geredet wird. Selbst Blaupausen, hat ein Amerikaner einmal gesagt, sind Utopie - was nun wirklich das genaue Gegenteil dessen ist, was der Begriff Utopie eigentlich meint. Damals ging es nicht um eine Utopie, sondern es gab eine Gegenvision zur bestehenden Gesellschaft. Die ist aus den bekannten historischen Gründen bei den meisten Menschen nicht mehr vorhanden. Damit entsteht das Bild einer scheinbar homogenen Kleinbürgergesellschaft. Man spricht auch von Dienstleistungsgesellschaft und von einer "Angestelltenkultur".

Dahinter stehen nach wie vor die großen Auseinandersetzungen, die auch Marx dargestellt hat. Es amüsiert mich immer wieder, wenn ich höre, Marx sei veraltet, seine ökonomischen Theorien stimmten nicht. Im zweiten Band des Kapitals ist haargenau vorgezeichnet, was wir gegenwärtig erleben. In demselben Maße wie die Ware Arbeitskraft nicht mehr gebraucht wird und durch Maschinen, Computer, also durch konstantes Kapital, das nicht exploitiert werden kann, ersetzt wird, entsteht die große Krise, die im Kapitalismus bisher durch das vermieden werden konnte, was Fritz Sternberg den "Vorstoß in den nichtkapitalistischen Raum" genannt hat. Das ist weitgehend zu Ende.

Vielleicht entsteht von daher eine Gegenkonzeption von Kultur weniger in den entwickelten Industriestaaten des Westens als vielmehr in den Ländern der dritten Welt oder in den Ländern des real existierenden Sozialismus. Eine Gegenkultur, die nicht Subkultur oder Aussteigertum, sondern eine Gegenbewegung gegen die Gefahren der heutigen Zeit bedeutet.

Herbert Marcuse hat in einem Vorwort zu Aufsätzen Walter Benjamins zum Problem der Gewalt geschrieben: "Was der Mensch der Natur und dem Menschen angetan hat, das muß radikal aufhören. Dann erst sind Freiheit und Gerechtigkeit möglich." Bei einer progressiven Kultur geht es nicht um Blaupausen, um Visionen oder gar Utopien, sondern zunächst einmal ums Verhindern: um die Abwehr von Gefahren auch mit den Mitteln der Aufklärung.

Der rasch abnehmende Grenznutzen ist natürlich evident in unserer Gesellschaft. Mich erinnert das an ein Buch, das seinerzeit von der Jury den Prix International de Littérature erhalten hat, nämlich "Les Fruits d'Or" von Nathalie Sarraute. Das Buch ist eine Illustrierung der These vom rasch abnehmenden Grenznutzen der Literatur und der Moden.

Das Buch beinhaltet im Grunde nur Partygeschwätz vom Anfang bis zum Ende. Etwa folgendermaßen: "Hören Sie, da gibt es ein Buch, 'Les Fruits d'Or', das müssen Sie unbedingt lesen. Der Autor ist vielleicht unbekannt." In kurzer Zeit heißt es, das Ereignis dieses Winters sei natürlich "Les Fruits d'Or". Einige weisen auf gewisse Mängel im Aufbau hin, aber es sei natürlich ein interessantes Buch. Das Buch wird ein Bestseller, ein Riesenerfolg. Plötzlich hört man dann die Meinung: So gut ist es auch wieder nicht. Am Schluß kommt jemand aus der Provinz nach Paris. Auf einer Party spricht alles über Postmoderne oder Postpostmoderne; was gerade dran ist. Wir sind ja in einer Situation, in der Analyse immer mehr durch Terminologie verdrängt wird, was auch zur Postmoderne gehört. Der Mann aus der Provinz wirft ein: sehr schön sei doch "Les Fruits d'Or". Allgemeines mitleidiges Lächeln ist die Reaktion: "Der redet noch über, Les Fruits d'Or!"

Auf der anderen Seite die Aussteiger, die Leute, die nicht mitmachen. Ich erwähne nur Stefan George, Karl Kraus, Arno Schmidt, Uwe Johnson, Hubert Fichte. Hubert Fichte ist übrigens eines der wichtigsten Beispiele, um zu zeigen, in welchem Maße es gelingt, mit Hilfe der Aufklärung gleichzeitig Elemente des Mythos, etwa der afroamerikanischen sogenannten primitiven Religionen, in den Prozeß mit einzubeziehen. Der Grenznutzen der Moden und so weiter nimmt in dem Augenblick ab,

da in einer Gesellschaft wieder Kräfte vorhanden sind, die ein Gegenbild, eine Gegenwelt schildern, selbst wenn es - im negativen Sinne - nur eine Welt des Verhinderns ist. Deshalb trifft das Wort von Adorno, gerade die negative Dialektik habe ihre positiven Seiten, auf unsere Situation ganz besonders zu.

Altmann

Herr Mayer, gegenüber Ihrer spätmarxistischen Analyse der Weltentwicklung habe ich schwere Bedenken. Was immer in anderen Ländern über uns und unsere Krisen gedacht wird, wir kommen nicht darum herum, daß die Erde in wenigen Jahrzehnten acht Milliarden Menschen versorgen muß. Dafür hat kein Ayatollah oder irgendein marxistischer Planer eine Lösung parat. Die Erde muß als Ganzes verwaltet werden, wie Nietzsche gesagt hat, sonst geht es nicht. Dafür gibt es keine anderen Rezepte als die Anwendung der Ökonomie und der Technik.

Mayer

Welcher Ökonomie?

Altmann

Der Ökonomie, die wir hier im Westen praktizieren, nicht die Ökonomie des real existierenden Sozialismus oder irgendwelcher neuer alternativer Rezepte. Die Zeit, solche ideologischen Postulate noch einmal aufs Podest zu heben, ist endgültig vorbei.

Fohrbeck

Die Begriffe Aufklärung und Verhinderung nehmen ganz neue Dimensionen an, wenn die durch Aufklärung erzeugten Kinder gegen die verhinderten Kinder ins Feld geführt werden. Der Verhinderungsaspekt gewinnt dadurch einen Handlungsaspekt.

Bondy

Herr Lübke hat in seinem Referat und auch in der Diskussion von den "Selbstbestimmungsunfähigen" gesprochen. Wer ist damit gemeint in unserer Industriegesellschaft, in unserer Kultur? Sind das jene, die man besser Selbstbestimmungsbehinderte nennen könnte, wie zum Beispiel jugendliche schwarze Arbeitslose in den USA, von denen wir nicht wissen, ob sie zur Selbstbestimmung fähig sind oder nicht, weil die Verhältnisse es ihnen nicht erlauben, sich zu verwirklichen? Es lassen sich viele solcher Gruppen nennen.

Vor 20 Jahren haben uns damals sehr angesehene amerikanische Ökonomen erzählt, Massenarbeitslosigkeit werde es nicht mehr geben. "We have a fine tuned economy"; die Wirtschaft lasse sich sehr fein in allen Details abstimmen, so daß man zwar keine Vollbeschäftigung - denn die sei inflationsträchtig;-, aber doch eine recht weitgehende Beschäftigung sichern könne. Man habe alles im Griff. Dann hat sich herausgestellt, daß man gar nichts im Griff hat. Heute erleben wir wieder zweistellige Prozente von Arbeitslosigkeit, auch in Europa; in England und Frankreich sind 12,13 Prozent an der Tagesordnung.

Andererseits sind aber nicht alle Arbeitslosen Selbstbestimmungsbehinderte. Es gibt viele Fälle, in denen durch die negativen Seiten unseres Wohlfahrts- und Sozialstaates der Antrieb, irgendeine Arbeit anzunehmen, sich mobil zu verhalten und die Erwartungen an die Arbeit zurückzuschrauben, was einst die Einwanderer nach Amerika auszeichnete, nicht mehr vorhanden ist.

Welche negativen Auswirkungen der Wohlfahrtsstaat haben kann, mag folgendes Beispiel zeigen. Als in Amerika unter Präsident Johnson festgelegt wurde, daß Familien, in denen der Vater fehlt, vom Staat versorgt werden müssen, stieg die Zahl der vaterlosen Familien, vor allem unter den Schwarzen, rapide an. In einer bestimmten Einkommensgruppe nahmen diese Familien in wenigen Jahren um etwa 30 Prozent zu. Heute besteht das große sozialpsychologische Problem der vaterlosen Familien darin, daß die Kinder weniger ehrgeizig sind, nicht ausreichend stimuliert werden. Das ist die negative Folge eines gutgemeinten Gesetzes, das an sich Familien helfen sollte, bei denen die Väter im Krieg gefallen waren. Die Auswirkungen waren katastrophal.

Es gibt auch andere Formen von Arbeitslosigkeit, die wir bereits für überholt hielten.

Zugleich zeigt sich, daß Menschen in unserer unübersichtlichen Welt aus der Selbstbestimmung zu fliehen suchen, weil sie ihrer müde geworden und froh sind, wenn man ihnen sagt, was sie denken und tun sollen. Aber täuschen wir uns nicht: Wie viele Menschen verfügen heute auf allen Gebieten,

sagen wir der Kunst und Kultur, wirklich über ein eigenes Urteil, das nicht durch irgendwelche Kritiker - Kunst- und Kulturpápste - geprägt worden ist? Nur weiß man nicht immer, wieweit man fremdbestimmt ist.

Benedetto Croce hat einmal geschrieben, wir alle seien größtenteils Masse und nicht Elite. Jeder Mensch habe auch etwas Vulgäres, Massenhaftes in sich, urteile aus zweiter Hand über Dinge, die er nicht selber kennt, sondern von anderen übernommen hat. Es gibt also keine "Elite", die auf eine Masse heruntersehen kann; denn in irgendeiner Weise gehört jeder von uns zur Masse. Insofern sind wir alle partiell Selbstbestimmungsunfähige.

Fohrbeck

Als Pendant zu dieser Behauptung der Selbstbestimmungsunfähigkeit stellt sich dann gewissermaßen die Führungsfrage, was ja nicht ganz ungefährlich ist.

Witte

Wenn man erklärt, wir befänden uns nicht in einer Zielkrise, sondern in einer Steuerungskrise, dann stellt sich natürlich die Führungsfrage, damit die Krise lösbar wird. Aber so einfach ist das nicht. Herr Altmann hat ja schon auf den engen Zusammenhang von Steuerungs- und Zielkrise hingewiesen.

Ich möchte daran festhalten, daß der Kulturbegriff des deutschen Idealismus ein Leitseil sein kann, der eben nicht die Kunst für sich genommen als Kultur definiert, sondern Philosophie, Religion, Sitte, die "Bildung des Menschengeschlechts" mit einbegreift. Das geht bis zu Jacob Burckhardt, der diese Zusammenhänge noch einmal formuliert hat. Wenn man anhand dieses Begriffs vorgeht, wird die Kategorie der ästhetischen Anschauung überschritten, und die Wertfrage kommt in den Blick.

In den Blick kommt damit die Gesellschaft als Ganzes. Wir fragen nach dem "Danach". Wir stellen fest, daß eine bestimmte Version von Modernität an ihr Ende gekommen ist. So wie Herr Mommsen das bereits charakterisiert hat: Die Industriegesellschaft verstand sich als reines Produkt des Rationalismus. Das geht bis hin zu der uns allen vertrauten Definition, die Triebkraft dieser Industriegesellschaft sei die ideologiefreie Zweckrationalität. Schon das Wort Zweck ist verdächtig an der Stelle. Was ist denn der Zweck? Der selbstläufige technologische Prozeß, wie das Schelsky gemeint hat? Das wirtschaftliche Wachstum und die Wohlstandsmehrung? Zweifel sind erlaubt. Die Selbstbestimmung?

Auch eine solche Definition läßt sich also nicht durchhalten, ohne nach den zugrunde liegenden Werthaltungen zu fragen, wobei wir den internationalen Vergleich in die Wertediskussion mit einbeziehen sollten.

Dazu wieder ein Beispiel. Was ist denn im Iran geschehen? Der Schah hatte geglaubt, man könne die Technologie der modernen Industriegesellschaft in dieses Land transferieren, ohne die mit der westlichen Industriegesellschaft und ihrem Ursprung untrennbar verbundenen Werthaltungen zu berücksichtigen. Diese Werthaltungen setzen voraus, daß zuerst das Individuum zu seiner schöpferischen Fähigkeit befreit wird, und zwar durch ein Aufbrechen der gesellschaftlichen Zwänge. Dahinter steht das Vertrauen in das Individuum und auch in bestimmte ethische Steuerungen.

Der Schah scheiterte. Das Regime der Mullahs will zwar zum orthodoxen Islam zurückkehren. Gleichzeitig verzichtet man aber keineswegs auf moderne Technologie und importiert weiterhin Waffen, chemische Fabriken und anderes mehr - woran unsere Industrie ja auch ganz kräftig verdient. Das wird mit Sicherheit zu neuen Konflikten führen.

Dieser Kulturkonflikt am Beispiel des Iran macht nur allzu deutlich, daß mit unserer Industriegesellschaft bestimmte Werthaltungen verbunden sind. Es hat seine Gründe, warum etwa in Ostasien, dort nämlich, wo der Konfuzianismus prägend gewirkt hat, die Annahme der westlichen Industriegesellschaft offenbar gelingt. Das hat mit dem innerweltlichen ethischen System des Konfuzianismus zu tun, das dem unseren vergleichbar ist.

Beispiel Sowjetunion: Wir werden ja sehen, ob sich dort Modernität durch bürokratische Anordnung statt durch Annahme des westlichen Werte- und Ordnungssystems herstellen läßt. Ich meine, das Experiment Gorbatschows kann nur gelingen, wenn es die Grenzen überspringt, die das bürokratische Herrschaftssystem von sich aus gesetzt hat. Dann wird aber der große Konflikt in der Sowjetunion ausbrechen. Fazit: Bürokratische Anordnung, dieser Ausbund an Rationalität, wie Max Weber gesagt hat, reicht nicht.

Auch wir selbst befinden uns mitten in dieser Diskussion um die unsere Gesellschaft tragenden, prägenden Werte. Wir dürfen nicht alles tun, was wir tun können: Kernkraft, Gentechnologie. Diese

Beispiele lassen sich fast beliebig vermehren. Wenn in unserem Gespräch von Ganzheit oder von Vertrauen die Rede war, dann sind das im Sinne der Zweckrationalität ganz ungehörige Dinge, die mit den tiefer liegenden Schichten zu tun haben.

Meine Schlußfolgerung ist, daß wir um eine neue Wertediskussion nicht herumkommen, aber nicht, wie das bei Herrn Weidenfeld anklang, im Sinne der repressiven Toleranz, die jedem Rebellen seine Nische in der Industriegesellschaft einräumt. Es muß vielmehr eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Rebellen stattfinden, wenn sie uns die Frage nach den Werten stellen, die den Weg der Industriegesellschaft in der Zukunft bestimmen.

Mayer

Wenn Sie die repressive Toleranz erwähnen, Herr Witte, dann hat ja Herbert Marcuse darauf hingewiesen, daß wir mit Nathan dem Weisen und der Toleranz des klassischen deutschen Idealismus nicht weiterkommen, sondern darüber hinausgehen müssen. Die Wertfrage ist hier auch eine Sinnfrage. Und junge Menschen fragen sich natürlich: Wozu lebe ich? Wenn wir über die Zukunft sprechen sollen, dann müssen wir auch an diejenigen denken, die mit dem Schlagwort "no future" leben. Den Rückweg zum klassischen deutschen Idealismus - so sehr mir das gefallen würde - gibt es nicht.

Witte

Das reicht sicher nicht aus, Herr Mayer. Ein Pluralismus, verstanden als bloßes Gewährenlassen von allem und jedem, die totale Beliebigkeit: nein. Die Suche nach einem neuen ethischen Grundkonsens: ja.

Fohrbeck

Damit wird aber die Aufklärung wieder in den Kampf hineingezogen. Herr Lübke hat ja genau an dieser Stelle die Vernunft als Basis erwähnt. Er hat sogar Religion als vernünftiges Verhalten gegenüber dem nicht Verfügbaren definiert. So lassen sich auch die anderen Sedimente verstehen, die wieder hochgeholt werden.

Sie sprachen weiterhin von einer Wirtschaftsethik, die man wiederentdeckt und die sich weltweit in viel stärkerem Ausmaß als wirksam erweist, als wir gemeint haben. All das können wir als ein vernünftiges Verhalten interpretieren. Mit diesem Vernunftbegriff haben wir uns lange nicht mehr auseinandergesetzt.

Weidenfeld

Ich habe von den Reservaten in der Moderne als einer historisch belegbaren Alternative im Umgang mit Alternativen gesprochen, Herr Witte. Die andere Möglichkeit, die ich skizziert habe, war die Überlegung, die Alternativen produktiv in die Moderne zu integrieren.

Herr Lübke führte als Beispiel für seine These vom abnehmenden Grenznutzen die rückläufige Mobilität an. Dieser Ansicht mögen wir subjektiv sein, objektiv läßt sich das nicht bestätigen. Alle Statistiken der internationalen Organisationen, die auf die klassischen volkswirtschaftlichen Indikatoren abheben, zeigen an, daß das Entwicklungsgefälle zwischen den Regionen zugenommen hat, weil der Markt dem Sog der Zentren nachgegeben hat. Ich breche erneut eine Lanze für den Subjektivismus. Subjektiv mögen die Menschen der Auffassung sein, daß sie nicht mobil sein wollen; objektiv stimmt es nicht, daß das Gefälle abgenommen hat.

Hinter dem subjektiven Eindruck eines geringer werdenden Gefalles steckt ein anderes Grundsatzproblem, nämlich das der Internationalisierung. Unsere Lebensumstände sind unspezifisch geworden. Deshalb lohnt es sich gewissermaßen nicht, von dem einen Ort zu dem anderen zu ziehen.

Wir beobachten als Gegentrend, daß angestrengt nach dem Spezifischen Ausschau gehalten wird, im Regionalismus zum Beispiel. Dahinter verbirgt sich sehr viel an produktivem, kulturellem Potential. Mit dieser Suche nach dem Spezifischen ist natürlich gleichzeitig die Gefahr verbunden, daß auf internationaler Ebene eine kulturelle Entfremdung zwischen Nationen und Regionen einsetzt, weil die Suche nach dem Spezifischen immer auch Abgrenzung von anderen bedeutet.

In diesem Zusammenhang ein Wort zu Europa. Worauf der Versuch, unseren Kontinent zu einigen, letztlich abzielt, und das macht ihn so spannend, ist, daß hier das Spezifische nicht in Frage gestellt wird - die einzelnen Länder sollen ihre nationalen Eigenheiten erhalten;-, gleichzeitig aber die Probleme, die gewissermaßen über die Grenzen des Spezifischen ausgewandert sind, politisch

wieder eingefangen und damit lösbar gemacht werden. Bei aller Kritik an diesem Unternehmen: Das ist eine gewaltige Leistung.

Dann zum islamischen Fundamentalismus. Wir haben mit Recht die politische Bedeutung von der im eigentlichen Sinne religiösen Frage getrennt und den klassischen Fall einer dramatischen Modernisierung genommen, nämlich die Entwicklung des Iran unter dem Schah und die bekannte Antwort darauf. Darin sehe ich auch die internationale Bedeutung dieses Vorganges, der sich in Nuancen und Ansätzen in allen möglichen Ecken der Erde beobachten läßt. Das wird zum Beispiel deutlich, wenn man in den letzten Jahrzehnten relativ regelmäßig die Türkei besucht hat. Auch da gibt es eine Leiche als Symbol, nämlich Atatürk. Allerdings wird dieser mehr und mehr ins Archiv abgedrängt. Entsprechend entwickelt sich dort der Fundamentalismus, wenn es wohl auch nicht zu einer solchen Eruption wie im Iran kommen wird.

Schließlich noch eine eher humorige Bemerkung, weil hier in dem einen oder anderen Beitrag so etwas wie ein Abschied von der Moderne durchklang. Als George Bernard Shaw eines Tages die Nachricht von seinem Ableben in einer Zeitung las, kabela er an das Blatt: "Todesnachricht ist leicht übertrieben." Vielleicht kann man das auch über die Moderne sagen.

Fohrbeck

Interessant ist an der Grenznutzentheorie, daß sie für die Kultur und für die Wissenschaft als gleichermaßen gültig formuliert wurde, so daß die Wirtschaft im Sinne von Großkapitalismus einmal nicht als Gegensatz zur Kultur gesehen wird. Hier zeigen sich vielmehr gleichartige Interessen. Die Grundbedürfnisse sind in den Industrieländern bis zu einem gewissen Grade befriedigt worden. Damit kommt das quantitative Wachstum an seine Grenzen. Durch die Einführung der kulturellen Dimension in die Wirtschaft öffnet nun das qualitative Wachstum der Befriedigung von immateriellen Bedürfnissen neue Märkte, die wiederum eine andere Verbindung zur Kultur herstellen. Wir kennen das aus der Renaissance und aus allen Hochkulturen; aber wir haben lange nicht mehr daran angeknüpft.

Alle westlichen Länder entdecken zur Zeit überhaupt erst den Zusammenhang von Kultur und Wirtschaft und stellen zum Beispiel fest, was für einen wirtschaftlichen Machtfaktor die Kulturindustrie heute bereits darstellt. In Kanada ist die Musikindustrie die fünftgrößte Zivilindustrie. Das verschafft der Kultur auch politisch einen anderen Stellenwert. Ähnlich verläuft die Diskussion derzeit im Ostblock. Nahezu alle sozialistischen Länder haben die Verbindung von Kultur und Wirtschaft zum Thema gemacht, um kulturelle Werte, die in diesem System politisch nicht unterzubringen sind, wie Fragen des Individualismus, der Luxusbedürfnisse der jüngeren Generation, der Dezentralisierung, auf diese Weise mitberücksichtigen zu können. Mit der Befriedigung der Grundbedürfnisse sind sie noch nicht so weit; das macht die osteuropäischen Märkte für uns interessant.

Ansonsten holen wir, was den Grenznutzen angeht, in der Kultur nach, was in der Wissenschaft schon längst gang und gäbe ist. In der Wissenschaft darf man laut Gesetz nur zu maximal fünf Prozent kreativ sein; sonst gelten Sie als ein spekulativer Kopf, und Ihre Arbeit kommt nicht durch. Bei den übrigen 95 Prozent müssen Sie per Zitat, Tradition, gewissermaßen mit Bleikugeln an den Füßen, zeigen, wie Sie sich in den wissenschaftlichen Gesamtzusammenhang einordnen. Davon war die Kunst, ob nun Malerei oder Musik, bisher relativ befreit. Deswegen konnte sie auch all diese wunderbaren Avantgardebegriffe entwickeln. Die Postmoderne ist zwar keine Vorphase des beliebigen Zitatwesens, wird aber mehr verpflichtenden Charakter bekommen. Das politisch-wirtschaftliche Syndrom wird allerdings durch die Spezialisierung der Künste nur zum Teil berührt.

Lübbe

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, mit Hans Küng zu streiten, als er wieder einmal seine bekannten Polemiken gegen die gegenwärtige Kirchen- oder auch Religionspolitik des Vatikans vortrug und, konträr dazu, für die Modernisierung des Katholizismus plädierte. Ich habe ihm entgegengehalten: Welcher Pragmatik gehorchen denn die Fundamentalismen, die wir, zum Beispiel im Katholizismus der USA, inzwischen auch in der religiösen Welt hochentwickelter Länder beobachten können? Handelt es sich hier um Manifestationen der Unbereitschaft, endlich den Weg der Moderne einzuschlagen? Handelt es sich um einen Aufstand von Hinterwäldlern?

In Wahrheit liegen doch die Dinge so, daß jene Fundamentalismen gerade in den Zentren unserer Hochzivilisation beobachtet werden können, und ich wüßte auch nicht, was man gegen sie einwenden sollte, solange sie uns nicht hindern, den Erfordernissen der Modernität zu entsprechen. Aber was hindert mich denn, im Silicon Valley produktiv zu arbeiten, während ich im übrigen einen religiösen, auch moralischen Rigorismus kultiviere? Vielleicht ist hier der Zusammenhang sogar umgekehrt, daß nämlich unsere Modernitätsfähigkeit zunimmt, wenn wir in Lebensorientierungen, die ja eine

universelle und nicht modernitätsspezifische Bedeutung haben, traditional verbleiben. Auch für Tugenden gilt das, die man mit sogenannten Werten nicht verwechseln darf. Noch um 1830 hat bei uns kein Mensch von Werten gesprochen.

Mayer

Das ist ein Fehler der deutschen Sprache. Die Engländer unterscheiden sehr genau zwischen value und worth, wobei worth durchaus das meint, was Sie jetzt ausdrücken wollen.

Lübbe

Die klassische deutsche Sprache hat für Tugenden das Wort "Wert" nicht äquivalent benutzen können.

Mayer

Eben.

Lübbe

Dem entspricht, daß bis tief ins 19. Jahrhundert hinein auch von Lebenssinn, Geschichtssinn oder gar vom Sinn der Welt nicht gesprochen werden konnte.

Mayer

Glücklicherweise.

Lübbe

Noch einmal zur Frage der Nötigkeit der Religion im Kontext moderner Kultur. Die moderne Kultur verlangt uns, wie nie zuvor eine Kultur, Anpassung an ständig sich verändernde neue Lagen ab. Insofern sind wir, nicht im räumlichen und beruflichen Sinne, vielmehr im intellektuellen Sinne wie nie zuvor Mobilitätsanforderungen ausgesetzt. Mobilitätsanforderungen vermögen wir aber um so besser zu genügen, je sicherer wir über einen Besitz dessen verfügen, was in seiner Geltung im Wechsel der Dinge gerade konstant bleibt. Religion ist aber Kultur des Verhaltens zu Beständen solcher Geltung. Das überdeutliche historische Exempel dieses Zusammenhangs sind doch die Juden, die ohne die sich durchhaltende Konstanz ihres Gottesglaubens und damit, kulturtheoretisch ausgedrückt, ihrer religiösen Identität sich niemals in der Zerstreung als Volk hätten erhalten können.

Vielleicht darf man die Struktur, die sich an diesem weltgeschichtlichen Exempel ablesen läßt, auf unsere Gegenwartslage übertragen. Religion verschafft in Lebensorientierungen letzter Instanz Stabilität, und wer sich ihrer erfreuen kann, verfügt zugleich über eine größere Modernitätskapazität.

Noch einmal sei dieselbe Struktur auch am Beispiel der Tugenden exemplifiziert. Sind die alten Tugenden obsolet geworden? Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, was uns denn zu jener Selbstbestimmungsfähigkeit instand setzt, auf die wir in der modernen Kultur wie nie zuvor angewiesen sind. Die Antwort scheint mir zu lauten: In der modernen Welt sind diejenigen selbstbestimmungsfähiger, die aus familiären, auch religiösen Traditionen stammen, in der gerade die konventionellen und traditionellen Tugenden unbeschädigt geblieben sind. Dazu gehören selbst sekundäre Tugenden, die Fähigkeit, mit Zeit richtig umzugehen - um von den hier erläuterungsunbedürftigen primären Tugenden zu schweigen.

Wenn das richtig ist, so bedeutet das, daß die Fähigkeit, Modernität auszuhalten, in der modernen Welt unverändert oder sogar in besonderem Maße familien- und kleingruppenspezifisch tradiert wird. Die Familie hat viele soziale Funktionen über Modernisierungsprozesse abgeben müssen. In bezug auf die durch nichts ersetzbaren Wirkungen frühkindlicher Erziehung hat sie unverändert nahezu ein Monopol. Die Erhaltung der Fähigkeit zur Moderne ist, so verblüffend das klingen mag, insofern auch eine Herausforderung an unsere Familienpolitik.

Übrigens, so scheint es, hat sich im Vergleich zum Protestantismus der Katholizismus bislang als die Konfession der größeren Säkularisierungsresistenz erwiesen. Es ist spekulativ, aber doch vielleicht eine produktive Spekulation, zu vermuten, daß, im Unterschied zu den Anfängen des Modernisierungsprozesses, der Modernisierungsprozeß in seiner gegenwärtigen späten Phase durch katholische Kulturmilieus beim Verarbeiten seiner spezifischen Schwierigkeiten begünstigt werden könnte.

Roeseler

Ich weiß nicht, ob ich nach diesen ontischen Segelflügen zwischen Alraune und Alcapone noch etwas in Erinnerung rufen kann. Ich hatte mir einen kleinen Balken zurechtgeschnitzt, der sich dann als ein Ornament in dem Analogiegebäude von Herrn Mayer entpuppte. Es ging mir um die Dauerhaftigkeit von bestimmten kulturellen Entdeckungen, die zu ihrer Zeit keineswegs so entlastende Möglichkeiten dargestellt haben. Im Gegenteil, sie vergegenwärtigen uns, daß um 1910 in ungefähr einem Jahrzehnt eine Reihe von ganz ungeheuerlichen Dingen geschehen ist, die unser psychisches, unser physikalisches, unser künstlerisches Weltbild verändert haben.

Ich nenne nur die Plancksche Quantentheorie; die Relativitätstheorie von Einstein; das erste abstrakte Gemälde von Kandinsky - die Zertrümmerung der bisher visuell als gültig gewordenen Darstellbarkeit; die Zertrümmerung des tonalen Systems durch die Dodekaphonie; die erste ernst zu nehmende Traumdeutung von Freud. Für Herrn Lübke ist das alles längst erledigt. Für Herrn Liebermann ist die Dodekaphonie inzwischen erledigt, glücklicherweise würde ich sagen, nach dem gestrigen Abend.

Das sind aber doch alles Dinge gewesen, die gar nicht hätten entstehen, geschweige denn sich durchsetzen können, wenn Kultur nur eine Entlastungsfunktion hätte. Dann wäre die Musik mit Max Bruch zu Ende gewesen, und auf dem Gebiet der Literatur wären wir über einen platten Realismus wahrscheinlich nicht hinausgekommen. In der Physik hätten wir uns mit der Mechanik begnügt.

Mit anderen Worten, das Postmoderne, was wir wie so einen Treueschild für uns selbst vor uns hertragen, will mir nicht so recht schmecken. Im übrigen haben wir die Postmoderne nicht in den Feuilletonspalten erfunden, Herr Lübke. Der erste, der das Wort in der "Süddeutschen Zeitung" gebraucht hat, war nach meiner Kenntnis Jürgen Habermas in einer Rede zur Eröffnung einer Ausstellung der Bayerischen Rückversicherungsgesellschaft.

Man kann das Moderne als suspekt ablehnen; man kann dem Fortschritt absagen, wobei man kurz innehalten sollte, um zu überlegen, was das Wort Fortschritt bedeutet, nämlich Abschied. Ich schreite von etwas fort. Wenn ich das ablehne, dann bleibe ich zu Hause und begnüge mich mit dem, was ich habe. Das ist dann Eklektizismus, das Alexandrinische Zeitalter, in dem wir uns zweifelsohne bewegen.

Der viel zitierte Adorno hat in der Musiksoziologie einmal eine vehemente Attacke gegen dieses Alexandrinertum geritten, als er sagte, es gäbe doch tatsächlich Menschen, die einen Sänger oder einen Geiger danach beurteilten, wie seine Stimme, wie der Ton seines Instrumentes sei. Das bezieht sich auf unser gesamtes Konzertleben. Davon leben wir, die wir auf Nuancen und auf den Effekt mehr achten als auf das, was den Effekt hervorgebracht hat. Adorno folgerte aus diesem Verhalten, daß diese Gesellschaft rückwärts gewandt ist, letztlich in tiefstem Sinne reaktionär.

Um nun eine Brücke zu bauen: Der Postmoderne ist weder modern noch ist er postmodern, er ist schlichtweg reaktionär. Es fehlt ihm die Kraft, es fehlt ihm die Zuversicht. Man kann sagen, er ist besorgt, daß es ausufert. Wenn alle Originale der Kunst und Kultur - ich beziehe die genannten großen Köpfe am Anfang des Jahrhunderts durchaus mit ein - eine solche Haltung eingenommen hätten, wären wir schon längst an einem Ende, mit dem wir uns heute vergleichsweise brüsten.

Ein Wort zur Abnahme des Grenznutzens. Von ihm heißt es, die Kultur sei davon nicht so betroffen. Sie ist leider nicht davon betroffen; denn wo sind die vielen Originalwerke? Jeder Verleger, jeder Galerist, jeder Feuilletonist ist doch auf der Suche, irgendwo ein originales Kunstwerk zu entdecken oder nur zu erahnen. Wo ist der große Roman? Herr Meyer hat gesagt, in dem Augenblick, in dem ein Kunstwerk oder ein literarisches Werk auf den Konsens der Gegenwart trifft, sei es schon obsolet. Dabei sollte man das Spekulative ein wenig in Rechnung stellen, das heißt, daß man sich manchmal auch irrt.

Wären Sie also damit einverstanden, Herr Lübke, daß die Abnahme des Grenznutzens für die Kultur nicht gilt? Wenn wir dem kulturellen Bereich heute das Etikett "postmodern" umhängen, und zwar im Sinne einer Auszeichnung, soll sie sich dann damit bescheiden, zu entlasten und nicht zu belasten? Die Industriegesellschaft jedoch wird zwar nicht ins Unermeßliche wachsen, aber sie darf das Etikett "modern" doch weiter tragen. Mir schien die Aussage von Herrn Gasteyger interessant, aber nicht ganz befriedigend, als er sagte: Im Jahr 2.000 und danach wird die heutige Industriegesellschaft bestimmt eine ganz andere sein. Leider hat er nicht etwas konkreter darüber spekuliert, wie sie aussehen könnte.

Fohrbeck

Aber der Originalitätsbegriff ist mit dem Avantgardebegriff nicht identisch.

Mommsen

Herr Lübbe hat mich so ein klein wenig in die Ecke jener aufgeregten Intellektuellen geschoben, bei denen dauernd etwas passieren muß. Ich greife das positiv auf und stelle mich dieser Herausforderung.

Wenn ich es richtig sehe, ersetzen Sie das bisherige lineare Fortschrittsmodell industrieller Entwicklung durch ein Tangentialmodell, das in der Tat einen rückläufigen Ertrag aufweist, wenn es um die Hebung des Wohlstandes breiterer Schichten durch industrielle Leistung geht. Das geht einher mit einem gewissen Rückgang an Legitimitätseinverständnis zumindest bei Teilen der Gesellschaft. Dennoch halten Sie im Prinzip daran fest, daß dieser Typ von industrieller Gesellschaft sich selbstläufig weiterentwickelt, daß sie sich ihre Zielvorgaben gewissermaßen selbst produziert. Das beunruhigt mich doch.

Sie haben dann gesagt, die Max Webersche These von der protestantischen Ethik müsse heute umgekehrt gelesen werden; denn die Residuen vormoderner Kulturen sprich Katholizismus in Süddeutschland - böten aufgrund der Werthaltungen bestimmter Sozialgruppen offenbar bessere Vorbedingungen, um wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Es kommt mir nicht so sehr darauf an, ob das empirisch richtig ist; ich würde eher annehmen, daß in den Führungspositionen immer noch die nach München gewanderten Protestanten sitzen und es lediglich die Standortvorteile der modernen Industrien sind, die Süddeutschland gegenwärtig den Vorsprung geben. Was Sie damit jedoch einräumen - und das haben Sie vorher zumindest nicht explizit getan;- ist, daß es bestimmte immaterielle, in transzendentalen Zonen anzusiedelnde Prämissen für erfolgreiche wirtschaftliche Aktivität gibt.

Diese Brücke würde ich gern betreten; denn an dem Punkt wird das Problem wirklich heiß. Max Weber trennt hier ganz scharf, er argumentiert geradezu dichotomisch: Auf der einen Seite steht die Zweckrationalität, auf der anderen Seite die materiale oder Wertrationalität, die beide miteinander konkurrieren. Ich gebe gern zu, daß ich von diesem Denken stark beeinflußt bin.

Zunächst ein Schwenker in die nicht spezifisch europäischen Zonen industrieller Entwicklung. Es ist eine unübersehbare Tatsache, daß das westliche Entwicklungsmodell seit 1905 in Ost-Mitteuropa, speziell in Osteuropa, gescheitert ist. Es ist nicht in der Lage gewesen, eine ausreichend starke ökonomische und gesellschaftliche Dynamik in Gang zu setzen und gleichzeitig ein ausreichendes Legitimitätseinverständnis herzustellen, um der industriellen Entwicklung kapitalistischen Typs zum Erfolg zu verhelfen. Eine Ursache kann man sofort nennen: Mit den 100 Millionen russischen Bauern mußte das westliche Modell scheitern.

Witte

Mit der zaristischen Bürokratie auch.

Mommsen

Das ist eine andere Frage, an die ich anknüpfen möchte. Wenn das westliche Modell dort scheitert, dann gibt es, global gesprochen, nur die Alternative einer Entwicklungsdiktatur, die mit bürokratischen Mitteln Modernisierung erzwingt. Viele Länder in Europa, einschließlich Deutschland, sind erst durch eine Phase bürokratischer Modernisierung gegangen, bevor der Markt als effizientestes oder angeblich effizientestes Mittel der Rationalisierung gegriffen hat.

Ein anderes Beispiel ist China. China ist zwar formell nicht kolonisiert worden, aber informell doch so weitgehend unter westliche Kontrolle geraten, daß man sich die Durchsetzung westlicher Organisationsprinzipien auf ökonomischer, gesellschaftlicher und auch auf kultureller Ebene hätte vorstellen können. Das ist nicht erfolgt, aus welchen Gründen auch immer. Dort hat sich der Marxismus offenbar als eine besser geeignete Entwicklungsideologie erwiesen.

So kann man die Regionen der dritten Welt durchgehen. Man wird jeweils prüfen müssen, ob das uns geläufige Modell westlicher Industriegesellschaft wirklich in allen Fällen angemessen war beziehungsweise angemessen ist.

Das wirft einen Schatten auf die Zweckrationalität oder die immanente Rationalität dieses Systems, das ja immer schon Ausfallerscheinungen hatte. Der Erfolg, den es verglichen mit traditionellen Gesellschaftsstrukturen aufweist, besteht eben nur partiell. Das Problem der neuen Arbeitslosigkeit, das Scheitern des Keynesianischen Modells der Feinsteuerung der Konjunktur mit dem Ziel der gleichzeitigen Sicherstellung von Wachstum und Vollbeschäftigung sind schon erwähnt worden. Wir glauben heute nicht mehr so schlichtweg an die rationalisierende Kraft des Marktes, wie das Max

Weber noch getan hat. Im Grunde denken wir alle an Mischsysteme, die bestimmte Auswirkungen des Marktes zu korrigieren in der Lage sind.

Die Steuerungsprobleme in modernen Industriegesellschaften sind in der Tat gewaltig. Sie tangieren insbesondere das Verhältnis der westlichen Welt zur übrigen Welt. Ich darf hier an die wohlbekannten Thesen von der notwendigen Auseinanderentwicklung der industriellen Zentren und der Peripherie als eines systemimmanenten Phänomens erinnern, wie sie die Dependence-Theorie vorgetragen hat. Wenn das so sein sollte, befinden wir uns an einem schwierigen Punkt. Bei der Steuerung industrieller Systeme kommt es freilich nicht nur auf die Instrumente, sondern immer auch darauf an, in welche Richtungen diese lenken soll; das ist eine Frage des Ziels. Es müßte aber doch möglich sein, mit Mitteln aus der Tradition der Aufklärung und unter Einsetzung des uns heute verfügbaren technologischen Potentials wieder ein wenig Herr unserer Geschichte zu werden. Darin würde ich mich von Ihnen unterscheiden, Herr Lübbe. In gewisser Weise lautet Ihre Lösung, daß man an den fundamentalen Entwicklungstrends offenbar nicht viel ändern kann und deshalb in die komplementäre Ebene ausweichen muß.

Ich darf vielleicht an die Ausführungen von Herrn Mayer über die Kultur im Deutschen Kaiserreich vor 1914 anknüpfen. In mancher Hinsicht paßt alles das, was Sie, Herr Lübbe, dargelegt haben, besser auf das Deutsche Kaiserreich als auf die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg, vielleicht mit Ausnahme des letzten Jahrzehnts, in dem es zu einer Wiederbelebung des Historismus gekommen ist und damit alle die von Ihnen genannten Postulate aufkommen.

Was Sie die Musealisierung nennen, ist in mancher Hinsicht in den letzten Jahren dramatisiert worden, ohne doch etwas grundsätzlich Neues zu sein. Es gab diese historischen Museen ja schon lange, ohne daß man sie allzusehr beachtet hat. Plötzlich sind sie gefragt. Sie tun so, als ob wir es hier mit einem langfristigen Prozeß der Musealisierung zu tun hätten, der parallel zur Modernisierung verlaufe. Ich habe eher den Eindruck, daß die Musealisierung mit Krisensituationen einhergeht. Der Historismus des 19. Jahrhunderts beispielsweise stellte eine Reaktion auf die Übermacht des Rationalismus dar und war möglicherweise wirklich eine Form der Kompensation desselben. Ich frage mich demgemäß, ob Ihr Modell nicht in mancher Hinsicht eher auf am Anfang der Moderne stehende gesellschaftliche Formationen paßt als auf die heutige Gesellschaft. Entschuldigen Sie diese Provokation.

Fohrbeck

Es wird wahrscheinlich gar nicht so empfunden.

Altmann

Zunächst eine Bemerkung zur Werteproblematik. Werte sind eine Währung, deren moralischer Nennwert in keiner Weise mit ihrem Tauschwert übereinstimmt. "Die Werte" - was ist das eigentlich? Kein Mensch kann sich etwas dafür eintauschen. Nietzsche spricht davon, wir hätten neue Werte nötig. Er meint damit Tugenden. Aber von diesen Tugenden spricht hier niemand offen. Statt dessen dieses Gerede von "den" Werten.

Das "Danach" hinter der Modernität kann man auch politisch formulieren. Die Politik, auch die Weltpolitik, arbeitet immer mehr nach dem Prinzip der Rekonstruktion. Das klingt konservativ, ist aber nicht so gemeint, obwohl man zugeben muß, daß die Utopie des Bewahrens die eigentlich postmoderne Utopie ist. Ich meine das jetzt nicht im Sinne der *Ars conservandi*, wie sie allenthalben im Munde geführt wird. Alles, was hier gesagt wurde vom Museum, von der Vergegenwärtigung der Vergangenheit, von der Notwendigkeit, alte Kulturen zu erhalten, anpassungsfähig zu machen, läuft letztlich darauf hinaus, die Bedingungen eines modernen Marktes zu garantieren.

Herr Mommsen, natürlich hört es sich für einen Historiker, der Max Weber gelesen hat, naiv an, wenn dauernd vom Markt geredet wird. Aber Rekonstruktion des Marktes ist eine wichtige Frage der modernen Ordnungspolitik. Ludwig Erhard hat nie geglaubt, daß der Markt wie ein Mechanismus ständig diese Funktion ausübe. Er hat gegen harten Widerstand die Ordnungspolitik des Wettbewerbs durchgesetzt. Auch beim Umweltschutz brauchen wir eine Ordnungspolitik. Wir brauchen die Rekonstruktion der sozialen Sicherheit - etwa im Gesundheits- und im Rentenwesen;- , um uns den Realitäten anzupassen.

Dabei geht es nicht nur um solche konkreten Aspekte, sondern für die Kultur ist es ein Schritt in Richtung auf eine fast groteske Vergeistigung der Welt. Das hat ein Mann wie Teilhard de Chardin am naivsten, am theologischsten, am gläubigsten beschrieben. Wir leben in einer Welt, die auf einem Wissen basiert, das überall in Archiven gespeichert ist. Keiner beherrscht es. Das ist wie der Logos,

möchte ich fast gnostisch sagen, der alles schafft und den keiner beherrscht. Die Vergeistigung der Welt.

Wir erfahren heute, nicht nur von den Naturwissenschaften, daß der Urstoff dieser Welt Energie ist, geistige Energie, nicht Materie. Das hat nichts mit Postmoderne zu tun. Wir müssen uns darauf einstellen, Neues zu erkennen. Das intellektuelle Gerede darüber hilft uns nicht weiter.

Herr Mayer, wir brauchen auch eine Rekonstruktion des Sozialismus, auf den wir nicht verzichten können. Wir brauchen die Rekonstruktion der Gewerkschaften, die für unsere Gesellschaftsordnung eine unerläßliche Garantie sind. Wir brauchen eine Rekonstruktion der Aufklärung, nicht den Abschied vom Fortschritt. Adorno und Horkheimer haben gesagt, daß für uns die Aufklärung zum Mythos wird. Die Konservativen, die meinen, das Schlachtschiff Aufklärung und Fortschritt sei untergegangen, täuschen sich, es geht nur darum, sie zu rekonstruieren. Das sind die Tugenden, das sind die Werte, wenn Sie denn unbedingt welche haben wollen.

Wir brauchen weltweit eine Politik der Rekonstruktion auf allen Gebieten. Man kann mit einiger Übertreibung sagen, daß Technik und Wirtschaft heute zu Kulturfragen der Menschheit geworden sind. Die Wildnis ist für uns heute dasjenige, was der Park im 18. Jahrhundert für die Engländer war: Wir brauchen eine Wildnis, die bewahrt wird. Jahrtausendlang waren Natur und Kultur schroffe Gegensätze. Heute sagen wir naiv, die Natur sei ein Teil unserer Kultur. Was bedeutet das geistig für eine Naturnahme der Menschheit? Das ist doch ein unglaublicher Vorgang.

Der Abschied von allen möglichen Dingen, die immer neuen Zeitansagen interessieren mich nicht so sehr. Ich habe Herrn Lübke in Verdacht, daß er ein richtiger Konservativer ist. Er möchte uns in seine Bahn zwingen. Ich folge ihm in dieses Gatter bis zu einem gewissen Punkt, dann fange ich an zu buhen und sage, ich möchte nicht so eingezäumt werden. Das ist es, was mich bei der Kultur von heute so fasziniert; nicht das Beschreiben von Etiketten und zu meinen, es wären Begriffe.

Fohrbeck

Die Körber-Stiftung fördert ja eine europäische Ausstellungsserie, die sich "Rohstoff-Kultur" nennt. Da wird dieser Zusammenhang auch deutlich. Das Rekonstruktionsproblem, das Herr Altmann so betont, steht durchaus in enger Verbindung zur Führungsproblematik, die wir angeschnitten haben. Nur auf der oberen Ebene wird bestimmt, die anderen werden als Selbstbestimmungsunfähige definiert. Das Prinzip der Rekonstruktion haben viele selbstbestimmungsunfähige Gruppen in der Geschichte beherrscht. Revolutionäre haben sich auch in klassische Rollen gekleidet und wußten, wie man mit dem Prinzip der Geschichte rekonstruktiv umgeht.

Mayer

Herr Altmann, lassen wir die Terminologie einmal beiseite und betrachten wir, was wirklich vorgeht. Wir erleben zur Zeit in Europa den Kollaps des demokratischen Sozialismus, und zwar in allen Ländern. Ich erinnere an die Schwierigkeiten eines Papandreou, eines Gonzales, eines Mitterrand, von der Situation der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie ganz zu schweigen. Das ist kein Führungs- und kein Personalproblem. Es ist offensichtlich die Frage, ob man beides gleichzeitig haben kann: den Umwandlungsprozeß der modernen Gesellschaft auf der Grundlage der bestehenden bürgerlichen Wirtschaft und Gesellschaft auf der einen und eine sozialistische Politik auf der anderen Seite.

Natürlich weiß ein Sozialist wie Mitterrand, daß er als Staatspräsident bestimmte Maßnahmen nicht durchführen kann, weil sonst Währungsmanipulationen und andere einschneidende Dinge auf ökonomischem Gebiet eintreten, die dann womöglich gerade jene Menschen am stärksten treffen, deren Interessen man vertreten will. Dahinter steht das Problem einer Strukturkrise. Marxistisch gesehen würde man sagen: Ist der Reformismus in der Lage, eine Systemveränderung vorzunehmen, oder ist es ihm möglich, mit Hilfe von Sozialreformen - dahinter steht die alte Bernstein-Diskussion - die Revolution im leninschen Sinne, die selbst unmöglich geworden ist, zu ersetzen?

Dann die Frage der Rekonstruktion, wie Herr Altmann das genannt hat, also der möglichen Rekonstruktion sozialistischer Systeme, wie es heute im Zusammenhang mit Gorbatschow diskutiert wird. Sie erlauben mir ein wenig autobiographisch zu sprechen; denn diese Dinge habe ich in eigener Anschauung erlebt und meine Erfahrungen dabei gemacht. Ich habe in der DDR vom Stalinismus über das Tauwetter bis hin zum neuen Ulbricht-System versucht, auf kulturpolitischem Gebiet mit Hilfe von Elementen der traditionellen bürgerlichen Kultur die Möglichkeit eines neuen Überbaus für eine Gesellschaft zu schaffen, die nicht mehr auf bürgerlich-ökonomischer Grundlage wirtschaftete, sondern planwirtschaftlich vorging.

Eine weitere Erfahrung hängt mit China zusammen. Viele wesentliche Deutschlandkenner der chinesischen Volksrepublik sind ehemalige Schüler von mir aus der Leipziger Zeit. Die Kulturrevolution war eine schreckliche Erfahrung für diese Menschen, die sich 1981 als Überlebende dieser monströsen, reaktionären, bilderstürmerischen Bewegung zusammenschlossen. Heute versuchen sie, eine nicht mehr bürgerlich-kapitalistische Wirtschaft mit gewissen geistigen Errungenschaften des deutschen Idealismus und der Religionen zu verbinden. Man ist sich in China durchaus darüber im klaren, daß bestimmte Lebensformen und bestimmte Werte der traditionellen bürgerlichen Gesellschaft mit zu einem neuen System gehören. Wenn dieses Experiment in China gelingt, wird das auch Auswirkungen auf die Sowjetunion haben.

Ein anderes Thema trifft meine Bedenken, die ich sowohl Herrn Witte wie Herrn Lübke gegenüber anmelden möchte. Das Problem der Werte, Herr Witte. Ich bin noch Schüler von Max Scheler und von Nicolai Hartmann gewesen. Max Scheler hatte eine materiale Wertethik geschrieben, die Nicolai Hartmann gegen den Formalismus in der Ethik weitergeführt hat. Es gibt eine Habilitationsschrift über die materiale Wertethik von Max Scheler, die ein polnischer Katholik geschrieben hat, nämlich Woityla, Papst Johannes Paul II. Werte finden, Werte fühlen, darum gehe es, hat uns Nicolai Hartmann immer wieder deutlich gemacht. Aber um welche Werte handelt es sich? Werden diese überhaupt noch als Werte betrachtet?

Herr Lübke sprach von der intakten Familie. Wir waren zu Hause formal eine intakte Familie, die in Wirklichkeit aber keineswegs intakt war. Was ich von daher mitbekommen habe, ist der Zweifel an den Möglichkeiten der Erziehung durch die Eltern. Wenn zwei Erziehungsprinzipien gegeneinanderstehen, eine ganz konservative, aus Oldenburg stammende traditionalistische Mutter und ein avantgardistischer Vater, der Heinz Hörle, Otto Dix und Max Ernst in unser Elternhaus holte und mit den Schlawinern, die meine Mutter verabscheute, den Expressionisten, eine Verbindung hatte und aus dem Ersten Weltkrieg mit der roten Nelke im Knopfloch zurückkam, dann ist das eine ganz schwierige Sache.

Lübke

Eine optimale Kombination; deswegen sind Sie der geworden, der Sie sind.

Mayer

Sie sehen das Produkt dieser Erziehung ja vor sich. Die Frage ist: Was kann Erziehung bewirken? Die Familie kann auch zur Hölle werden.

Der Sozialpsychologe Peter Brückner hat sich sowohl gegen die autoritäre wie auch gegen die Exzesse der antiautoritären Erziehung gewandt. Antiautoritäre Erziehung bestehe darin, sagt Brückner, daß man, schon bevor das Kind geboren ist, Kinderläden einrichtet, in denen es unter Gleichaltrigen aufwachsen und nur ja nicht mit irgendwelchen Leuten seiner Familie zusammenkommen soll. Die Exzesse einer antiautoritären Erziehung faßte er in dem schrecklichen Wort "Aussetzung" zusammen. Ein Kind kann auch von der Familie ausgesetzt werden.

Die Frage ist, wie steht es denn da mit den Werten, wenn sie gar nicht mehr vorhanden sind und praktiziert werden können? Ich fürchte, daß in der modernen Gesellschaft eine Rückkehr zur Familie nicht mehr möglich sein wird. In der heutigen spätbürgerlichen Gesellschaft in Europa und in Amerika wird auch die Familie ein Opfer dieser Gesellschaft.

Fohrbeck

Sie sind natürlich ein wunderbares Beispiel für die Tradition des europäischen Dualismus, die in Ihnen einen Dialektiker hervorgebracht hat. Davon haben wir leider sehr wenige. Normalerweise flüchten wir uns in das lineare Denken.

Bondy

Die Reformen Chinas, der Sowjetunion und anderer kommunistischer Länder bestanden alle, obwohl man dort das Gegenteil behauptete, nicht darin, zurück zu Lenin oder den Gründern zu gehen, sondern darin, Prinzipien und Werte der bürgerlichen Gesellschaft zu übernehmen. Gegenwärtig verfolgt man in China den Kurs: Reformen ja, bürgerlich-westliche Infiltration nein. Aber diese Trennung ist unmöglich. Wenn Gorbatschow heute sagt, Demokratie ist unsere Lebensluft, so hat das Stalin auch gesagt, aber er gab vor, man hätte sie bereits, während Gorbatschow meint, man hat sie noch nicht.

Was fehlt, sind juristische Garantien: Unabhängigkeit der Richter, Kontrolle der Willkür der Polizei, alles Dinge, die in unseren Habeaskorpusakten und alten Traditionen vorhanden sind und auch mehr oder weniger in unseren Demokratien praktiziert werden. Ohne es zuzugeben, übernimmt man jetzt dieses und jenes; zum Beispiel überläßt man einzelnen Bauernfamilien mehr privaten Grund und Boden, der ja viel produktiver genutzt wird als im Kollektiv. Alle Sowjetrussen wissen das. Oder es wird anerkannt, daß der schwarze Markt in diesem Wirtschaftssystem unentbehrlich ist, was immer seine Fehler sein mögen.

Gorbatschow fordert: Zurück zu Lenin; aber er übernimmt Kriterien, die bei uns seit langem gelten, und er kann sie so, wie das System ist, nur partiell übernehmen. Das ist keine immanente Entwicklung des Sozialismus zum Besseren, sondern eine Krise des Systems.

Ein zweiter Punkt, und damit komme ich noch einmal auf das Thema Selbstbestimmungsunfähigkeit zurück: Kapitalismus, Sozialismus, alle Systeme haben sich in den letzten Jahrzehnten auch unter dem Einfluß der technisch-ökonomischen Entwicklungen radikal verändert. Während zum Beispiel ein Mensch früher sein Leben plante, indem er sparte, um für seine Familie und die nächste Generation Vorsorge zu treffen, wird heute für uns gespart. Auch das hat etwas mit Selbstbestimmung zu tun. Es gibt zahlreiche Kollektivitäten, Versicherungen zum Beispiel, die Milliardenbeträge anlegen müssen, die man uns durch das kollektive Sparen weggenommen hat, ohne daß wir gefragt wurden.

Die auf diese Weise gesammelten Gelder werden vor allem in Industrien angelegt mit dem Ziel, damit eine jährliche Rendite zu erzielen, während diese Industrien früher drei/vier Jahre auf Profite verzichten konnten, um Innovationen voranzubringen. Das ist jetzt nicht mehr möglich und hat den Innovationsdrang in Amerika erheblich vermindert, was die Ökonomen so nicht vorausgesehen haben. Das ist ebenfalls ein Aspekt der Krise der Selbstbestimmung.

Ein anderer Aspekt ist, daß wir heute nicht in einer Zeit der Großkonzerne und des Monopolkapitalismus leben, wie immer wieder geschildert wurde, sondern in einer Zeit, die an die "Barbaresken" erinnert, an die Piratenzeit. Personen mit Unternehmungsgeist und fast ohne Kapital können durch gezielte Informationen die Aktien so hoch treiben, daß die Aktionäre alles verkaufen und die Konzerne, die Zehntausenden Arbeit geben, in einzelne Teile zerspringen. Die kleinen, beweglichen Piraten können oft mehr ausrichten als die großen Konzerne, von denen Galbraith und andere uns in ihren Büchern erklärt haben, sie seien heute bestimmend.

Das sind völlig neue Entwicklungen, an die unsere Experten nicht gedacht haben. Deshalb brauchen wir eine neue Ökonomie. Die Frage ist, ob wir sie bekommen werden.

Lübbe

Herr Roeseler hatte den Begriff Fortschritt von seinem semantischen Gehalt so interpretiert, daß wer fortschreitet, bereit sein muß, etwas zu verlassen. Von daher läßt sich noch einmal die wachsende Nötigkeit religiöser Orientierungen plausibel machen. Je rascher wir fortschreiten, um so größer wird der Bedarf an solchen Inhalten, die sich geschichtlich gerade nicht verändern, sondern die gleich bleiben. Es ist die Charakteristik der religiösen Kultur, daß sie sich genau auf diejenigen Lebensprobleme bezieht, die geschichtsepochenindifferent sind.

Wir sind ja nicht nur Angehörige der zweihundertjährigen Industriegesellschaft. Wir sind zugleich auch Angehörige der biologischen Spezies Homo sapiens, deren biologische Identität seit präterpropter zwei Millionen Jahre stabil ist. Hinzu kommen noch einige ontologische Komponenten. Für diejenigen Lebensprobleme, die geschichtsepochenindifferent sind, benötigen wir eine Kultur des Verhaltens, wie sie die Religion darstellt. Deshalb muß die Religion, je rascher wir fortschreiten, um so interessanter werden.

Mit Herrn Mommsen kann man immer so schön streiten. Es wird zwangsläufig eine Kontroverse hier unentschieden bleiben müssen, nämlich Ihre Interpretation des marxistisch-leninistischen Systems, das nahezu ein Drittel der Welt beherrscht und das Sie als Entwicklungsdiktatur gerechtfertigt haben.

Mommsen

So weit würde ich nicht gehen, es zu rechtfertigen.

Lübbe

Ich bin ganz im Gegenteil der Meinung: Was die Entwicklungsmöglichkeiten der russischen Gesellschaft anbetrifft, war die leninistische Revolution vollständig überflüssig. Als harmloser Philosoph greife ich da auf die einschlägigen Thesen der Wirtschaftshistoriker zurück. Walt Rostow

hat bereits Ende der 50er Jahre in seinem Buch "The Stages of Economic Growth" gezeigt, daß alle für den take-off der russischen Wirtschaftsentwicklung spezifischen Daten vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges dieselbe Struktur zeigten wie bei den westlichen europäischen Gesellschaften. Die Revolution war für die wirtschaftliche Entwicklung vollkommen überflüssig; sie hat die sowjetische Gesellschaft vielmehr gewaltig zurückgeworfen; abgesehen von ihren sonstigen schlimmen Folgen.

Das Verwerfliche der Revolution muß man um so mehr betonen, je mehr wir unter der Räson der Koexistenz und der Friedenserhaltung stehen. Um die Aufklärung zu retten, kommt man um einen verschärften ideologischen Antikommunismus nicht herum. Aber wenn Habermas sagt, es gehe darum, in der gegenwärtigen Kulturepoche die Überlieferung der Aufklärung in ihrer ganzen Breite mobil zu machen - das ist wörtlich zitiert;- , fährt mir ein tiefer Schreck in die Glieder. Denn zur Aufklärung gehört von Anfang an auch die Guillotine als Instrument zur Beförderung der Humanität.

Was ist der Grund der Tödlichkeit der totalitären Ideologien aufgeklärter Herkunft und Abkunft? Ich darf etwas melodramatisch werden: Popper hat sein Buch "Das Elend des Historizismus" den Millionen Opfern des Irrglaubens an die Existenz von Geschichtsgesetzen gewidmet. Was dieser Satz meint, versteht man, wenn man einen einzigen Satz aus dem Tscheka "Das rote Schwert" vom August 1919 zitiert. Dort steht, ungefähr wörtlich zitiert, folgender Satz zu lesen: "Uns ist alles erlaubt." Unter welchen Voraussetzungen sehen sich Menschen imstande, einen solchen Satz zu formulieren? Die Antwort auf diese Frage läßt sich dem zitierten Organ selber entnehmen: "Uns ist alles erlaubt; denn unsere Humanität ist absolut. Wir sind die ersten in der Welt, die das Schwert nicht zu den Zwecken der Unterdrückung, sondern der Befreiung ziehen." Gemeint ist damit die endgültige, definitive Befreiung.

Mayer

Herr Lübbe, das ist ein Satz des Großinquisitors bei Dostojewski.

Lübbe

Das weiß ich schon: um so schlimmer.

Die These ist: Die Millionenopfer sind auch im Falle des Marxismus-Leninismus nicht trotz der humanitären Impulse, die hinter diesem totalitären System stecken, produziert worden, sondern, so paradox es klingt, ihretwegen. Es ist auch nicht wahr, daß der Terror im manifesten Widerspruch zu den originären Intentionen des Humanisten Marx stünde. Vielmehr läßt sich der Terror als die konsequente Verwirklichungsform dieser humanitären Intentionen verstehen. Man erkennt das, wenn man, beispielsweise, jene berühmten Passagen aus der Marxschen Judenschrift sich vergegenwärtigt, wo es heißt, daß die bürgerliche Befreiung des Eigentums durch die Befreiung vom Eigentum zu überbieten sei, die Befreiung der Religion durch die Befreiung von der Religion und die Emanzipation der Juden durch die Emanzipation der Menschheit vom Judentum.

Es bedarf keines Kommentars, daß dieser Satz bei Marx keinerlei rassistische Komponente hatte. Es ging vielmehr um das politische Disponibelmachen aller kontingenten Herkunftsprägungen. Es handelte sich um das politische Programm einer humanen Vollemanzipation in Orientierung an einem vermeintlich bekannten Verlauf der Geschichte, in dessen Kenntnis man sagen zu können glaubt, in welcher gesellschaftlichen Endformation sich die Menschheit definitiv dermaleinst befinden werde - mit der Konsequenz, daß alle diejenigen, die statt dessen lieber Juden oder kleinbürgerliche Handwerker bleiben möchten, als Emanzipationsbehinderte erscheinen.

In Wahrheit ist die Präntention einer Einsicht in die Gesetzmäßigkeit des Geschichtslaufs intellektueller Nonsense, und wer das für die intellektuell anspruchsvolle Klassenkampfgeschichtsphilosophie nicht gelten lassen will, wird es doch zumindest für die elende Rassenkampfgeschichtsphilosophie anerkennen.

Noch einmal darf ich abschließend den Beitrag Frau Liebermanns aufnehmen. Sie hatte das Verhältnis der Kultur zum Tod angesprochen. Es bedarf keiner Erläuterung, daß eine jede humane Kultur eine Kultur dieses Verhältnisses einschließt. Daß wir sterben müssen, ist bekannt und bislang unwiderlegt. Zivilisationsgeschichtlich neu ist, daß wir heute mit dem Gedanken des Endes unserer Gattung nicht nur aus vertrauten religiösen Traditionen konfrontiert sind, vielmehr darüber hinaus aus Vermutungen, die sich auf empirische Beobachtungen stützen.

Es gibt aus der Feder von Hubert Markl eine schöne Schilderung des Lebens der Menschen vor der neolithischen Revolution - ein Leben im Durchstreifen sonnendurchfluteter Savannen, in dem man für die Verschaffung nötiger Nahrung kaum mehr als einen Achtsturentag brauchte, bei garantiert kariesfreier Existenz, bei hoher Säuglingssterblichkeit freilich, die wiederum der eugenischen Qualität

der Spezies zugute kam. Das Irritierende dieser ironisch-neorousseauistischen Betrachtung ist, daß sie den Gedanken evoziert, der Menschheit hätte, wenn sie sich niemals aus jenem schönen archaischen Zustand kulturrevolutionär herausbegeben hätte, noch ein ungleich längeres gattungsmäßiges Leben hienieden verstatet sein können, als sie es jetzt noch unter den Bedingungen unserer Hochzivilisation vor sich haben mag.

In praktischer Hinsicht ist das freilich ein vollendet folgenloser Gedanke. Revisionsmöglichkeiten für Evolutionen sind nicht gegeben. So oder so: Wir befinden uns in einer Zivilisation, die sich erstmals, und zwar diesseits religiöser Orientierungen, mit realen, nicht-utopischen Denkmöglichkeiten ihres eigenen Endes konfrontiert findet. Wie das kulturell verarbeitet werden wird, wage ich nicht abzuschätzen.

Eine Rede wider die Zuversicht war das übrigens nicht. Im Gegenteil. Je ernster die Lage objektiv ist, in der man sich jeweils befindet, um so mehr hängt ja die Beantwortung der Frage, ob man sie bestehen wird, von dem subjektiven Faktor der eigenen Handlungskraft ab, und nur der Zuversichtliche verfügt über sie. Eben deswegen gilt: Je ernster die Lage ist, um so rigoroser gilt die Verpflichtung zur Zuversicht.

Fohrbeck

Herr Lübbe, Sie haben durch Ihre Dramatisierung verhindert, daß wir unser Gespräch postmodern schließen mit einem Modell von Europa, das von Anarchie und Differenzierung lebt, wie wir es hier so schön entwickelt haben. Sie haben ein wenig Kulturkampf hineingebracht, ohne den wir in Europa offenbar nicht leben können. Vernünftig ist daran in meinen Augen, daß wir uns innerhalb der Aufklärungsdiskussion mit der Unvernunft der Aufklärung und innerhalb der Kulturdiskussion mit dem Vernunftbegriff der Kulturtradition auseinandersetzen müssen. Das halte ich für eine wichtige Brücke, die Sie gebaut haben.

Es klang auch an, daß die Herausforderung durch Kulturkreise außerhalb Europas unsere Aufmerksamkeit verdient, da wir uns kaum mehr in der Lage sehen, aus uns selbst heraus noch viele kulturelle Herausforderungen im existentiellen Sinne zu produzieren.

Ich schliesse daher mit einer Ihrer Redewendungen, die ich mir merken möchte: "Und so in allem."

Körper

Zum Abschluß unserer Diskussion möchte ich einen Gedanken zum Ausdruck bringen, der mich seit Jahren bei den Bergedorfer Gesprächen immer wieder bewegt, wenn, wie das auch hier in Genf der Fall war, Fragestellungen behandelt werden, die transzendente Bezüge aufweisen. Ob wir zum Beispiel im Vatikan die Antwort auf die Frage suchten: "Ist die Spaltung Europas das letzte Wort?", oder ob wir, wie vor kurzem in Moskau, über die Erhaltung unseres Planeten diskutierten - stets gipfelten die Gespräche im transzendentalen Bereich der Ideologien und Religionen, die die ethischen Werte des Lebens festlegen und damit das Verhalten der Menschen bestimmen.

Als Beispiel hierfür möchte ich nur die weltweiten Umweltprobleme erwähnen, die wegen ihrer Irreversibilität und ihrer grenzüberschreitenden Wirkungen das Überleben der Menschheit bereits im nächsten Jahrhundert in Frage stellen. Eine schon jetzt erkennbare katastrophale Entwicklung, die, darüber dürfte generell Einigkeit bestehen, nur mit einer neuen gesellschaftlichen Ethik gestoppt werden kann.

Zur Erhaltung des Lebensraumes für Mensch, Fauna und Flora muß diese Ethik eine für alle Völker gemeinsame und damit alle transzendentalen Lebensorientierungen verbindende Ethik sein. Bereits in Lessings "Nathan der Weise" begegnen wir diesem Verständnis zwischen den mosaischen, christlichen und islamischen Religionen.

Ich halte es für besonders gefährlich, daß sowohl im Bereich der politischen Ideologien als auch von den großen Weltreligionen her immer noch versucht wird, denjenigen, die anderen "Glaubens" sind, die eigenen Vorstellungen aufzuzwingen, notfalls mit militärischer Gewalt. Mit welcher Brutalität und mit welcher umbarmherzigem Fanatismus werden seit Jahrtausenden Glaubenskriege ausgetragen. Eine schreckliche Anschauung davon erleben wir noch in unserer Zeit, wenn wir nach Irland, in den Vorderen Orient oder nach Sri Lanka blicken - um nur einige dieser verheerenden Brandherde auf unserer Erde zu nennen.

Wenn man bedenkt, daß die großen monotheistischen Religionen, Judentum, Islam und Christentum, sich auf ein und denselben Schöpfergott berufen, so wird es den Frieden auf Erden nur dann geben,

wenn diese mächtigen Kulturreligionen sich über das Trennende hinaus zu verbindlichen, gemeinsamen ethischen Werten zusammenfinden.

Um diese wichtige Kulturfrage der Menschheit einmal ausloten zu können, bewegt mich seit langem der Gedanke an ein Bergedorfer Gespräch mit Gelehrten und Politikern der großen Kulturreligionen. Da diese Religionen alle ihre historischen, geistigen Quellen in der Weihrauchstraße haben, denke ich dabei an das Katharinen-Kloster auf dem Sinai als Tagungsort.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen im Vorderen Orient machen es jedoch zur Zeit unmöglich, für eine solche Tagung die aussagefähigen Gesprächspartner an einen Tisch zu bekommen. Solange machtpolitische Interessen mit Waffengewalt ausgetragen werden, hat es auch keinen Zweck, mit Vertretern kriegführender Länder über einen gemeinsamen kulturellen Ethos zu diskutieren. Deshalb habe ich den Plan für das Gespräch im Katharinen-Kloster zunächst ad acta gelegt.

In der Hoffnung, daß die Tagung auf dem Sinai doch einmal zustande kommt, möchte ich mit meinem Dank für Ihre Diskussionsbeiträge unsere heutige Tagung schließen.